Fachhochschulsstudiengang Sozialarbeit
der Fachhochschule FH Campus Wien

Diplomarbeit

zur Erlangung des Grades einer Magistra (FH) für sozialwissenschaftliche Berufe

Ausgezeichnet für Soziale Arbeit

Bedeutung des SozialMarie-Preises für die GewinnerInnen.

Beteiligung und Rolle von SozialarbeiterInnen in den Siegerprojekten.

DSA Marlies Sutterlüty

Meinen Großeltern, dem Säle und dem Ähne,

die auf ihre Enkel immer sehr stolz waren.

Elisabeth Hammerer, verh. Sutterlüty (1898 - 1971) und Kaspar Sutterlüty (1890 - 1965)

SozialMarie

Inhaltsverzeichnis

Vorwort **6**

1. Einleitung **8**

2. Die SozialMarie – ein Preis für innovative Sozialprojekte **10**

2.1. Beschreibung des Preises 10
2.2. Einreichungen 14
2.3. Ausgewählte PreisträgerInnen 16
2007 16
2006 22
2005 26

3. Der Forschungsprozess **32**

3.1. Forschungsinteresse und Generierung der Forschungsfrage 32
3.2. Methodischer Zugang 33
3.3. Forschungsgegenstand und Forschungsverlauf 34

4. Die Ergebnisse der Befragung **36**

4.1. Status der Projekte (Fragengruppe A) 36
4.2. Geschichte der Einreichungen (B) 37
4.3. Motive für die Einreichung (B 2) 41
4.4. Preisgewinn und Auswirkungen (C) 44
4.5. Verbesserungsvorschläge für die SozialMarie (D) 58
4.6. Beteiligung und Rolle von SozialarbeiterInnen (E) 60
4.7. Bedeutung von Auszeichnungen und Preisen (F) 62
4.8 Statistische Daten (G) 63

5. Zusammenfassung der Befragungsergebnisse **68**

6. Weitere Preise und Auszeichnungen unter besonderer Berücksichtigung der Beteiligung von SozialarbeiterInnen **69**

Erfahrungen bei der Recherche nach anderen Preisen und Auszeichnungen 72

7. Theoretischer Teil **77**

7.1. Probleme mit der Gegenstandsbeschreibung 79
7.2. Ausbildung - ein instabiler Faktor 89
7.3. Soziale Arbeit ein Frauenberuf 97
7.4. Schwierige Abgrenzung zum Ehrenamt 105

Zusammenfassung und Schlussfolgerungen **112**

Literaturverzeichnis **115**

Internet - Recherche 117

Abbildungsverzeichnis 118

Anhang: 120

Marlies Sutterlüty Portrait 119

Vorwort

Ich kannte die SozialMarie schon zu Zeiten, als sie noch keinen Namen hatte, in der Phase als die Stifterin Wanda Moser-Heindl und ihr Mann Fritz Moser auf Namenssuche für ihr zukünftiges "Kind" waren. In Gedanken war es längst geboren. Nur die Namensfindung gestaltete sich schwierig.

Alle möglichen Leute wie auch ich wurden in die Suche miteinbezogen. Irgendwann entstand die Idee einen SozialOscar daraus zu machen. Nur – es sollte ein Frauenname sein, das wünschte sich die Stifterin. Karl Amon kam auf die Idee, eine Sozial"Marie" aus dem "Oscar" zu machen. Manchen gefiel der Name spontan, andere hatten wegen der Doppeldeutigkeit Probleme. Paten sollte es ja sehr viele geben, daher auch das Bemühen einen Namen zu finden, der allen potentiellen WeggefährtInnen gefällt. Nach längerem Hin und Her einigte man sich letztlich doch auf die "SozialMarie", die inzwischen zu einem Markenzeichen geworden ist. Sie spricht viele der PreisträgerInnen an, genauso wie die "Unruhe Privatstiftung", die den Preis finanziert.

Inzwischen habe ich viele glückliche Gesichter bei den vier bisherigen Preisverleihungen gesehen. Freude, Anerkennung, öffentliches Sichtbarwerden guter Ideen, die nicht nur in den Köpfen der Engagierten bleiben. Sie werden verwirklicht, oft unter denkbar ungünstigen Bedingungen, manche können auch aus dem Vollen schöpfen, leider sind es zu wenige. Ein bunter Haufen ziert das Foto aller PreisträgerInnen, das am Schluss jeder Preisverleihung gemacht wird.

Es ist ein Ereignis, ein Fest der Vielfalt, wenn jedes Jahr am 1. Mai die drei Hauptpreise und die zwölf € 1.000,- Preise im Radiokulturhaus den Ausgewählten übergeben werden. Ich darf immer in der ersten Reihe sitzen und sehe und spüre die Lust auf´s Weitermachen bei den PreisträgerInnen, wahrscheinlich angespornt durch diese Auszeichnung.

Es ist schön, Jurymitglied sein zu dürfen. Manchmal ist es auch schwierig, denn es werden so viele hervorragende Projekte eingereicht, dass die Festlegung der PreisträgerInnen oft unglaublich schwer fällt, nicht nur mir, auch den anderen Jurymitgliedern. Die Koordinatorin Petra Radeschnig erledigt das ganze Prozedere. Es ist übrigens inzwischen ein ziemlich Ausgefeiltes geworden. Sie besucht die hauptpreisverdächtigen Projekte, seien sie nun in Tschechien, Ungarn oder quer über Österreich verteilt, es interessiert der Alltag vor Ort wo die Projekte leben und "werken".

Es gibt auch Schmerzliches in der Geschichte des SozialMarie Preises: Fritz Moser erlebte nur zwei Preisverleihungen. Bei einer der beiden gab er die Losung aus: „Die SozialMarie

soll 100 Jahre, wenn nicht gar ewig leben." Im Dezember 2006 lag ein kleiner, bunter Kranz auf seinem Grab mit der Aufschrift „Deine SozialMarie". Er sorgte vor, für ihre Finanzierung, damit die SozialMarie eine gute Zukunft hat.

1. Einleitung

Wie geht es den Ausgezeichneten nach der festlichen Preisverleihung im Radiokulturhaus, sobald sie zurück im Alltag sind? Diese Frage interessierte mich. Ich wollte eine Befragung machen, eine Studie darüber verfassen und erhielt Unterstützung der Unruhe Privatstiftung hierfür.

Ich wollte der Frage nachgehen, welche Bedeutung und welchen längerfristigen Effekt der SozialMarie-Preis für die GewinnerInnen hat. Es liegt in der Natur der Sache, dass ich als Sozialarbeiterin wissen wollte, ob und in welcher Rolle die Berufsgruppe in den Siegerprojekten beteiligt ist. Den Ansprüchen von Wissenschaftlichkeit war jedenfalls zu entsprechen, umso mehr als die Arbeit meinen Studienabschluss bilden sollte.

Also an die Arbeit: Ich startete eine Befragung aller 40 PreisträgerInnen aus Österreich mittels E-Mail Fragebogen. 60% der Angeschriebenen beantworteten ihn, also eine repräsentative Zahl an Projekten. Ich wollte aber nicht nur standardisierte Fragen als Grundlage meiner Studie nehmen, auch wenn es beim Fragebogen einen verbalen Teil gab, den viele nutzten. Zur Vertiefung, näheren Betrachtung und zum Nachfragen wollte ich persönliche Interviews machen. 6 Projekte besuchte ich, machte leitfadengestützte qualitative Interviews, ließ sie transkribieren und begann mit der Auswertung.

Ich wollte meine **These: Sozialarbeit und SozialMarie verbindet das zentrale Thema „Anerkennung"** als Mangel bei den im Sozialbereich Arbeitenden – andere Berufsgruppen und Ehrenamtliche mit eingeschlossen – einerseits durch eine empirische Untersuchung, andererseits aber auch theoretisch begründen, indem ich die entsprechende Fachliteratur bearbeitete.

Die Faktoren, die im Theorieteil genauer zu betrachten waren, sind: Sozialarbeit hat Probleme mit der Gegenstandsbeschreibung und Definition von Sozialarbeit. Die Folge ist das Auftauchen von Identitätsproblemen bei den Sozial Arbeitenden – mit allen unangenehmen Folgeerscheinungen. Die Ausbildung ist ein instabiler Faktor, zu oft hat sie sich verändert. Sozialarbeit ist ein Frauenberuf und kämpft wie andere Frauenberufe mit spezifischen Problemen. Auch die Abgrenzung zum Ehrenamt macht Probleme, immer wieder ist bei Berufsfremden zu hören „Sozialarbeit kann jeder Mensch mit Herz" machen, also wozu ein eigener Beruf?

Selbstbestimmung und Selbstwert sind, wie unschwer nachvollziehbar ist, die Voraussetzungen für ein gutes "Standing" in multiprofessionellen Teams und gegenüber KooperationspartnerInnen mit akademischer Bildung. In vorliegender Arbeit wird dem

WARUM dieses Zusammenspiels der einzelnen Faktoren nachgegangen und sowohl historisch als auch aktuell versucht, abzuleiten, welche Umstände zum schlechten Image der Sozialarbeit führen.

Die daraus stringent folgende Frage lautet: Kann ein Preis wie die SozialMarie dazu beitragen, einen Mosaikstein zur Statushebung beizutragen? Die GewinnerInnen der Auszeichnung haben dazu einiges zu sagen. Sie kommen im empirischen Teil ausführlich zu Wort.

Sichtbar gemacht werden die Leistungen der PreisträgerInnen indem aus jedem Jahr sechs PreisträgerInnen ausführlicher vorgestellt werden, die anderen werden zumindest mit Namen genannt. Die Webseite der SozialMarie bietet über alle Sieger-Projekte reichhaltige Informationen (www.sozialmarie.org).

Lohnend erscheint mir auch die Beschäftigung mit der Philosophie der preisstiftenden „Unruhe Privatstiftung". Bereits die Webseite zeigt die inhaltliche und regionale Offenheit: von der Gründungsgeschichte, den Zielen, den Einreichmodalitäten, den Auswahlverfahren und den Jurymitgliedern bis zur Beschreibung der teilnahmeberechtigten Regionen – alles ist dort zu finden. Im Mittelpunkt aber stehen die Projekte, alle nominierten Projekte und speziell die PreisträgerInnen, sie sind der Fokus. Die SozialMarie ist kein Preis von Promis für Promis. Es geht um alle Projekte – nicht nur die preisgekrönten, es gibt immer wieder Fortbildungs- und Vernetzungsaktivitäten, die für alle EinreicherInnen offen sind. Sichtbarmachen von Leistungen im Sozialbereich durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit beabsichtigen alle Beteiligten am Zukunftsprojekt SozialMarie.

2. Die SozialMarie – ein Preis für innovative Sozialprojekte

2.1. Beschreibung des Preises

Der SozialMarie Preis wird seit 2005 einmal jährlich, am 1.Mai, verliehen. Es werden drei Hauptpreise und zwölf 1000-Europreise vergeben. Der 1. Preis ist mit € 15.000, der 2. Preis mit € 10.000 und der 3. Preis mit € 5.000 dotiert. Für weitere zwölf Projekte wird ein Preisgeld von je € 1.000 ausgeschüttet.

Die finanziellen Mittel stammen von der Unruhe Privatstiftung. Die Stiftung wurde mit Privatgeldern im Jahr 2000 nach dem österreichischen Privatstiftungsgesetz gegründet mit dem Ziel, Wissenschaft, Kunst und soziale Innovation zu fördern.

Preisverleihung 2005, GewinnerInnen, Jury, Stifter

Ziele der Stiftung für die Preisvergabe

Durch die Verleihung einer Auszeichnung sollen die Leistungen im Sozialbereich ins Blickfeld einer breiteren Öffentlichkeit gerückt und gewürdigt werden.

Soziale Arbeit spielt in der Berichterstattung der Massenmedien ein Schattendasein. In Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen kommt Sozialarbeit vorwiegend in Zusammenhang mit schrecklichen Ereignissen im familiären Zusammenhang vor. Beispielsweise der „Fall - Luca“ in Tirol und NÖ (Kindesmisshandlung, die zum Tod eines Babys führte), wie auch im Fall „…..“ in OÖ: eine Mutter hielt mehrere Kinder in ihrem Haus gefangen, sie unterband jeden Sozialkontakt außerhalb des Hauses. Die Frau, eine ehemalige Rechtsanwältin unterrichtete die Kinder sogar selber, mit Zustimmung der Schulbehörden! Der Vater der Kinder lief „Sturm" gegen diese Missstände, klagte bei Gericht sein Besuchsrecht ein, einige Jahre ohne Erfolg. Erst auf Grund massiver Kritik der Nachbarn, die der „Saustall" im Garten störte, wohl gemerkt nicht die Unsichtbarkeit der Kinder, „flog" der Fall auf.

"*Es war ein unfassbares Martyrium: Eine Linzer Juristin hielt nach der Scheidung ihre Töchter, damals 6,10 und 13 Jahre alt, über sieben Jahre hindurch wie Tiere. Mitten in einer Reihenhaussiedlung am Pöstlingberg (Nobelgegend* von Linz *Anm.M.S.), in Dreck und Dunkelheit. Die Mädchen hatten eine eigene Sprache entwickelt und mit Mäusen gespielt, denen sie Kosenamen gaben."* OÖ Nachrichten vom 13.2.2007.

Das Jugendamt wurde in den Zeitungen massiv wegen seiner Untätigkeit kritisiert. Trotz wiederholter Vorsprachen und „Eingaben" des Vaters wurde von Seiten der Behörde nicht reagiert, lediglich in den Akten vermerkt, dass die Frau bei angekündigten Hausbesuchen der SozialarbeiterIn die Tür nicht öffnete und daher eine Nachschau unmöglich gewesen sei. In diesen und ähnlich gelagerten Fällen werden die SozialarbeiterInnen öffentlich sichtbar und angeprangert. So verständlich und berechtigt das auch sein mag, erschwert oder verhindert die Skandalisierung von extremen Einzelfällen die Analyse struktureller Mängel und erweckt den Anschein, dass die in Jugendämtern tätigen SozialarbeiterInnen an solchen Missständen „Schuld“ sind.

Derartigen Tendenzen will die SozialMarie entgegenwirken indem sie die meist unbekannten Leistungen der Sozialen Arbeit aufzeigt, würdigt und auszeichnet. Damit sollen die Arbeit und die Verdienste einer Unzahl von Menschen, die sich in Sozialprojekten engagieren, bekannt werden.

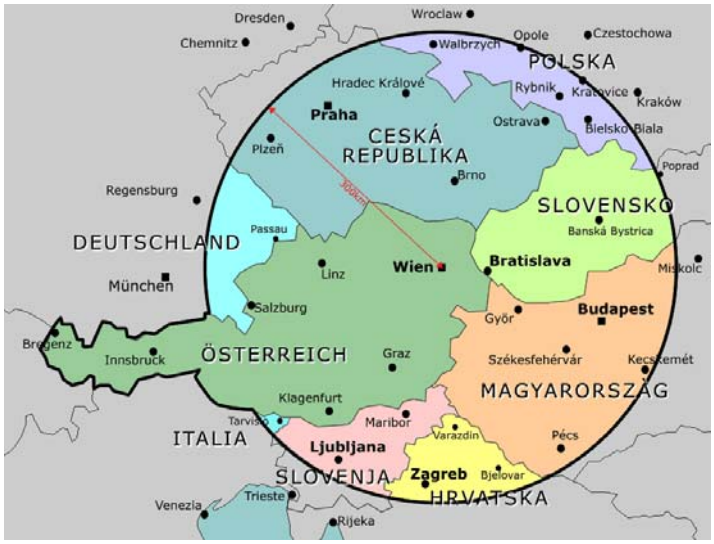
Bei der Auslobung und bei der Beurteilung der Qualität der Projektarbeit für den SozialMarie Preis wird zwischen professioneller und ehrenamtlicher Tätigkeit nicht unterschieden. Das könnte vom Standpunkt von Fachleuten aus dem Sozialbereich hinterfragt werden. Im Kapitel Ehrenamtlichkeit wird die Frage eigens problematisiert.

Innovation und Engagement gibt es nicht nur in „freien“ Projekten, die meist mit staatlichem Geld wenig bis gar nicht gesegnet sind. Auch in öffentlich finanzierten und staatlichen Einrichtungen wie etwa in Schulen, Gefängnissen oder Flüchtlingsheimen ist soziale Innovation, wie die Einreichungen aber auch die nicht unerhebliche Zahl von PreisträgerInnen aus diesen Bereichen zeigen, keine Seltenheit. Auch Privatfirmen zählen zu den PreisträgerInnen. Beispiele dafür sind etwa die Zweite Österreichische Sparkasse, gegründet und finanziert von der Erste Bank oder die Gärtnerei Seidemann in Tirol.

Wer kann um den SozialMarie Preis einreichen?

Alle BetreiberInnen von sozialen Projekten, die Hervorragendes im sozialen Bereich geleistet haben.

Die Projekte sollen praxiserprobt sein und Zukunft haben, das heißt „leben“. Projektanträge aus der Sozialwirtschaft (Initiativen, Vereine, Zivilgesellschaft, NGO, NPO), aus der öffentlichen Verwaltung und aus kommerziellen Unternehmen sind der Stiftung willkommen. Aus praktischen Gründen können nur Projekte, die ihr Arbeitsgebiet in Österreich oder nicht weiter als 300 km von Wien entfernt angesiedelt sind, einreichen (näheres siehe Webseite der Unruhe Privatstiftung www.sozialmarie.org).



Mit der Auslobung[1] des Preises ist eine Jury befasst, die sich aus ExpertInnen der Sozialarbeit, Sozialwissenschaft, Wirtschaft und Öffentlichkeitsarbeit zusammensetzt.

Preisverleihung und Medienarbeit

Die Preisverleihung findet immer am 1. Mai im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung im ORF Radio Kulturhaus, 1040 Wien, Argentinierstraße 30a, statt.

Zur Veranstaltung werden alle EinreicherInnen, PreisträgerInnen und die interessierte Öffentlichkeit eingeladen.

Dieser Event findet zunehmend mehr Interesse in der Fachöffentlichkeit. Regelmäßig und von Jahr zu Jahr häufiger berichten gesamtösterreichische Zeitungen wie „Kurier" oder „Der

[1] **Auswahl der PreisträgerInnen durch die Jury.**

Standard" über die Veranstaltung. Regionale Zeitungen und Fernsehsender stellen meist die Siegerprojekte aus ihrem Bundesland vor und gratulieren zur Auszeichnung. (siehe Pressespiegel im Anhang).

Mit Bekanntmachung des Starts der Einreichmöglichkeit für das kommende Jahr lädt die Unruhe Privatstiftung zu einer Pressekonferenz. Die Vorstellung der jeweiligen Ehrenschützer zieht die Journalisten an. Im Jahr 2008 übernahmen der Schwimmweltmeister Markus Rogan und die Bundesministerin für Justiz Maria Berger den Ehrenschutz. Stark um ihre Person drehten sich die medialen Beiträge.

Was ist der SozialMarie noch wichtig?

Von Seiten der Unruhe Privatstiftung, deren Kind die SozialMarie ist besteht großes Interesse an Forschungsergebnissen, mit der Intention den Preis selber weiterzuentwickeln. Neben einer bereits 2006 abgeschlossenen Studie von Hammer/Diebäcker, wurden 2007 zwei weitere Forschungsprojekte in Auftrag gegeben:

- ZSI (Zentrum für soziale Innovation) soll die Hintergründe der niedrigen Beteiligung von sozialen Projekten aus der Privatwirtschaft im Rahmen eines größeren Forschungsvorhabens untersuchen.
- Marc Diebäcker und Elisabeth Hammer vom FH Campus Wien erhielten den Auftrag, das Selbstverständnis der EinreicherInnen in Hinblick auf deren Definition von „sozialer Innovation“ zu untersuchen.

Weitere Aktivitäten bewegen sich im Bereich der Unterstützung und Vernetzung der eingereichten (nicht nur PreisträgerInnen) Projekte untereinander.[2]

2.2. Einreichungen

Anzahl der Einreichungen

Von 2005 bis 2007 reichten 684 Sozialprojekte aus allen drei Sektoren der Volkswirtschaft (Öffentliche Verwaltung, Privat- und Sozialwirtschaft) um den SozialMarie Preis ein. Bislang war der Anteil der EinreicherInnen, die der Sozialwirtschaft zuzurechnen sind, sehr hoch, während sich EinreicherInnen aus der Öffentlichen Verwaltung und Privatwirtschaft eher zurückhielten.

Statistik der Einreichungen:

Über die Gesamtzahl der Einreichungen zwischen 2005 bis 2007 wurde vom Organisationsbüro der SozialMarie eine Statistik mit einer Aufschlüsselung der Einreichungen aus den österreichischen Bundesländern erstellt. Sie wurde durch die Berechnung eines Relativitätsfaktors (Korrelation von Wohnbevölkerung und Einreichungen) in der Aussagekraft erhöht.

---

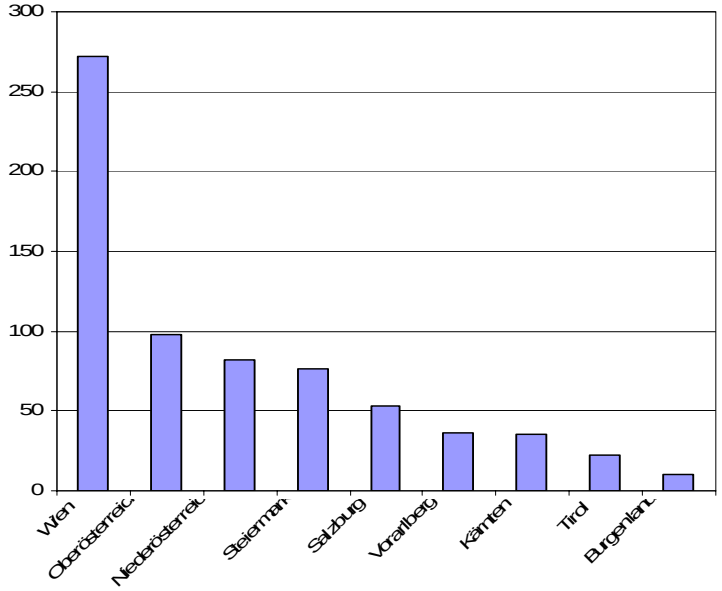
[2] Aktivitäten 2008/209: Seminare und Workshops: "Innovation heißt nicht nur Ideen zuzulassen, sondern Ideen ihre Entwicklungsfreiheit zu geben. In diesem Sinne starteten wir dieses Jahr mit unseren Seminaren, die wir aufgrund Ihrer Anregungen beim Café SozialMarie zusammengestellt haben. Der **Innovationssupport**, in dem 8 Projekten in einem Jahr ein konkretes innovatives Angebot erarbeiten, war schnell ausgebucht. In 2 Seminaren über **Medien- und Öffentlichkeitsarbeit** hatten Sie die Möglichkeit, sich von ExpertInnen der Medienbranche zu Medienprofis in Ihrem Bereich ausbilden zu lassen. Diese Seminare wurden in Wien und Innsbruck abgehalten. Fundraising-Seminar - ausgebucht! Das vierte Angebot dieser Seminarreihe ist dem Thema **Fundraising** gewidmet. Es findet am 2. + 3. April 2009 in Spital am Pyhrn statt. Sie sollen ganz konkrete Vorstellungen, wie und von wem gerade Sie Geld bekommen können, von diesem Workshop mit nach Hause nehmen. " genaue Infos zur Veranstaltun: www.sozialmarie.org

Einreichungen Österreich					Wohnbevölkerung*	
	2005	2006	2007	Summe	2001	pro 100.000 EW
Wien	96	101	75	272	1.550.123	18,13
Oberösterreich	40	37	21	98	1.376.797	7,12
Niederösterreich	30	24	28	82	1.545.804	5,30
Steiermark	22	35	19	76	1.183.303	6,43
Salzburg	19	26	8	53	515.327	10,29
Vorarlberg	12	16	8	36	351.095	10,26
Kärnten	5	18	12	35	559.404	6,25
Tirol	8	11	3	22	673.504	3,27
Burgenland	4	4	2	10	277.569	3,60
Gesamt	**256**	**272**	**176**	**684**	* Volkszählung 2001, gem. Statistik Austria	

Abb: 1 Eigene Statistik auf Grundlage von Daten des SozialMarie Organisationsbüros.

Wie aus der Statistik hervorgeht, bewarben sich in den Jahren 2005 bis 2007 684 Sozialprojekte aus allen drei Sektoren der Volkswirtschaft um den SozialMarie Preis.

Die Berechnung eines Vergleichsfaktors soll den Aussagewert der Statistik erhöhen und die Unterschiedlichkeit der relativen Zahl von Einreichungen zwischen den einzelnen Bundesländern verdeutlichen. Diese variieren sehr stark. Die signifikante „Wienlastigkeit“ (18,13) sticht besonders hervor. Besonders wenige Einreichungen kommen aus Tirol (3,27) und dem Burgenland (3,60). Offensichtlich sind große Anstrengungen notwendig, den Preis über den Vergabeort hinaus bekannt zu machen.



Empfehlung an die SozialMarie: Besonderes Augenmerk auf die Bekanntmachung des SozialMarie Preises in den unterrepräsentierten Regionen zu legen.

2.3. Ausgewählte PreisträgerInnen

In diesem Abschnitt können leider nicht alle PreisträgerInnen des SozialMarie Preises ausführlicher vorgestellt werden. Verdienen würden es alle, daher werden sie zumindest taxativ aufgezählt, nach Jahren geordnet. Deren Web- und E-Mail-Adressen finden Interessierte auf der Webseite der SozialMarie.

2007

Connecting People

Unbegleitete begleiten

Geschafft: Verfolgung, Krieg und Flucht überlebt. Und doch ist der Preis hoch. Ohne Familie sind sie nun in einem Land, dessen Sprache sie nicht sprechen, dessen Kultur ihnen fremd ist. Mit Erinnerungen, die so manchen Erwachsenen überfordern, ihrem Schicksal überlassen, brauchen junge AslywerberInnen vor allem eines: emotionale Begleitung.

Für Kost und Logis unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge ist gesorgt. Was bleibt ist das Manko an persönlicher Zuwendung. Finanzielle Vorgaben bestimmen in der Versorgung zu sehr den Alltag. Die Wiener Initiative Connecting People vermittelt ehrenamtlich tätige Erwachsene in Patenschaften zu unbegleiteten minderjährigen und jungen erwachsenen Flüchtlingen, sie geben die dringend benötigte emotionale Unterstützung. PatInnen erhalten in einem zweimonatigen Kurs den nötigen Einblick in die Rechtssituation der jungen Menschen, sie lernen deren Alltag und die spezifischen Probleme, mit denen sie konfrontiert sind, kennen. PatInnen reflektieren in Gruppen ihre Tätigkeit, und bleiben in kritischen Situationen nicht alleine. Die Beziehungsgestaltung zu den Jugendlichen erfolgt individuell, Connecting People liefert dabei Unterstützung für alle Beteiligten.

Unternehmensbildungspatenschaften ergänzen das Angebot und geben den Jugendlichen einen Einblick in den Arbeitsalltag in Österreich.

Im dritten Jahr der SozialMarie 2007 zeichnete die Jury die „beachtliche (...) Vielseitigkeit, Sorgfalt und Strahlkraft des nachahmungswürdigen Projekts“ mit dem ersten Platz aus.

E-Mail: hofstaetter@asyl.at www.asyl.at/connectingpeople

Black Austria

Weil das Leben nicht schwarz – weiß ist

Unkommentierte Vorurteile vergehen nicht. Ihnen dort zu begegnen, wo sie entstehen und vermehrt werden, ist gefragt. Das erfordert Courage, Witz und Wissen, und das Ergebnis kann auch noch kleidsam sein.

In Österreich lebende schwarze Menschen sind nach wie vor mit erheblichen Problemen konfrontiert. Probleme, die in erster Linie durch Vorurteile entstehen. Die InitiatorInnen von Black Austria sind überzeugt, dass der Nährboden von Vorurteilen und Diskriminierung Unwissenheit ist. So ist weitgehend unbekannt, dass 75 % der in Wien lebenden AfrikanerInnen Matura und 33 % einen Universitätsabschluss haben. Die Kampagne zum Abbau von Vorurteilen über in Österreich lebende schwarze Menschen tritt dem couragiert und auffallend anders entgegen. Sie spricht in einer Plakatserie integrationsbehindernde Vorurteile direkt an. Auf höchstem ästhetischen Niveau und präzise getextet werden Selbstbilder jenseits allen Mitleids präsentiert: Stolzes Bestehen auf eigenen Leistungen und nirgendwo Betteln um Spenden. Die „bösen schwarzen Drogendealer“ und die „armen schwarzen Opfer des Alltag-Rassismus“ weisen mit Nachdruck darauf hin, dass in Österreich lebenden schwarzen Menschen als Intellektuelle, KünstlerInnen und UnternehmerInnen ein wichtiger Teil der Gesellschaft sind. Das Projekt wurde 2008 durch „tragbare“ Vorurteile auf T-Shirts ergänzt.

2007 prämierte die Jury die „freche, unbekümmerte und provokante“ Initiative mit „durchschlagendem medialen Erfolg“ mit dem 2. Platz.

E-Mail: simon@blackaustria.at; www.blackaustria.at

Die Zweite Wiener Vereins-Sparcasse

Unerhört: eine „Bank für Menschen ohne Bank"

Wer, nach der Kontonummer gefragt gar nichts antworten kann, ist wirklich arm (dran). Eine mehrstellige Zahl ist es, die über Partizipation an der immer komplexer werdenden wirtschaftlichen Gesellschaft entscheidet. Nach Überschuldung davon ausgeschlossen, ist das Leben mit einem zusätzlichen Stigma versehen.

In Österreich haben derzeit zehntausende Menschen keinen Zugang zu einem Bankkonto und sind daher kaum in der Lage, den Wiedereinstieg in ein „normales“ Geld-Leben zu schaffen. Ein Girokonto ist heute Bedingung für die Teilnahme am normalen Leben. Ziel der Erste Bank Stiftung ist es, ihren KundInnen die aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen, Selbstverantwortung zu stärken und neue Sicherheit im Umgang mit Geld zu vermitteln. Menschen in Privatkonkurs, die einer sozialen NGO finanzielle Seriosität bewiesen haben, erhalten ein befristetes, fast spesenfreies Haben-Konto ohne Überziehungsrahmen, aber mit Bankomatkarte. Was in Wien mit 180 Ehrenamtlichen begann, wurde seit 2007 auf Innsbruck, Salzburg, Klagenfurt, Graz und Wiener Neustadt ausgedehnt. Mittlerweile stellen mehr als 400 MitarbeiterInnen der Erste Bank ihre ureigene Kompetenz ehrenamtlich mehr als 2.500 Personen zu Verfügung.

Die „einzigartige soziale, von der Zielgruppe ausgezeichnet angenommene Initiative“, wurde von der SozialMarie-Jury 2007 mit dem 3. Platz geehrt.

E-Mail: evelyn.hayden@diezweitesparkasse.at; www.diezweitesparkasse.at

Vorarlberger Finanzführerschein

Konsumieren will gelernt sein

Plakatwände, Radiospots und Kataloge - Glück gegen Geld - haben jetzt, zahlen später. Auf der einen Seite immer ausgeklügeltere Systeme, die ihre Umsätze zu steigern trachten, auf der anderen Seite die immer jünger werdenden, potentiellen KonsumentInnen, die den Konsumverlockungen nicht widerstehen können und das Erwachsenenleben oft bereits mit einem nicht unbeträchtlichen Schuldenberg beginnen. Schwerwiegende Folgen, wie das Ausklinken aus dem Arbeitsleben, um vor Pfändungen zu flüchten, sind dabei nicht selten.

Die Vorarlberger Schuldnerberatung reagierte auf diese Entwicklung und initiierte ein Präventionsprojekt. Es geht davon aus, dass sich der richtige Umgang mit Konsum und Geld erlernen lässt. So entstand der Vorarlberger Finanzführerschein. Er will vorhandene Ressourcen im Umgang mit Geld bei Kindern und Jugendlichen zwischen 10 und 18 Jahren

fördern und erweitern. Am Projekt beteiligt sind neben der Schuldnerberatung, ExpertInnen von Banken, AMS und Jugendorganisationen. Gebucht werden die Seminare von unzähligen Interessierten (v.a. Schulen, offene Jugendarbeit, Lehrbetriebe, Kinderdorf). Die angebotenen Workshops unterstützen, in verschiedenen Altersklassen (10/11; 14/15; 16/18 Jahre) neben dem verantwortungsvollen Umgang mit Geld auch die eigenständige Lebensplanung. Der Besuch mehrerer Workshops führt letztlich zum Finanzführerschein, der Fahrrad-, Moped- und Autoführerschein ergänzt. Das Land Vorarlberg finanziert den Löwenanteil am Projekt, sehr viele KooperationspartnerInnen machen es zu einem Erfolg. Zur Weiterverbreitung der Aktion werden seit 2008 LehrerInnen als MultiplikatorInnen geschult, damit diese eigene Schul-Module anbieten können. Das erklärte Ziel bei möglichst vielen Jugendlichen einen schuldenfreien und wirtschaftlich geglückten Eintritt ins Erwachsenenleben zu fördern.

Das „Konsumfreiheit statt Konsumzwang“ propagierende Projekt wurde 2007 von der Jury aufgrund seiner innovativen, gut umgesetzten Idee und der „vorbildhaften Vernetzung“ mit einem 1.000 Euro Preis ausgezeichnet. Text: M.S. in Anlehnung an Litschauer-Hofer, Bernhard: unveröffentlicht.

E-Mail: kopf.peter@ifs.at, www.fitfuersgeld.at

Initiative: Ehe ohne Grenzen

Alles, was Recht ist

Statt einem Himmel voller Geigen, nur ein vergitterter Ausblick, statt Glückwunschschreiben Abschiebebescheide. Wer sich das Recht herausnimmt, sich in einen Partner mit falscher Nationalität zu verlieben, muss staatliche Repressionen in Kauf nehmen. Und auch wenn es sehr viel Kraft und Mut braucht, schweigen darüber muss niemand.

Seit dem Fremdenrechtspakts 2005 werden binationale Ehepaare und Lebensgemeinschaften in Österreich eher als „BittstellerInnen“ betrachtet und behandelt. Sie bewegen sich im rechtlosen Raum und müssen mit dem Scheinehen-Vorwurf leben. Die Wiener Initiative Ehe ohne Grenzen ist eine Selbsthilfegruppe für binationale/bikulturelle (nicht-EU) Beziehungen und versucht aus diesem rechtlosen Raum auszubrechen. Betroffene Ehepaare kämpfen medial und aktionistisch gegen die auferlegten Sujets und Rollen an. Sie verlassen als ExpertInnen die Passivität, entwickeln sich zu SpezialistInnen für erlebte Diskriminierung und Menschenrechte. Sie bringen ihr Erfahrungs- und Erlebniswissen ein und zeigen Eigeninitiative. Die aktiven Mitglieder der Initiative sind allesamt binational verheiratet und „wissen genau, wovon sie sprechen“. Für die konsequente Anerkennung des Rechtes auf Familienleben nach Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention demonstrierten

sie vor dem Innenministerium. Im Parlament waren sie aktionistisch tätig und drehten einen Film.

Die Jury zeichnete 2007 das „problemadäquate Sichtbar- und Wahrnehmbarwerden-Projekt“ mit einem 1.000 Euro Preis aus.

E-Mail: office@ehe-ohne-grenzen.at, www.ehe-ohne-grenzen.at

Wir_Hier, Frauenkunst unter Strafe

Nach innen und nach (dr)außen

Das Leben hinter Gefängnismauern macht vor allem eines: Unsichtbar. Dies gilt für alle, die dort leben müssen, auch für inhaftierte Frauen. Aber Unsichtbaren kann kein Feedback gegeben werden. Sie haben keinen Kontakt und finden keine Ansatzpunkte für persönliche Weiterentwicklung.

Seit 2004 finden in der Justizanstalt Favoriten in Wien interdisziplinäre Theaterprojekte mit inhaftierten Frauen statt. Im Rahmen des Projekts „Wir_Hier, Frauenkunst unter Strafe“ werden mit Mitteln biografischer Theaterarbeit Stücke und Szenen geprobt, die anschließend zur Aufführung gelangen. Im Zentrum stehen Frauen aus der geschlossenen Frauenabteilung und ihre Lebensgeschichten. Im Rahmen des kreativen Prozesses entstehen auch Produkte wie Taschen, Hörbücher und Filme, die allen Beteiligten als Erinnerungsobjekte dienen. Diese Produkte tragen das Projekt als Kommunikationsobjekte in den öffentlichen Raum, und definieren damit die Rolle der inhaftierten Frauen neu. Öffentliche Aufführungen außerhalb des Gefängnisalltags tragen zur Diskussion der Klischees und Rollenbilder und ihrer Veränderungen bei. Das Projekt erfuhr mittlerweile eine Ausweitung auf inhaftierte Männer und war auch schon auf der Bühne des Theaters an der Wien.

Das von Grund auf die Unsichtbarkeit, zu der die weiblichen Häftlinge verdammt scheinen, konterkarierende, sehr wertschätzende und selbstwertstärkende Projekt wurde 2007 von der Jury mit einem 1.000 Euro Preis prämiert.

E-Mail: b.goebel@impulsein.at www.wirhier.at

Weitere PreisträgerInnen 2007 (alphabetisch)

Bizeps-Info online

Children are our future

Frauen.Locken – Integrationsfrühstück

Kunsttherapie in der Schubhaft

Mediamonitor Program

Mein Österreich: Die Ausstellung

Nueva – NutzerInnen evaluieren Services

TABIKI – Beratung und Unterstützung für anerkannte Flüchtlinge

Zurück ins Leben, mit Hilfe der Zukunft

Nähere Informationen: www.sozialmarie.org/winners.php

2006

M.U.T – Motivation und Training

Schule schaut über den eigenen Horizont

Eine Lehrstelle – für viele Hauptschüler und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf ein begehrtes, doch scheinbar unerreichbares Ziel. Da stehen Wünsche und Hoffnungen, dort das „Sitzen bleiben“ und die Zukunftsangst. Diese benachteiligten SchülerInnen nicht im "im Regen stehen zu lassen", sondern sie zu ermutigen und zu fördern ihren Weg in die Berufstätigkeit zu finden, ist Anliegen des M.U.T Projektes.

Zwei Bregenzer Hauptschulen entwickelten dafür ein eigenes Konzept. Der Startschuss ist ein erlebnisorientierter Workshop zur Steigerung der Motivation und zur Einschätzung der eigenen Potentiale. Es folgt der Aufbau eines Unterstützungssystems – MentorInnen aus dem privaten Umfeld, individuelle Betreuung, Schnuppertage in Firmen und Bewerbungstraining. Aufbau von Selbstvertrauen und höherem Selbstwert aktiviert die Kraft der Jugendlichen, ebenso wie die hervorragende Zusammenarbeit mit Schülerberatern, Eltern, LehrerInnen, Betrieben und sozialen Institutionen – das Projekt ist ein "Gesamtkunstwerk". Für Jugendliche, bei denen es fürs Erste nicht geklappt hat, wird eine Second-best-Lösung gesucht. Die Jury beeindruckte die Initiative der Schulen, einem „brennenden Problem" mutig zu begegnen, bedarfs- und praxisadäquate Lösungen zu finden, mit überraschend großem Erfolg (60% Vermittlungsquote). 2006 wurde M.U.T. mit dem 1. Preis der SozialMarie ausgezeichnet. Text: M.S.: in Anlehnung an: Litschauer-Hofer, Bernhard: unveröffentlicht.

E-Mail: direktion@hsbri.snv.at

Barfuss

Suchtprävention auf Augenhöhe

Alkoholmissbrauch bei Jugendlichen – wie mit diesem Thema umgehen? In Oberösterreich entwickelten Jugendliche gemeinsam mit SpezialistInnen des Instituts für Suchprävention ein Projekt, das viele Möglichkeiten bietet und ohne erhobenen Zeigefinger auskommt: Mit einer mobilen Bar sind sie bei Veranstaltungen vor Ort. Mit alkoholfreien Cocktails zu leistbaren Preisen bringen sie dem jugendlichen Publikum eine attraktive Alternative zu alkoholischen Getränken näher und im Gespräch an der Bar können Aspekte der Suchtprävention einfließen.

Die zeitgemäße Form der Informationsweitergabe und Präventionsarbeit geschieht hier innerhalb der Ziel- und Altersgruppe. Die so genannten Peers hinter der Theke shaken nicht

nur hippe Drinks, sie sind auch in der Techniken der Suchtprävention geschult und damit kompetente AnsprechpartnerInnen rund um das Thema. Dass diese Auseinandersetzung in einem coolen Rahmen und ohne Erwachsene geschieht, kommt an. Auch VeranstalterInnen nutzen das Projekt mittlerweile um mit einem weiteren Angebot ihre Events zu bewerben. So ist Barfuss mittlerweile auch fixer Bestandteil der **SozialMarie**-Preisverleihungen, wo die Cocktails vor der öffentlichen Verleihung für gute Stimmung sorgen - ganz ohne Promille.

2006 wurde „der trendige und von der Zielgruppe selbst gefundene Zugang zu einem wesentlichen Problem“ sowie der Sucht-Diskurs rund um die „legale Droge Alkohol, (...) der in der Öffentlichkeit wenig beachtet wird“ von der Jury mit dem 2. Platz gewürdigt. kunzee@praevention.at; www.1-2-free.at

Sterntalerhof

Freude, wo die Umstände eigentlich Verzweiflung erwarten lassen

Angst, Wut und Trauer – was sterbende Kinder und ihre Angehörigen fühlen, wenn das Unvermeidliche zu früh kommt, können nur sie beschreiben. Nach schwerer Erkrankung, unzähligen Krankenhausaufenthalten und der Einsicht, dass das Leben zu Ende geht, bedarf es besonderer Aufmerksamkeit und Unterstützung.

Das Team des südburgenländischen Sterntalerhofs hat sich seit 1999 dieser besonderen Aufgabe verschrieben: der ganzheitlichen Lebens- und Sterbebegleitung von schwer- und chronisch kranken Kindern und Jugendlichen und deren Angehörigen. Das Team begleitet psychosozial- und palliativ zu behandelnde Kinder und Jugendliche in ihrer letzten Lebensphase. Geboten wird therapeutische Unterstützung in einer naturnahen, bauernhofähnlichen Atmosphäre. Schwerpunktmäßig kommt heilpädagogisches Voltigieren zum Einsatz. Die Therapie bezieht sehr bewusst das gesamte familiäre System mit ein. Den PatientInnen mitsamt ihren Familien wird für ein Wochenende, eine Woche oder länger eine Raststätte geboten. In professioneller Obhut haben sie hier gemeinsam Platz und Zeit zum Auftanken. Aufgrund der hohen Betreuungs- und somit Kostenintensität gibt es in Österreich bis heute keine Kinderhospize. Der Sterntalerhof finanziert sich selbst aus Spenden. Die Jury war „besonders beeindruckt vom großen persönlichen Engagement der ProjektbetreiberInnen“ der Behutsamkeit und der „Freude, wo die Umstände eigentlich Verzweiflung erwarten lassen“ und zeichnete das Projekt 2006 mit einem 1.000 Euro Preis aus.

E-Mail: begegnung@sterntalerhof.at; www.sterntalerhof.at

Hunger auf Kunst und Kultur

Teilhabe mit Würde und Vorbildcharakter

Armut bedeutet nicht nur Ausgeschlossensein von Materiellem, sondern auch „Nichtteilhaben-Können“ an Kultur. Öffentlich subventionierte Kulturveranstaltungen sollten auch für die Öffentlichkeit, nicht nur für eine privilegierte Minderheit spielen.

Es gibt keinen Grund, dass Menschen das kulturelle Angebot vorenthalten wird, weil ihnen die finanziellen Mittel dazu fehlen. Der Kulturpass, nach Prüfung des Einkommens ausgegeben, wird zur Gratis-Eintrittskarte. Bezogen werden damit keine Restkarten, sondern Karten wie alle anderen auch, samt Reservierungsoption. Im losen, nur das Logo und bestimmte Grundprinzipien teilenden Netzwerk, ist jede kulturelle Organisation für die Finanzierung ihrer Karten selbst zuständig.

Die Idee zur Aktion „Hunger auf Kunst und Kultur" begann 2003 im Schauspielhaus in Wien mit Unterstützung der Armutskonferenz. Die Zahl der Wiener Kultureinrichtungen, die sich an der Aktion beteiligen hat sich von 24 auf 120 vervielfacht. Inzwischen stellen 178 Stellen den „Kulturpass" aus: von NGOs über Sozialzentren bis hin zu AMS-Geschäftsstellen. Mittlerweile breitete sich die Aktion in die Steiermark, nach Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg aus. Gespräche gab es auch mit einigen Vertretern von Kultureinrichtungen aus Deutschland und Luxemburg.

Das Projekt wurde von der Jury 2006 für die „Vermeidung von Scham“ sowie dafür, dass es „bereits NachahmerInnen gefunden hat“ mit einem 1.000-Euro-Preis ausgezeichnet.

E-Mail: schenk@diakonie.at www.hungeraufkunstundkultur.at

20.000 Meilen - The Captain Nemo Music Band

Integration, nach innen und nach außen

Sie haben Herkunftsländer, aber dort keine Chance. Ob ihnen im Gastland eine geboten wird, wissen sie oft jahrelang nicht, beeinflussen können sie auch das nicht. In unserer Gesellschaft leben sie unterhalb der öffentlichen Wahrnehmungsoberfläche – und tauchen doch zumindest künstlerisch auf.

Frei nach dem Roman Jules Vernes spielte die gleichnamige Formation, bestehend aus 60 jugendlichen AslywerberInnen aus Westafrika und Zentralasien, 2006 mit Unterstützung professioneller Schauspieler und Musiker (Otto Lechner) ein subversives, wildes Bewegungs-

und Musiktheater. Die Handlung wurde in ausdrucksstarken Bewegungen und Tänzen erzählt, der Soundtrack, live und lebendig auf der Bühne produziert. Instrumente, Kostüme und Ausstattung waren selbst gemacht und aus alltäglichen Abfallprodukten recycelt. Begleitend wurde ein verpflichtender Deutschkurs abgehalten. Die hohe Motivation, mit der die Vorbereitungen für die Aufführungen besucht wurden, konnte so quasi doppelt genutzt werden. Das sehr problemadäquate und Zielgruppen wertschätzende Vorgehen wirkte letztlich für die Beteiligten – vielfach schon wegen der Schaffung einer Tagesstruktur – ermächtigend.

„Die integrativen Auswirkungen (...) nach innen – während der Proben und Vorbereitungen – sowie nach außen, mittels öffentlicher Aufführungen“ wurden von der Jury 2006 mit einem 1.000 Euro Preis gewürdigt.

E-Mail: joaodebruco@yahoo.com

Niedrigschwellige Laufbahnberatung für Frauen

Armuts-Burnout vermeiden, Karriereplanung unterstützen

Alltags-Management passiert, die Rahmenbedingungen erfordern hohe Planungskompetenz. Viele Aufgaben brauchen nahezu gleichzeitig Aufmerksamkeit, und müssen im Kontext der größeren, komplexen Aufgabe „Überleben“ durchgeführt werden. Für eigene Entwicklung bleibt da, obwohl wichtig, um den Anschluss nicht zu verlieren, keine Zeit – was verhindert werden kann.

Karriereberatung für eine ungewöhnliche Zielgruppe: an oder unter der Armutsgrenze lebende Frauen, insbesondere Migrantinnen. Im Rahmen des Salzburger Vereins Frauentreffpunkt werden bestehende Methoden der Laufbahnberatung seit 2004 für in Armut lebende Frauen adaptiert. Diese Frauen sind oft zu sehr mit dem alltäglichen Überleben beschäftigt, als dass sie sich längerfristigen beruflichen Zielen widmen können. Dabei haben natürlich auch sie Vorstellungen und Berufswünsche. Ihnen hilft Beratung bei der beruflichen Entwicklung. Die Zielgruppe ist durch Sozialberatung im Frauentreffpunkt sehr gut erreichbar. Eine flexible Kombination der Beratungsangebote federt materielle und psychische Krisen ab, die auf Grund der Belastungen, die das Leben in Armut mit sich bringt, immer wieder auftreten. Ziel ist es, betroffenen Frauen zu ermöglichen, den steigenden Anforderungen auch des Niedriglohnbereichs adäquat zu begegnen, und am Arbeitsmarkt mitpartizipieren zu können.

Das „wertschätzende Aufgreifen der Problematik“ und „die selbstbewusstseinsstärkenden Auswirkungen“ des Projekts wurden 2006 von der Jury mit einem 1.000 Euro Preis gewürdigt.

E-Mail: doris.schober@frauentreffpunkt.at; www.frauentreffpunkt.at

Weitere PreisträgerInnen 2006 (alphabetisch)

Center Dotik

Deutsch – endlich möglich für ausländische Mütter!

Gärtnerhof GIN

Gemeinsam am Weg – Pilgern für den Frieden

Peregrina

Projekt Seidemann

Spar – Jobtraining

Stammtisch für Pflegende Angehörige

Weitere Infos: www.sozialmarie.org/winners

2005

www.deserteursberatung.at
Eine mehrsprachige Homepage rund um Asyl und Migration

Die vielsprachige Informationsplattform rund um die Uhr

Bürgerkriegsverweigerer aus Jugoslawien waren von 1991 bis 1995 die ersten, die bei der Deserteursberatung Unterstützung fanden. Danach folgten andere, aus allen Krisenherden dieser Welt. Jene, die in Österreich Schutz vor Gewalt und Verfolgung suchten, bot (und bietet) das Team der Deserteursberatung Hilfe via Internet: Beratung - so zu sagen - rund um die Uhr, mit allen Informationen rund um die Themen Asyl und Migration in Österreich.

Ein Besuch der Homepage zeigt, was die BetreiberInnen der mittlerweile überarbeiteten Internet-Seite zu leisten haben, wenn sie Informationen adäquat aufbereiten wollen. Von der Vermittlung des komplexen, schwer verständlichen Asylrechts, über die Schwierigkeiten, die eine föderale Zuständigkeitsstruktur mit sich bringt, bis hin zur Mehrsprachigkeit reicht der Bogen. Generell ist Aktualität notwendig, gerade bei Fragen, die über Dabei-bleiben-dürfen oder nicht, entscheiden. Die Schnelligkeit der Informationsaufbereitung konnte dank des Preisgeldes von 2005 durch technische Neuerungen noch zusätzlich erhöht werden.

Ein multiprofessionelles Team bietet dies ebenso wie persönliche Beratungsdienstleistungen, überwiegend ehrenamtlich und hat mittlerweile eine Reihe von Folgeprojekten entwickelt.

Die Jury vergab den „ersten“ 1. Platz der SozialMarie-Geschichte auf Grund der „Kreativität und Innovativität“ des Projekts, der „im flexiblen, zielgruppenadäquaten Abstimmen des Gesamtangebots auf die tatsächlichen Bedürfnisse der KlientInnen“ seinen Ausdruck fand und findet.

E-Mail: info@deserteursberatung.at, deserteursberatung@utanet.at
www.deserteursberatung.at

Roma Police Assistants Programme

Vertrauen verbindet

Von der politischen Neuordnung Europas überrollt, als Volksgruppe diskriminiert, arm, und als Folge dessen, von Gewalt bedroht – trotz dieser Ausgangslage fanden 2001 betroffene Roma-Frauen in Tschechien den Mut, eine Selbsthilfegruppe zu gründen, ein wirkungsvolles Instrument, um ihre Lebenssituation nachhaltig zu verändern.

Beeinflusst durch die sozioökonomischen Entwicklungen der zweiten Hälfte der 90er Jahre verschuldeten sich Roma-Familien in Tschechien bei Geldverleihern, die ihre Wucherzinsen unter Gewaltandrohungen einforderten. Nach einem blutigen Zwischenfall gründeten sie mit Unterstützung einer NGO ein Projekt, das zwei Ziele verfolgt. Zum einen soll Betroffenen das Vertrauen in staatliche Behörden zurückgegeben werden, indem Roma-Frauen die Polizei bei ihrer Arbeit begleiten und beratend zur Seite stehen. Zum anderen wird Opfern individuelle Beratung und Unterstützung angeboten.

Die Ausweitung des Projektes auf vier tschechische Städte gibt den Gründerinnen recht. Es zeigt, dass es möglich ist, das Verhältnis einer marginalisierten Gruppe zu staatlichen Institutionen wieder zu normalisieren, und umgekehrt. Vorträge und Schulungen für PolizeibeamtInnen bringen auch für diese einen Lernprozess mit sich, von dem letztlich alle profitieren.

Die Überwindung des „nur scheinbaren Widerspruchs“, das „dem Verhältnis zwischen marginalisierten und staatlichem Gewaltapparat Vorbildfunktion zukommt“ wurde 2005 im Rahmen der ersten Preisverleihung mit dem 2. Platz prämiert.

E-Mail: vzajemne.souziti@tiscali.cz

Your Viewture

Der etwas andere Blickwinkel auf jugendliche Lebenswelten – ländliche Idylle

Jeder kennt jeden, alle sind eine große Gemeinschaft – galt lange Zeit als Garant für eine glückliche Jugendzeit – und war für einige doch ein Mythos. In ländlichen Strukturen sind Jugendliche mit Lebenswelten konfrontiert, die oft wenige Freiräume bieten und bei Problemen Sprachlosigkeit mit sich bringen. Konfliktfelder sichtbar und damit besprechbar zu machen ist Ziel dieses Projektes.

Die Herausforderung für Jugendarbeit im ländlichen Umfeld besteht im Kontakt mit benachteiligten Jugendlichen in deren vermeintlicher Sprachlosigkeit. Eine ständig aufmerksame Umgebung und damit entstehende Vorurteile erschweren Betroffenen die Auseinandersetzung mit sich und ihrer Umwelt. Eine Veränderung bringt, wenn jugendliche Lebenswelten mit den Augen der Jugendlichen selbst zu sehen sind. Mit verteilten Einwegkameras werden von Jugendlichen Fotos gemacht. Diese ermöglichen BetrachterInnen einen Perspektivenwechsel und machen sichtbar, was junge Menschen in ihrem Umfeld bewegt. Der Kontakt zu den jungen FotografInnen führt letztlich zum Austausch über das Abgebildete und bringt das Kommunikationsbedürfnis der Jugendlichen zum Vorschein. Themenbezogene Ausstellungen transportierten Problembereiche in die Gemeinwesen (zurück) und zeigen oftmals auch, dass es nicht die Jugendlichen sind, denen die Sprache fehlt.

Die Jury würdigte 2005 dieses Projekt, das sich „besonders den Problemlagen Jugendlicher im österreichischen kleinstädtischen bis ländlichen Milieu widmet“, mit dem 3. Platz.

E-Mail: mobile.jugendarbeit@streetwork.at, lothar.jochade@streetwork.at
www.streetwork.at

Caritas Marienambulanz

Medizinische Hilfe – ohne Wenn und Aber!

Geschätzte 160.000 Menschen sind in Österreich nicht krankenversichert. Die Ursachen dafür sind unterschiedlich, die Auswirkungen jedoch dieselben: Betroffene können keine regulären medizinischen Versorgungseinrichtungen in Anspruch nehmen. Dazu kommen jene, die das Gesundheitssystem nicht mehr erreicht. In Graz gibt es seit April 1999 für all jene Menschen eine Anlaufstelle: die Marienambulanz.

Die, die sie in Anspruch nehmen, haben die verschiedensten Lebenshintergründe: AsylwerberInnen, die sich, traumatisiert und mehrfachbelastet, nicht verständigen können, wohnungslose Menschen, die sich schämen, in eine Ambulanz zu gehen oder psychisch

beeinträchtigte Menschen, die das Gesundheitssystem nicht mehr erreicht. Für all jene bietet das Team einen niederschwelligen, ohne spezielle Auflagen versehenen Zugang zu medizinischer Erst- und Grundversorgung. Diese stellt sicher, dass Erkrankungen frühzeitig erkannt und behandelt werden. PatientInnen wird damit Leid und dem Gesundheitssystem kostspielige Behandlungen als Folge einer zu späten Diagnose erspart.

Im Team werden insgesamt 8 Sprachen gesprochen, DolmetscherInnen helfen im Bedarfsfall weiter. Von den 24 MitarbeiterInnen arbeiten 20 ehrenamtlich und seit 2001 ist das Team auch mit einer „rollenden Ambulanz“ unterwegs, für all jene, die den Weg in die Ambulanz aus psychischen Gründen nicht schaffen.

Die Jury verlieh dem Team der Marienambulanz 2005 für seine „anhaltend bedarfsentsprechend weiterentwickelten“ Leistungen einen 1.000 Euro Preis.

E-Mail: c.anderwald@caritas-graz.at, marienambulanz@caritas-graz.at,
http://www.caritas-steiermark.at/

Grenzenlos Kochen

Ein Rezept für Vielfalt und gekochte Integration

Unterschiede schätzt man/frau eben, auf dem Teller genauso wie in St. Andreä-Wördern. Um diese Unterschiede in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen, haben BewohnerInnen begonnen, gemeinsame Kochabende zu organisieren. Der Nutzen liegt auf der Zunge: Geschmackliche Vielfalt und der Spaß am gemeinsamen Kochen, Essen und Feiern bieten einen einfachen, aber sehr effektiven Zugang zum Thema Integration.

In der niederösterreichischen 6.500 Seelen-Gemeinde leben Menschen aus mittlerweile 79 Nationen. Sie repräsentieren eine Fülle an Kulturen. An gemeinsamen monatlichen Kochabenden werden die unterschiedlichsten Kochrezepte ausprobiert und die zubereiteten Speisen gegessen. So wird sicht- und schmeckbar gemacht, welche Möglichkeiten diese Vielfalt mit sich bringt.

Das Modell ist denkbar einfach und hat dazu beigetragen, Menschen mit Migrationshintergrund eine Plattform der gleichberechtigten Begegnung zu bieten, das gemeinsame Kennenlernen zu fördern und so im direkten Kontakt Vorurteile abzubauen.

Die BewohnerInnen von St. Andrä-Wördern haben im Rahmen ihres Projektes mittlerweile zwei Kochbücher und einen Kalender herausgebracht, eine ganze Reihe von Grenzenlos-Veranstaltungen (Spielen, Literatur, Sommerfest etc.) umgesetzt und geben ihre Erfahrungen an InteressentInnen weiter, 2008 wurde ein Film als Handlungsanleitung produziert.

Das „act local and think global" – Projekt Grenzenlos Kochen wurde 2005 von der Jury mit einem 1.000 **-** Euro Preis prämiert.

E Mail: office@grenzenloskochen.at ; www.grenzenloskochen.at

Lehrgang „Psychosoziale/r BegleiterIn"

Krisenerfahrungen als Qualitätsmerkmal

Langzeitarbeitslos trotz Eigenerfahrung im Umgang mit Krisen auf der einen Seite, dringender Bedarf an einfühlsamen und (krisen-) erprobten MitarbeiterInnen auf der anderen – in Kärnten wurde versucht, dieser Ausgangssituation zum Nutzen aller etwas abzugewinnen.

Der 10 Monate dauernde Lehrgang von pro mente Kärnten bot von 2003 bis 2006 insgesamt 41 Menschen eine neue Perspektive im Bereich Arbeit. Menschen nach psychischen Krisen, aber auch mit körperlichem Handicap wurden hier zu SeniorInnen-BegleiterInnen ausgebildet. Die Nachfrage war groß, vor allem Kärntner Wohn- und Pflegeeinrichtungen haben gerne Absolventinnen angestellt. Sie unterstützten die Pflegeteams und wurden von den BewohnerInnen der Einrichtungen geschätzt. Ein Großteil der psychosozial Ausgebildeten ist nach wie vor aktiv.

Nachdem 2006 klar wurde, dass keine weiteren AbsolventInnen angestellt würden, kam es zur Einstellung des Lehrgangs. Das Konzept wurde allerdings adaptiert und soll, entsprechende politische Entscheidungen vorausgesetzt, erneut zum Einsatz kommen. Angedacht ist ein Weiterbildungsangebot für diplomierte PflegemitarbeiterInnen. Die Fortbildung soll nach Angaben der PlanerInnen, dazu beitragen, die Fluktuation von MitarbeiterInnen in der Pflege hintan zu halten.

2005 wurde das Projekt durch die Jury auf Grund des „Verbindens zweier Zielgruppen – alte Menschen und Arbeitslose mit Handicaps“ mit einem 1.000 Euro Preis ausgezeichnet.

E-Mail: eva.leutner@promente-kaernten.at; lehrgangspsb@promente-kaernten.at
www.promente-kaernten.at

neunerHAUS
Verein zur Errichtung und Führung von Wohnhäusern für obdach- und wohnungslose Menschen.

Eine BürgerInneninitiative gibt Obdach

Menschen verlieren ihre Wohnung, ihren Besitz und oftmals auch ihre Würde. Das Leben zwischen Straße und Hilfseinrichtungen ist geprägt von Fremdbestimmung und Stress, Raum für ein eigenes sinnerfülltes Leben wird unleistbar.

Von Obdachlosigkeit betroffene Menschen verlieren unmittelbar nach der menschlichen Würde den Glauben an eine bessere Zukunft und damit oft auch den Sinn ihres Lebens aus den Augen. Die Reaktionen Betroffener kennen wir aus dem Straßenbild unserer Städte: Alkohol, Drogen und/oder psychische Erkrankung sind auch Strategien, um die persönliche Situation überhaupt erst zu ertragen. Der Wiener Verein neunerHAUS, 1998 aus einer BürgerInneninitiative hervorgegangen, schafft hier Abhilfe. BewohnerInnen des neunerHAUSes gestalten nicht nur die räumliche Umgebung sondern auch die Regeln des Hauses, in dem sie leben, mit. Das schafft Selbstvertrauen, gibt Menschenwürde zurück, und hilft, den eigenen Sinn im Leben wieder zu entdecken. Unterstützt werden die BewohnerInnen dabei durch die Hausgemeinschaft und SozialarbeiterInnen.

Das Konzept ist erfolgreich, und hat seit 2001 einige Erweiterungen erfahren. Zwei weitere Häuser wurden eröffnet, ein ÄrztInnen-Team bietet medizinische Betreuung für wohnungslose Menschen und eine zahnärztliche Praxis ist in Vorbereitung.

Das „Hilfe zur Selbsthilfe“ - Projekt wurde 2005 von der Jury mit einem 1.000 Euro Preis prämiert.

E-Mail: markus.reiter@neunerhaus.at; neunerhaus.walk@chello.at; verein@neunerhaus.at
http://www.neunerhaus.at,

Die Projektbeschreibungen stammen von Bernhard Litschauer-Hofer[3], sie bilden den aktuellen Stand (2009) der Projekte ab, also auch der Weiterentwicklung seit der Preisverleihung. Entnommen aus dem Entwurf für eine noch nicht veröffentlichte Broschüre zum 5. Geburtstag der SozialMarie. Die Texte sind meist mit geringfügigen Veränderungen – andere nur in Anlehnlehnung an die zitierten

[3] **Litschauer-Hofer, Bernhard: 2009. Projektbeschreibungen SM_PreisträgerInnen. Unveröffentlicht.**

Weitere Preise 2005 (alphabetisch)

Cin Ali Lernclub + Bibliothek

Der geheime Garten

Hawara System

LEFÖ

Reparatur- und Service-Zentrum R.U.S.Z

SOMA – Verein für Mitmenschen mit geringerem Einkommen und Cafe SOMA

Wibs – Wir informieren, beraten und bestimmen selbst

You Find Your Place in Our Circle

Weitere Infos: www.sozialmarie.org/winners

3. Der Forschungsprozess

3.1. Forschungsinteresse und Generierung der Forschungsfrage

Das Forschungsfeld der Wirksamkeit des SozialMarie-Preises wurde bereits von Hammer/Diebäcker 2006 erstmalig bearbeitet[4]. Hier wurden allerdings vor allem die Erfahrungen der Wirkung des Preises aus der Perspektive der Akteure, die den Preis ins Leben gerufen haben und ihn gestalten, empirisch untersucht. Es zeigen sich die hohen Erwartungen, die mit der Preisvergabe, aber auch ihre Ambivalenzen und Unsicherheiten, die mit der Initiation des Preises verbunden sind (Vgl. Hammer/Diebäcker, 2006).

Untersuchungen der Wirkungen des Preises auf die preisgekrönten Empfänger als eine der Akteurgruppen des Preises wurden bis dato noch nicht vorgenommen. Es fehlen Bewertungen der PreisträgerInnen der Wirkungen auf ihr eigenes Engagement und auf die Öffentlichkeitswirkung.

Deshalb kann es im Rahmen der Wirkungsforschung des SozialMarie-Preises von Interesse sein, die Einflüsse und Bewertungen vonseiten der PreisträgerInnen zu untersuchen, um differenzierte Einblicke in die Veränderungen der sozialen Arbeit durch die Preisvergabe zu gewinnen. Hierbei interessiert aufgrund der Vorannahmen besonders die Frage nach Prestigeveränderungen der Organisationen und ihrer Akteure, sei es hauptamtlich oder auch ehrenamtlich tätige Personen. Auf der anderen Seite stellt sich die Frage nach Einschätzung des Prämierungsmodells, nach Auf- bzw. Abwertungsprozessen, die mit der Preisvergabe zusammen hängen, aber auch nach dem Selbstverständnis der Sozialen Arbeit, welches evt.

[4] Vgl. Hammer, Elisabeth; Diebäcker, Marc (2006): Der Preis der SozialMarie. Zur Konstruktion und gesellschaftlichen Bedeutung der SozialMarie, Wien. S. 19ff

durch den Preis verändert wurde. Wie begründen die PreisträgerInnen ihre Einschätzung der Wirkungen des Preises auf ihre Institution hinsichtlich medialer Aufmerksamkeit?

Von speziellem Interesse ist aus den oben genannten Gründen die Untersuchung der Rolle von SozialarbeiterInnen in den Siegerprojekten. Wenn SozialarbeiterIinnen am preisgekrönten Projekt beteiligt sind, stellt sich die Frage, welchen Einfluss sie an der Gestaltung des sozialen Projektes und ihrer Existenz hatten oder haben und ob sich hieraus Folgerungen zur Schaffung stärkerer Konturen der sozialen Arbeit für die Zukunft gewinnen lassen.

3.2. Methodischer Zugang

Die vorliegende Studie fokussiert in erster Linie die Perspektive der preisgekrönten Projekte und ihrer Einschätzung des SozialMarie-Preises in Bezug auf die Aufwertung bzw. Abwertung ihrer sozialen Arbeit.

Es bietet sich eine explorative, quantitative Studie an, in Kombination mit leitfadengestützten, nach qualitativen Kriterien auszuwertenden Interviews. So lassen sich laut Flick[5] (2002) die Fragestellungen hervorragend miteinander verbinden. „Die Integration von quantitativen und qualitativen Verfahren ist (…) der Komplexität des Gegenstands Sozialer Arbeit angemessen." (Steinert/Thiele, 2000).[6]

In der quantitativen Studie sollten die Häufigkeitsverteilung von bestimmten Merkmalen untersucht werden, indem das gemeinsame Auftreten bestimmter Zahlen und Textgehalte erfasst, quantifiziert und gezählt wird. Dies stellt eine wichtige Ergänzung zu den Ergebnissen der qualitativen Inhaltsanalyse dar, denn dadurch wächst die Sicherheit der Einschätzung der Gesamtsituation. Vgl. Gläser/Laudel[7] (2004).

Bei den Interviews geht es um die Erfassung der Sichtweisen, Einschätzungen und Deutungen der Befragten selber. Die Auswertung der Interviews erfolgt deshalb in Anlehnung an das Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse (QI) Vgl. Mayring[8] (2004). Dieses Verfahren orientiert sich an einem allgemeinen inhaltsanalytischen Ablaufmodell, das die systematische Vorgehensweise deutlich macht und unterstützt. Entscheidend ist die systematische Bearbeitung der Aussagen der Interviewpartner, denen sinnvolle Informationen entnommen werden.

[5] Flick, Uwe (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg, Rowolt.

[6] Steinert, Erika; Thiele, Gisela (2000): Sozialarbeitsforschung für Studium und Praxis. Einführung in die qualitativen und quantitativen Methoden, Köln: Fortis. S. 8.

[7] Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2004): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden S.24.

[8] Mayring, Philipp (2004): Qualitative Inhaltsanalyse, in: Flick, Uwe/Kardoff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. S. 468-475.

Dieses Verfahren bietet sich deshalb an, weil nicht der Urtext der transkribierten Interviews leitend ist, sondern die sozialen Informationen getrennt vom Ursprungstext bearbeitet werden, d.h. der Kontext der einzelnen Aussagen im Interview ist nicht bedeutsam. Die Aussagen werden anhand eines Kategorienrasters ausgewertet, welches an den Text angelegt ist Vgl. Gläser/Laudel[9] (2005). Die Bildung eines Kodierschemas ist dementsprechend besonders sorgfältig durchzuführen. „Dann werden die ausgewählten Texte nach diesem Schema verschlüsselt („kodiert"), die Daten aufbereitet und ausgewertet.[10]"

3.3. Forschungsgegenstand und Forschungsverlauf

Im Herbst 2007 wurden vorbereitete Fragebögen per E-Mail an alle 40 österreichischen PreisträgerInnen (siehe Anhang) versandt, mit der Einladung, sich an der Befragung zu beteiligen. Das Ziel dieser Vorgangsweise war die Erfassung der Auswirkungen des Preisgewinnes aus der Sicht möglichst vieler PreisträgerInnen.

Befragung per Fragebogen (quantitative Analyse)

Der E-Mail Fragebogen enthielt 6 Abschnitte mit insgesamt 28 Fragen (siehe Anhang). Die Kategorien dieses Fragebogens orientieren sich an:

- Status der Projekte (Fragengruppe A): Hier wurde nach dem derzeitigen Stand der Projekte hinsichtlich äußerer Daten gefragt (Projektbeginn, -verlauf, -beendigung).
- Geschichte der Einreichungen (B): Hier standen Fragen nach dem Informationsstand über den SozialMarie-Preis, die Motive zur Einreichung und die Vorüberlegungen zu den Chancen im Vordergrund.
- Preisgewinn und Auswirkungen (C): Hier wurde nach den realen Auswirkungen des Preises auf das Sozialprojekt gefragt, auf die Projektträger, auf die Projektbeteiligten, auf die Projektumwelten, um ein möglichst umfassendes Gesamtbild der Wirkung des Preises zu erzielen.
- Verbesserungsvorschläge für die SozialMarie (D): Der SozialMarie-Preis befindet sich aufgrund seines noch recht jungen Alters in einer Erprobungsphase. Von der Befragung erhoffte sich die Studienautorin auch Hinweise auf Verbesserungswünsche/Vorschläge hinsichtlich Preisgeld, Adressaten und Preisgeldverleihung etc.

[9] Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2004): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden S.44.

[10] (Ludwig-Mayerhofer, 2008, URL = http://www.lrz-muenchen.de/~wlm/ein_voll.htm. Download 9.3.2009.

- Beteiligung und Rolle von SozialarbeiterInnen (E): Diese zentrale Frage bezieht sich auf die Einschätzung der Rolle und Beteiligung der SozialabeiterInnen im Projekt.
- Bedeutung von Auszeichnungen und Preisen (F): Diese Frage fokussiert auf die Einschätzung des SozialMarie-Preises bzw. seiner Bedeutung im sozialen Feld.
- Folgende allgemeine statistische Daten wurden erhoben (Fragegruppe G): Berufszugehörigkeit der ProjektiniatorInnen, Entstehungskontext, Organisationsform, Anzahl und Beteiligung von MitarbeiterInnen im Projekt, Beteiligung der Zielgruppe des Projektes, Trägerschaft des Projektes etc.

Befragung von ausgewählten ExpertInnen durch Leitfaden gestützte qualitative Interviews

Als Ergänzung zur E-Mail Befragung wurden sechs qualitative, leitfadengestützte ExpertInnen-Interviews durchgeführt.

Befragt wurden 3 von 7 HauptpreisträgerInnen und 3 von 32 PreisträgerInnen der Kategorie 1.000 €-Preise. Dadurch sollten die im standardisierten E-Mail-Fragebogen nicht zu eruierenden Einzelheiten und näheren Umstände der Auswirkungen des Preisgewinnes sowie die Beteiligung und Rolle von SozialarbeiterInnen beleuchtet werden.

Die große Bereitschaft der angesprochenen PreisträgerInnen, für ein Interview zur Verfügung zu stehen, erleichterte die Arbeit. Der Auswertung der ExpertInnenbefragung mittels Inhaltsanalyse nach Mayring liegen wörtliche Transkripte der Interviews zu Grunde.

Die Fragestellungen von E-Mail-Befragung und ExpertInneninterviews unterschieden sich thematisch nicht grundsätzlich, so das sich eine Auswertung der beiden Kategorien quantitativ und qualitativ gemeinsam anbot.

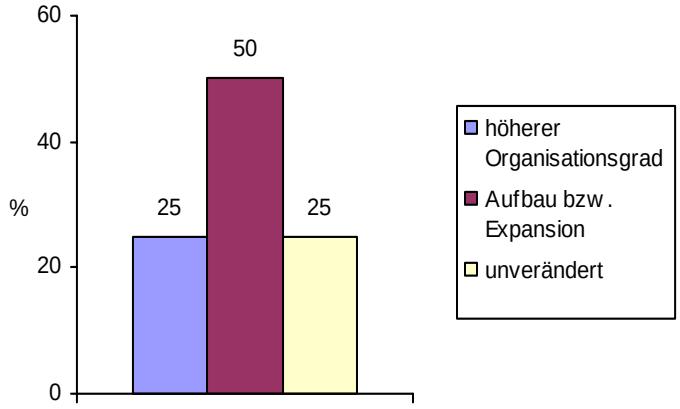
4. Die Ergebnisse der Befragung

Insgesamt war die Rücklaufquote der E- Mail Befragung mit über 60 % beachtlich hoch (N = 24).

4.1. Status der Projekte (Fragengruppe A)

In der folgenden Darstellung der Befragungsergebnisse zur Fragengruppe A werden die wichtigsten und aussagekräftigsten Antworten herausgegriffen; es werden also in diesem Abschnitt nicht alle Antwortkategorien angeführt und ausgewertet.

Nahezu alle befragten Projekte bestehen noch, nur ein einziges musste wegen Verlustes der Förderungen eingestellt werden.



50 % (12 von 24) der befragten Projektorganisationen konnten nach der Preisvergabe die Aktivitäten ihres sozialen Projektes ausweiten. 25 % (6 von 24) der Antwortenden geben an, organisatorisch verbindlicher geworden zu sein. Beispielsweise wurde der freie Zusammenschluss von Privatpersonen in einen Verein mit rechtsverbindlichen Strukturen umgewandelt.

Abb. 1: Projektstatus der befragten Sozialprojekt zum Befragungszeitpunkt (11/2007, in Prozent)

Demnach befinden sich 75 % der Projekte noch in der Aufbau- und/oder Expansionsphase.

Ein Drittel der Siegerprojekte bewertet die Expansion ihres Projektes direkt als Folge des Preisgewinns. In den sechs teilstrukturierten Einzelinterviews wurden der aktuelle Projektstatus sowie die Entwicklung des Projektes im Zeitraum von der Preisverleihung bis zum Interview ebenfalls erfragt. Dieser Zeitraum variiert insofern, als PreisträgerInnen aus den Jahren 2005 bis 2007 interviewt wurden. Die Interviews wurden im November/Dezember 2007 durchgeführt. Der Zeitraum, auf den sich die Fragen im Fragebogen bezogen, umfasst demnach 2 ½, bis ½ Jahr, je nachdem in welchem Jahr die Auszeichnung verliehen wurde.

Im Interview wurde die Frage nach dem Projektstatus offen formuliert: „Wie geht es dem Projekt?“ Dieses Vorgehen war geeignet, wie einige Zitate aus den Einzelinterviews zeigen, Informationen über aktuelle Entwicklungen zu Tage zu fördern.

Ein/e Interviewpartner/in beurteilte die Projektentwicklung als gut:

> *„Dem Projekt geht es gut, es hat sich gut weiterentwickelt – wir standen ja am Start wie wir eingereicht haben. Jetzt haben wir ein Jahr hinter uns und die Erwartungen, die wir gehabt haben sind erfüllt oder übererfüllt worden.“ (Int. 4)*

Andere Interviewpartner/innen beurteilten ihren Projektstand ebenfalls als gut oder sehr gut.

> *„Aus meiner Sicht unverändert gut, ja.“ (Int. 6)*

> *Dem Projekt geht es gut, es gibt uns ja in der Zwischenzeit schon das siebte Jahr“ (Int. 2)*

> *„Ja, nein, dem Projekt geht es super, also es lebt, es ist immer noch ein sehr wichtiger Bestandteil von unserer Beratungsstelle, also es hat sich auch ein bisschen erweitert, und also eben auch, unter anderem aufgrund des Preises und ja, also es ist immer noch sehr, es wird stark frequentiert die Homepage, immer noch.“ (Int.1)*

In einem Interview war die Rückmeldung hierzu nicht eindeutig:

> *„Das ist unterschiedlich zu beantworten. ….von der Unterstützung der Jugendlichen geht es ihm sehr, sehr gut… Die finanzielle Seite ist schwierig…“. (Int. 3)*

Insgesamt kann man den Projektstatus zum Zeitpunkt als konsolidiert bezeichnen, teilweise bestehen die Projekte schon längere Zeit (siehe auch Punkt G).

4.2. Geschichte der Einreichungen (B)

Erfragt wurden hier die Informationswege der Preisauslobung und die Motive der Akteure in den Projekten, die zur Einreichung führten. Außerdem wurde nach einer Einschätzung der Gewinnchancen zum Zeitpunkt der Einreichung gefragt.

Informationswege (B1)

(B1 - siehe Anhang)

Diese Frage zielte auf die Art und Weise, wie Informationen über die SozialMarie-Preisauslobung den Weg zu den potentiellen Teilnehmerprojekten gefunden haben. Auf welche Weise erreichten die Ausschreibungen die avisierten Adressat/innen?

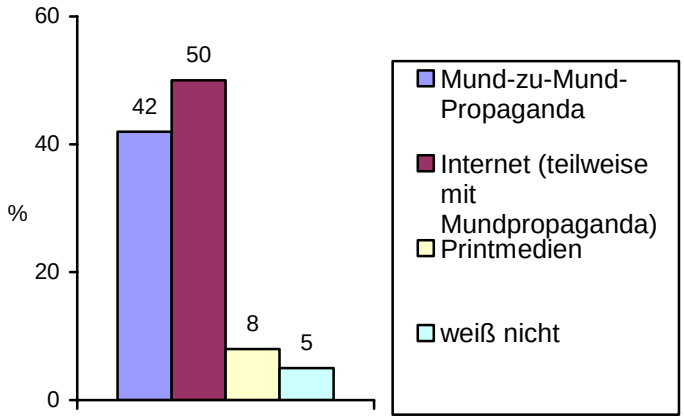


Abb. 2: Informationsweg über die Ausschreibung des SozialMarie-Preises in Prozent (Mehrfachnennungen)

Der häufigste Weg, um Informationen über den SozialMarie-Preis zu erhalten, ist eindeutig die Mundpropaganda, mit oder ohne zusätzliche Nutzung des Mediums Internet. Daraus lässt sich schließen, dass persönliche Informationen im sozialen Bereich besonders häufig genutzt werden und eine wichtige Rolle beim Informationserwerb insgesamt spielen. Das Internet ist nicht nur im sozialen Bereich ein hoch aktuelles Informationsmedium, dessen Bedeutung zur Versorgung mit Informationen gegenüber den Printmedien in allen Bereichen rasant zunimmt. Es ist zu vermuten, dass hier durch technisch ausgereifte Suchfunktionen ein direktes Eruieren von Informationen leichter und wesentlich schneller möglich ist als in den Printmedien, vor allem dann, wenn auf Grund von Vorinformationen gezielt gesucht wird. Auf der anderen Seite kann es sein, dass Informationen im Sozialbereich auf speziellen Internetangeboten häufiger dargestellt werden.

So berichtet ein/e Interviewpartner/in:

> *„ … ich hab mich eigentlich nicht, stark informiert, also das Projekt hat schon bei vielen Wettbewerben mitg`macht und a schon bei vielen gewonnen, deswegen hab ich mir, ja, eigentlich schon gedacht, dass wir Chancen haben, dass wir da einen Preis kriegen, ich hab mich auch kurz eing`lesen, des ist schon so lang her, das ich gar nicht mehr so viel weiß, (I: übers Internet?) über des, über die Internetseite, (I: über die Webseite?) ja genau.“ (Int. 5)*

Nur sehr wenige Informationen über den SozialMarie-Preis haben über die Nutzung von Printmedien die potentiellen EinreicherInnen erreicht. Dies muss aber nicht bedeuten, dass soziale Themen kaum Gegenstand öffentlicher Berichterstattung sind, sondern kann auch

mit dem Nutzungsverhalten der InformantInnen insgesamt zusammen hängen. Dieser Zusammenhang lässt sich anhand der vorhandenen Daten leider kaum eruieren.

Bei den ersten beiden Ausschreibungen spielte der Faktor einer direkten Ansprache durch eine persönliche Einladung, am Preis teilzunehmen, eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die Organisatorin der SozialMarie, Maria Reichmann, wählte nach eingehender Recherche außergewöhnliche soziale Projekte aus und lud die AkteurInnen per E-Mail zur Einreichung ein. Sie erreichte auf diese Weise 20 % der PreisträgerInnen. Die direkte Akquise von potentiellen PreisträgerInnen hat demnach einen recht hohen Erfolg.

So äußert ein/e Interviewpartner/in:

> *„Wir haben von der Möglichkeit erfahren, weil ich angeschrieben wurde.“ (Int. 6)*

Aber auch die persönliche Information ist in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen:

> *„Ich habs schon gewusst, ich meine ich habe immer verfolgt, was die SozialMarie macht, ja, natürlich, von Anfang an diese 3 Jahre, und wir waren letztes Jahr mit einem kleinen Projekt unter den ersten 10 (…). Also ich wusste wie es abläuft, ich wusste auch… ich war dort ja auch letztes Jahr (…) also ich, mir war die Atmosphäre und das ganze Drumherum, das war mir alles bekannt. Auch die Wirkung, die man damit schon erzielen kann, das war mir schon klar, das hab ich schon miterlebt, ja.“ (Int. 3)*

Exkurs: Mundpropaganda im sozialen Bereich birgt auch Gefahren

Die große Bedeutung der Mundpropaganda im sozialen Sektor wird durch Aussagen im Abschnitt F bestätigt. 20 von 24 Befragten (rund 83 %) geben z.B. an, anderen Projekten die Teilnahme direkt empfohlen zu haben. Dieses Phänomen der Mundpropaganda erscheint aus zwei Gründen problematisch:

Mundpropaganda oder informelle Wege als überwiegende Informationsquelle speziell für Preise im Sozialsegment bergen die Gefahr, dass Informationen nur bestimmte Segmente der sozialen Landschaft erreichen. Innovative Projekte, die noch sehr jung sind, würden dann von den Informationen kaum erreicht. Dem Informationsfluss kommt demnach eine hohe Bedeutung zu. Der Vernetzungsgrad im Sozialsektor ist als Faktor für die tatsächliche Einreichung nicht zu unterschätzen[11].

[11] In einigen Interviews wird dies bestätigt.

Geht man davon aus, dass Informationen im sozialen Bereich meist an ähnliche Projekte weitergegeben werden, würde dies darüber hinaus eine Erklärung für die signifikante Überrepräsentanz der Bereiche „Zuwanderung/Minderheit/Rassismus“ liefern (Grafik S.67).

So urteilt eine Interviewpartnerin zu ihren Zweifeln vor der Einreichung:

> *“…ob da nicht eher so Flüchtlingsprojekte… ob wir mit unserem Projekt (Arbeit mit österreichischen Jugendlichen) da jetzt wirklich hineinpassen“…(Int. 2).*

Dieser Dynamik der Ausgrenzung von bestimmten Projekten und die soziale Selektion bei der Auslobung des Preises waren der Stifterin seit der ersten Einreichung bewusst:

> *„Ich denke, die erste Runde hat Vorbilder geschaffen. Und für mich ist es ganz spannend wer da jetzt einreichen wird… (Anm. MS: in den Folgejahren) (Vgl. Hammer/Diebäcker, 2006, Seite 23).*

Durch die Assoziation des Preises mit bestimmten Themen könnten Projekte aus anderen Bereichen von der Einreichung abgehalten werden, d.h. die Preisverleihung kann bestimmte Projekte aus verschiedensten Gründen zuerst abschrecken:

> *„Also es war so, dass uns eigentlich jemand von der ARGE N.N. darauf aufmerksam gemacht hat, dass es diesen Preis gibt und wir haben das dann auch kurz diskutiert und haben das dann wieder verworfen, weil wir gesagt haben, eigentlich haben wir da überhaupt keine Chance, also wir haben uns nicht innovativ genug gefühlt.“ (Int. 1)*

Die enge persönliche Vernetzung im sozialen Bereich ist aber anderseits ein wesentlicher Grund, diesen Preis einzureichen, wie einige Interviewpartner aufzeigen:

> *„Also wir glaube ich haben einmal so ein bisschen näher uns damit beschäftigt weil die Streetworker in N.N. (Bundesland), im Jahr 2005 einen Preis gewonnen haben, das war (irgend so) eine Fotoausstellung,- (…) Das waren Kollegen, wir sind natürlich gut vernetzt, mit allen jugendarbeiterischen Einrichtungen, und dadurch sind wir einmal aufmerksam geworden, und haben überlegt was da auch passen könnte (…).“ (Int. 2)*

In einem Interview war die Interviewpartner/in sogar direkt überzeugt, bei der Preiseinreichung Erfolg zu haben:

> *„Also der M. hat g`sagt, dass mir da Chancen haben werden, und ich hab mich eigentlich nicht stark informiert, also das Projekt hat schon bei vielen Wettbewerben*

> *mitg`macht und a schon bei vielen gewonnen, deswegen hab ich mich -, ja, eigentlich schon gedacht, dass wir Chancen haben, dass wir da an Preis kriegen“ (Int. 5)*

Die positive Aufforderung von anderen, tatsächlich einzureichen, spielte eine nicht unerhebliche Rolle für dieses Projekt:

> *„Also wir haben uns nicht innovativ genug gefühlt und dann war es so, dass ich glaube 2 Tage oder 1 Tag vor Ende der Einreichfrist hat es auf Ö1 noch einmal einen Beitrag gegeben und den hat eben mein Kollege gehört, und da war wirklich in dem Bericht halt noch einmal so die Aufforderung an die Vereine, sie sollen doch einreichen, also nicht so zögerlich sein und er hat dann noch einmal also mit der N.N., unserer damaligen Geschäftsführerin gesprochen, naja sie soll doch, doch probieren das einzureichen.“* (Int. 1)

Aufgrund dieser Aussagen ist zu konstatieren, dass die Vernetzung sowohl ein Hindernisgrund als auch ein Vorteil für die Einreichuing sein kann. Ob Projekte sich tatsächlich bewerben, hängt folglich auch von ihren sozialen Ressourcen innerhalb ihres Segmentes der sozialen Arbeit ab.

4.3. Motive für die Einreichung (B 2)

Diese Fragestellung beschäftigt sich mit den Motiven, die für die tatsächliche Einreichung zum Preis vonseiten der Projektorganisationen ausschlaggebend waren. Um die Antworten genauer hinsichtlich der Fragestellung einzugrenzen, wurden die Antwortmöglichkeiten weitestgehend auf den Bereich „Finanzen“ und „mediale Aufmerksamkeit“ konzentriert.

Der Geldpreis und mögliche Vorteile bei der Weiterfinanzierung wird als Motiv von 17 der 24 untersuchten EinreicherInnen (72,83 %) genannt, demnach nennen knapp zwei Drittel der Befragten das Motiv „Geldpreis“ als Grund für die Preiseinreichung, hauptsächlich um damit den Weiterbestand des Projektes zu sichern. Nur 7 Projekte (29,16 %), ein Drittel der Befragten, geben an, dass der Geldpreis nicht entscheidend für die Preiseinreichung war.

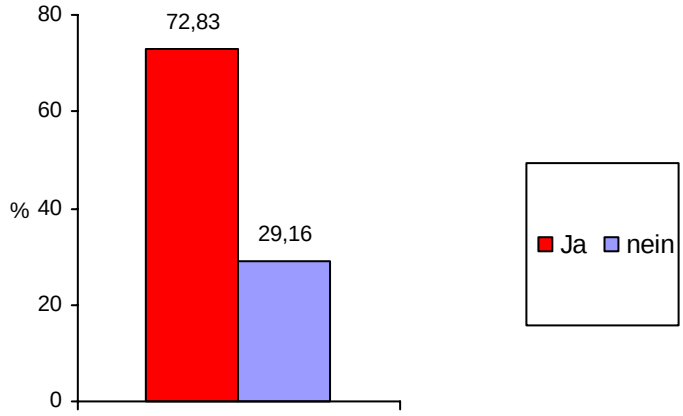


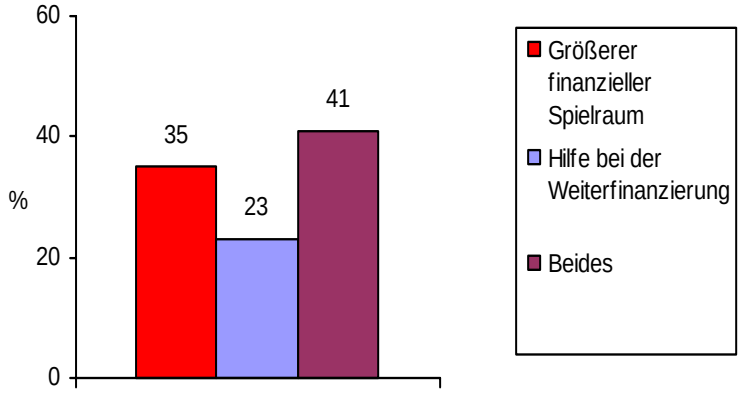
Abb. 3: Motiv Geldpreis – für die Preiseinreichung (%)

Hier wird deutlich, dass der Geldpreis eine hohe Bedeutung für die große Mehrheit der Organisationen hat und ist weiters auch ein Hinweis darauf, dass sich viele der PreisträgerInnen in einem sehr engen finanziellen Korsett bewegen. Die Mehrheit der Siegerprojekte, die den Fragebogen beantworteten, hatte zum Zeitpunkt der Einreichung mit Finanzierungsschwierigkeiten zu kämpfen.

Was bewirkt die Preisverleihung und das Preisgeld für jene Einrichtungen, die diese Geldzuwendung zur Absicherung ihrer Tätigkeit nutzen?

Um diesen Zusammenhang genauer zu klären, wurden die Antworten aus den Projekten, die sich positiv zum Motiv „Preisgeld“ geäußert hatten, weiter aufgeschlüsselt. So äußerten 6 , dass sie sich durch das Preisgeld einen größeren finanziellen Spielraum erhofften (35 %). 4 ProjektantInnen verstanden das Preisgeld als Hilfe bei der Weiterfinanzierung durch öffentliche Fördergeber (23 %), und 7 äußerten, dass beide Gründe gleichzeitig zuträfen (41 %).

Abb. 4: Gründe für das Einreichungsmotiv „Preisgeld“



Eindeutige Aussagen lassen sich durch diese Aufschlüsselung der Frage leider nicht erreichen. Die Häufigkeitsverteilung ist nicht signifikant, um den bestimmenden Faktor beim Preisgeld und seine Wirksamkeit auszumachen.

> *„…ich glaub dass das schon ein ausschlaggebender, ein triftiger Grund war, so das ist ein Preis, ja, ein Preis, damit (I: und keine Förderung), nein, genau, da wird etwas signalisiert damit, es ist keine Förderung sondern es hat eine Aussage. Das war schon so, auch so die Art, oder wie die SozialMarie an die Verleihung des Preises auch herangeht, ja, das hat für mich schon so etwas sehr Attraktives gehabt. Und natürlich auch das Finanzielle, dass man wenn man da in die engere Wahl kommt, man kann etwas gewinnen. Die Kombination aus beidem.“ (Int. 3)*

In den Einzelinterviews kamen zum Thema „Geld als Einreichungsmotiv“ inhaltliche Unterschiede zutage. Für ein/e Interviewpartner/in war ein möglicher Preisgewinn eine existentielle Frage für ihr Projekt:

> *„2004 war ein sehr, sehr schwieriges Jahr, wo es überhaupt nicht klar war, wie es weitergeht, wo 18.000 Euro im Budget gefehlt haben, die …. hat dann die (Name der Organisation) mitgetragen. (…) Also ich habe, glaube ich, mein ganzes Herzblut in diesen Antrag gelegt…“ (Int.3).*

Ähnliches gilt auch für weitere InterviewpartnerInnen:

> *„Bei uns fehlt das Geld natürlich an allen Ecken und Enden“ (und an einer anderen Stelle des Interviews, d.A.): … dass es bei uns halt der finanzielle Anreiz war“ (die Motivation für die Einreichung d.A.). (Int.1)*

> *„Also ich denk mir, das Hauptmotiv war in dem Fall einfach, dass es einen Geldpreis gegeben hat.“ (Int. 5)*

Für andere war das Preisgeld nicht ausschlaggebend:

> *„Der Grund war ein eindeutiger, also es ging uns weder um das Geld, weil an sich durch die Stiftung, durch das Geld, das wir bekommen haben genügend da ist, um (unser) Budget zu bestreiten.“ (Int. 4)*

Eine Interviewpartnerin äußerte sich eindeutig hinsichtlich der Bedeutung des Preisgeldes als Ausdruck der sozialen Anerkennung:

> *„Geld ist ein Symbol der Anerkennung mit praktischem Wert“ (Int.5)*

Das Preisgeld ist demnach ein zentrales Motiv für die Einreichung, aber nicht das einzige, sondern ein Aspekt in einem Motivbündel, in dem auch das Motiv der sozialen Anerkennung eine große Rolle mitspielt.

4.4. Preisgewinn und Auswirkungen (C)

Im vorhergehenden Kapitel stand die Zeit vor der Preisverleihung im Mittelpunkt. In diesem Abschnitt geht es um die tatsächlichen Auswirkungen, um das Ereignis der Preisverleihung und die Zeit danach.

Es handelte sich beim Fragenkomplex zu den Auswirkungen des Preisgewinns um das Kernstück dieser Befragung der PreisträgerInnen des SozialMarie-Preises. Das gilt sowohl für die E-Mail Befragung wie auch für die Einzelinterviews.

Hier sollen nur die Antwortergebnisse der wichtigsten, interessantesten und aussagekräftigsten Fragen dargestellt werden, um möglichst klare und überschaubare Ergebnisse zu präsentieren. Die Forschungsergebnisse werden, wie in den vorherigen Kapiteln, interpretiert und/oder zur Diskussion gestellt.

Die im Folgenden angeführten Fragen aus dem E-Mail-Fragebogen sprechen folgende Themenbereiche an:

Geldpreis und Vorteile bei der Weiterfinanzierung (C 1)

Nur ein Drittel (8 von 24) der befragten Projekte hatte durch den Gewinn des SozialMarie-Preises tatsächlich einen größeren finanziellen Spielraum, das ist überraschend wenig. Die relative breite Erwartung, durch den Preisgewinn finanziell besser versorgt zu sein, um die Arbeit erfolgreich weiter führen zu können oder gar die Existenz des Projektes zu sichern, erfüllte sich nicht.

Auch die Erwartung, durch den Preisgewinn tatsächlich Vorteile bei der Weiterfinanzierung durch öffentliche Stellen zu erhalten, sind/waren offenbar unberechenbar: 11 der befragten Projekte hatten sie erwartet, aber nur 2 der 11 Projekte, die diesen Vorteil vom Preis erhofften, stellten ihn ex-post auch fest. Der Preis hatte demnach in diesem Punkt nicht die erhoffte Wirkung.

Die Interviewpartner/innen äußerten ausdrücklich, dass der Preis aber indirekt auf die Förderungsmöglichkeiten Auswirkungen haben wird.

> *„…weil es ist so, dass alle Förderungen eigentlich, die man bekommen kann, halt an sehr strenge Auflagen geknüpft sind und dass da halt sehr viele Projekte dann einfach*

durchfallen, also dass die dann halt einfach nicht die Möglichkeit haben, eine regelmäßige Förderung zu bekommen…, wenn du die Förderung immer bekommst, dann weißt du halt auch, dass das Projekt anerkannt ist, aber wenn du halt nie die Möglichkeit hast eine Förderung zu bekommen, bist du halt auch sehr, also irgendwie ohne irgendeine Anerkennung halt, … aber dass es halt einfach auch von außen, wirklich von außen jetzt eine Anerkennung bekommt, ist glaube ich schon sehr wichtig für so Sozialprojekte.“ (Int. 1)

„Also, wir sind jetzt, ich denk' mir, für ein anderes Projekt, das vielleicht auf wackeligen Beinen steht, ob's jetzt einfach auch weiterfinanziert werden wird, ist das sicher ganz ein wichtiger Preis, dass es von Außen auch die Anerkennung bekommt, damit man auch die Medien einschalten kann, und sagen kann „schaut 's, jetzt hab'n wir sogar einen Preis bekommen, und jetzt woll'n die uns keine Förderung mehr geben“, aber, wir steh'n eigentlich recht sicher da, und von dem her, hat's jetzt eigentlich keine existentiellen Auswirkungen gegeben.“ (Int. 5)

Ein/e Interviewpartner/in verneint verbesserte Förderzugänge durch den SozialMarie-Preis ausdrücklich:

„Nein. Also für uns nicht spürbare. Ich wüsste jetzt nicht von anderen Häusern auch, dass die jetzt dadurch leichter irgendetwas finanziert bekommen hätten.“ (Int. 6)

Mediale Aufmerksamkeit (C 2)

15 der befragten Projekte (62,5 %) gaben an, durch den Preisgewinn einen höheren Bekanntheitsgrad erreicht zu haben. Das zeigt sich auch deutlich in den Interviews.

„*Und eine Auszeichnung Österreichweit, das wirkt schon sehr. Ja.*“ (Int 2).

„Es hat eine breite Öffentlichkeit erfahren dass es so was überhaupt gibt. Weil ich denke mir, der Durchschnittsösterreicher oder die -österreicherin weiß gar nicht, dass es N.N. (Zielgruppe) in Österreich gibt.“ (Int. 3) und weiter:

„Da ist natürlich durch ihre Pressearbeit auch einiges passiert, dadurch dass wir am nächsten Tag dann im Ö1 Journal waren, am Samstag im Mittagsjournal, also das war schon etwas was wir allein so nicht hingekriegt hätten, glaube ich (…). Aber es war schon viel mediale Aufmerksamkeit da, mehr als sonst vielleicht.“ (Int. 3)

„Das glaube ich schon, also das ist ja bei uns (), dass dieses Projekt sozusagen irgendwo benannt wird, und dass die Leute das einfach wissen das gibt's, das macht für uns- ja das ist ganz, ganz wichtig. Und das glaube ich, dass dadurch total viel

passiert ist. Innerhalb der N.N. (Name der Organisation) noch einmal. Mit diesen ganzen Rundschreiben, aber ich denke mir auch, Leute die es bis dorthin noch nicht gekannt haben…. …was wir auch gemacht haben, wir haben einen Radiospot produzieren können, über dieses Preisgeld, und den haben wir dann auch schon im Sommer gespielt. „ (Int. 2)

„Also für uns, für das Projekt selber ist ganz, ganz wichtig, die Öffentlichkeitsarbeit, oder dass durch den Preisgewinn das Projekt in die Öffentlichkeit kommt, weil uns kann man ja auch buchen, und damit man uns buchen kann, muss man wissen dass es (uns) gibt.“ (Int. 2)

Mediale Aufmerksamkeit hat Auswirkungen auf das Selbstverständnis und die Selbstbewertung des Projektes und ihrer Sponsoren:

„Also das heißt das haben alle erfahren, das hat schon etwas bewirkt bei den (), glaube ich auch, also es war so… ich glaube das war ganz ein wichtiger Moment, auch so diesen tollen Erwachsenen rückzumelden: also schauts, wohin wir gelangen können, wenn wir gemeinsam an einer Sache arbeiten.“ (Int. 3)

„Wirklich stark aufgesprungen sind die Medien dann bei der offiziellen Eröffnung, wo der Bundespräsident dabei war im November 2006, wir haben uns dann nicht vor Anfragen erwehren können und haben nicht einmal noch offen gehabt.“ (Int. 4)

Eine andere Interviewpartner/in wies darauf hin, dass keine Veröffentlichung des Preisgewinns der SozialMarie vorgenommen wurde:

„Nein da ist eigentlich nichts passiert von unserer Seite aus.“ (…)

Allerdings hatte dieses Projekt wie auch andere bereits bei Preisen im Sozialbereich mitgemacht und waren erfolgreich, so dass die Erinnerung an Einzelheiten der Bewerbung um den SozialMarie-Preis nicht mehr ganz präsent war.

„Ich glaub ganz am Anfang, als das Projekt gestartet wurde, ist es ganz stark in den Medien vertreten gewesen, das Projekt, sowohl im Fernsehen, als auch im Radio, als auch in den Zeitungen. Und des ist auch sehr bekannt in (Bundesland), das Projekt. Also wenn ich sag, wo ich arbeit', dann wissen die Leute sofort, ah, das hab ich schon mal im Fernsehen gesehen.“ (Int.5)

Die Ambivalenz im Umgang mit der Öffentlichkeit tritt in einem Interview zutage, und müsste weiter diskutiert werden, denn hier tritt die Problematik der sozial erwünschten Öffentlichkeitsarbeit im Bereich der Sozialprojekte deutlich zutage:

> *(…) „Ja, wie soll ich sagen, es ist gerade im geriatrischen Bereich ist es schwierig, eine Schiene zu finden, wo man sagt, okay, man kann sehr viel Positives herauskehren und präsentieren und der Öffentlichkeit quasi auf den Tisch legen, da wird Qualität geleistet ja. Es gibt viele, ich meine, wir erleben das tagtäglich, die wollen gar nichts wissen davon, das ist so ein bisserl ein Tabuthema noch" (Int. 6)*

Ein Projekt hat laut Interviewpartner/in das Preisgeld direkt in diesen Aufgabenbereich investiert:

> *„…aber was wir gemacht haben unter anderem mit dem Preisgeld, dass wir ein neues Redaktionssystem erworben haben für die Homepage, also das hat 2.000 Euro gekostet, das hätten wir uns sonst, mit unseren Mitteln, nie leisten können und das hat halt die Vorteile, dass mehr Leute darauf zugreifen können (..)." (Int. 1)*

Der Preis hat eine motivierende Wirkung auf die Projekte gehabt:

> *„Und die Sozialmarie hat mich da zusätzlich bestärkt, ja, der Preis, wir haben jetzt ein bisschen Öffentlichkeit und jetzt machen wir etwas anderes. Und wir haben im Sommer ein erstes Treffen gehabt mit den (…), um eine Kampagne zu starten." (Int. 3)*

Insgesamt ist diese Wirkung durch die Untersuchung breit abgestützt, sie spielt eine herausragende Rolle in der Arbeit, im Selbstverständnis und der Darstellung der Projekte nach außen.

Entscheidungsprozess um die Verwendung des Preisgeldes (C 3)

In den meisten der befragten Projekte stand die **Verwendung des Preisgeldes** nicht von vorneherein fest, sondern wurde diskutiert. 14 der Projekte bejahten einen Diskussionsprozess um die Verwendung, das sind knapp 58 % der 24 Projekte. In 9 Projekten wurde dieses Thema nicht besprochen (37 %).

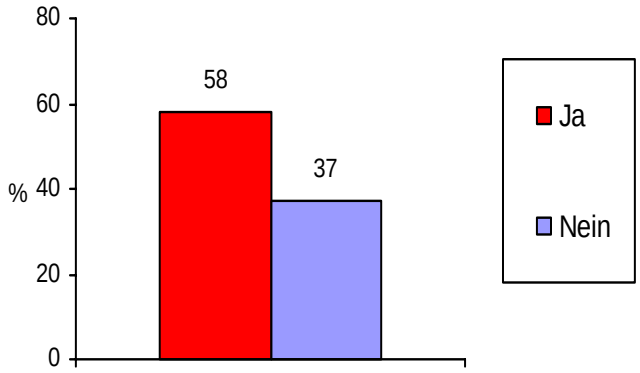


Abb. 5: Die Verwendung des Preisgeldes wurde im Projekt besprochen (in Prozent)

Über die Verwendung des Preisgeldes gab es unterschiedliche Positionen, wie ein/e Interpartner/in bestätigt:

> *„Weil das Projektteam und die Projektbeteiligten und die Projektleitung, beziehungsweise die Gesamtorganisation muss ja nicht jetzt eine sehr homogene Gruppe sein, sondern da kann es ja durchaus auch unterschiedliche Vorstellungen geben was so ein Preisgewinn bringen könnte.“ (Int. 2)*

Hier könnte diskutiert werden, ob bei der Mehrheit der Projekte von vornherein Einigkeit bestand, das Preisgeld ins Projekt zu reinvestieren. Vermutet werden kann auch, dass eine Diskussion dieses Themas im Projekt Probleme aufgeworfen hätte, dem die ProjektbetreiberInnen aus dem Weg gehen wollten. Es wäre daher interessant, Näheres darüber zu erfahren, ob Diskussionen bzw. Nichtthematisierung der Verwendung ein Hinweis auf Konflikte, divergierende Vorstellungen oder einfach eine besondere Art der Projektkultur darstellen.

Bei der Antwort auf die Frage nach den **Entscheidungsträgerinnen bei der Verwendung des Preisgeldes** gab es einen starken Überhang bei der Antwortmöglichkeit „alle am Projekt beteiligten MitarbeiterInnen“ (10 Nennungen), gleich viele – jeweils 5 Projekte nannten die „Leitungsebene“ und „alle am Projekt Beteiligten inkl. Zielgruppe“ als EntscheidungsträgerInnen, 2 Projekte beantworteten diese Frage nicht.

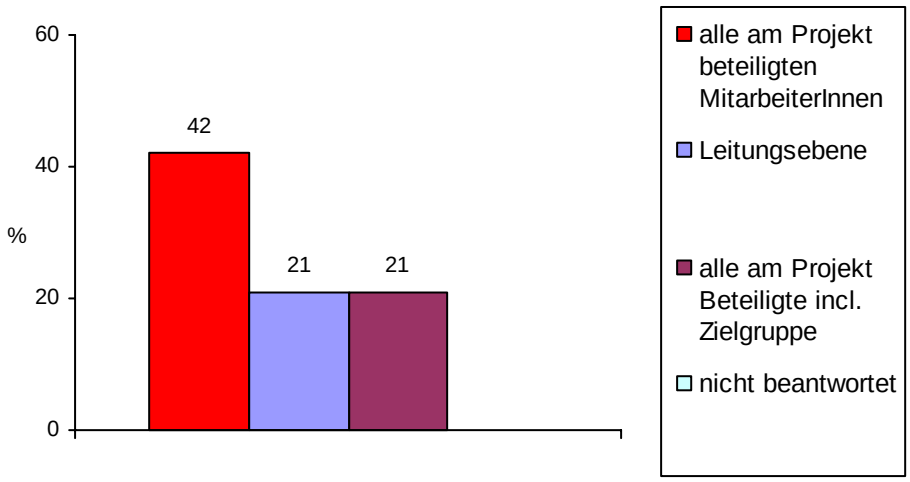


Abb. 6: Entscheidungskompetenz über die Verwendung des Preisgeldes

In mehr als der Hälfte der Projekte wurde versucht die Frage der Verwendung des Preisgeldes durch Konsens aller Beteiligten zu klären (insgesamt demnach 63 %). Ein hierarchischer Entscheidungsprozess bzgl. des Preisgeldes, der von „oben“ gelöst wird, stellte eher die Minderheit dar. Das spricht für demokratische Strukturen in den Projekten, entspricht aber

auch dem Ziel der PreisstifterInnen, innovative Modelle durch den SozialMarie-Preis zu fördern und nicht etablierte, hoch strukturierte Organisationen allgemein anzusprechen, wie Caritas oder Diakonie, die schon über eine hohe Reputation in der Öffentlichkeit verfügen, sondern kleine, eher dezentralisierte Organisationen.[12]

Die Frage nach der Verwendung des Preisgeldes beantworteten 18 von 24 (75 %), eine erstaunliche hohe Zahl, wenn man bedenkt, dass es gegenüber der SozialMarie keinerlei Rechenschaftspflicht gibt und kein Einfluss auf die Verwendung des Preisgeldes genommen wird.

Die Verteilung der Antworten auf die Frage der Verwendung hatte eine ziemlich breite Streuung. Das Preisgeld der SozialMarie wurde verwendet für:

- Investitionen ins Projekt (16 Nennungen) sowie zusätzliche Aktivitäten, Anschaffungen usw.
- Schulden bezahlt oder finanzielle Löcher gestopft, temporär die Existenz des Projektes gesichert zu haben (4 Nennungen)
- Feier mit den Ehrenamtlichen, VernetzungspartnerInnen und/oder der Zielgruppe. (4 Nennungen)
- Start eines neuen Projektes bzw. maßgebliche Erweiterung (2 Nennungen)
- Ein befragtes Projekt antwortete singulär: Das Preisgeld floss komplett ins Budget des Landes.[13]

Die meisten befragten Projekte haben das Preisgeld wieder ins direkte aktuelle „Geschäft“ eingespeist, um zusätzliche Aktivitäten und Anschaffungen zu tätigen (66 %). Obwohl die Projekte teilweise den Eindruck machten, finanziell am Limit zu arbeiten, haben nur relativ wenige das Preisgeld für den Ausgleich des Finanzhaushaltes eingesetzt. Dieses Ergebnis zeigt, dass die Projekte zwar am Limit arbeiten, sich aber (noch) nicht verschuldet haben.

Dass die knappe oder mangelnde Ausstattung der Projekte mit finanziellen Mitteln ein zentrales Thema ist, tauchte in vielen Interviews auf. Die Zukunftsplanung ist davon stark beeinflußt.

[12] Das heißt aber nicht, dass die Trägerinstitutionen der Projekte nicht kirchliche Organisationen oder andere Großinstitutionen sind, die Einzelprojekte innerhalb der Organisation durchführen, siehe Int. 2.

13 Diese Antwort fiel eindeutig aus dem Rahmen.

„also wir haben das, was wir uns vorgestellt haben, dann auch sozusagen hineinbringen können ins Projekt, und auch immer noch, weil ich argumentiere auch nächstes Jahr (…).“ (Int.2)

Sozialprojekte agieren in Zeiten mühsamer Verteilungskämpfe um finanzielle Mittel innerhalb größerer Institutionen oder direkt bei der öffentlichen Hand auf dünnem Eis. Das Bedürfnis nach ausreichenden Finanzen zielt auf unterschiedliche Dinge, es reicht von Kostenübernahme für Anschaffungen wie Medien, Finanzierung von zusätzlichen Aktivitäten oder Gratifikationen an die Zielgruppe (z.B. Jahresnetzkarte für Öffentliche Verkehrsmittel, Unterstützung der KlientInnen allgemein).

Das Preisgeld, vor allem die Hauptpreise, kann für Projekte mit sehr kleinem Budget, die nicht selten mit großem Engagement und viel ehrenamtlicher Tätigkeit, wenn auch nur sehr temporär, zu einem relevanten Projektfinanzierungsfaktor werden. Die von dem/der Stifter/in des SozialMarie-Preises intendierte Unabhängigkeit von der Frage nach der Bedürftigkeit als Entscheidungskriterium für die Auswahl der Siegerprojekte stellte für die Jury wie für ein Mitglied des Stiftungsvorstands[14] eine nicht ohne Widersprüche zu bewältigende Aufgabe dar. So äußerte ein Vorstandsmitglied der Unruhe-Privatstiftung (TP):

> *„ …würde diesen (Anm. MS. Wirtschaftsunternehmen) nicht den ersten Preis zuerkennen „und den zweiten und dritten auch nicht. Aber einen 1000 Europreis, wo man dann eben sagt: Bitteschön, es gibt solche Unternehmen! Ihr habt eine soziale Verantwortung!“ (Hammer/Diebäcker, 2006, S.16f.)*

Man kann schlussfolgern, dass der Preisgewinn eine Zeit der „Ernte“, eines Zwischenerfolgs oder neuer Impulse für die Fortsetzung des Engagements bedeutet. Negative Auswirkungen des Preises sind lt. Aussagen in den Interviews nicht bekannt.

Reaktionen auf den Preisgewinn auf den verschiedenen Akteursebenen (C 4)

Auf der Ebene der ProjektmitarbeiterInnen wie der Projektleitung und beim Großteil der Projektbeteiligten überwog die **Freude am Preisgewinn**. So wenig verwunderlich sie auch erscheinen mag, darf sie in ihren Auswirkungen auf das Selbstbewusstsein der ProjektbetreiberInnen und das „Standing“ innerhalb größerer Organisationen keinesfalls unterschätzt werden. Von Gratulationen vom näheren Projektumfeld zum Preisgewinn berichteten alle Projekte - ausnahmslos. Die Verleihung der Auszeichnung wurde wahr- und soweit

[14] „Jetzt gerade diskutieren wir stark das Thema, wie gehen wir damit um, dass die Jury hauptsächlich die Bedürftigkeit, das Soziale in den Projekten sieht und weniger das, was uns so wichtig ist, die Kreativität und Innovation?“ (zit. nach Hammer/Diebäcker, 2006, S. 16)

wichtig genommen, so dass die ProjektbetreiberInnen und Mitarbeitenden Anerkennung in ihrem Umfeld ernteten.

Immerhin beantworteten 7 UntersuchungsteilnehmerInnen die Frage, ob es auch Gratulationen von unerwarteter Seite gab mit „ja“ (29 %) und die Frage, ob und wie der Preisgewinn in der Gesamtorganisation aufgenommen antworteten 20 von 24 mit „ja“ und „freudig“, das sind immerhin 83 % der befragten Projekte.

Wie bedeutsam auch Ehre und Auszeichnung durch die Leitung der übergeordneten Organisation für Projektträger sein kann, unterstreicht folgendes Zitat:

> *„…das war für uns unerwartet, dass die Leitung der Gesamtorganisation bei der Preisverleihung anwesend war, um den Preis entgegenzunehmen“ (Int. 2)*

Aber auch Distanz zum Preis vonseiten übergeordneter Stellen war zu spüren. So äußert einer der befragten Preisträger/innen, dass sich der übergeordnete Leiter nicht zum Preisgewinn geäußert habe:

> *„Nein. Meines Wissens nicht, (…), ich meine, ich weiß, dass er sich sehr über den Erfolg der N.N. (Name des Projektes) oder das es auf die Schiene gekommen ist, weil was ist schon Erfolg. Ich meine Erfolg wäre, wenn es uns gar nicht geben müsste. Das wäre ein Erfolg.“ (Int. 5)*

Die Akteursebene der **Zielgruppe** wurde wider Erwarten nicht in allen Siegerprojekten tatsächlich aktiv in die Projektarbeit einbezogen. Diesen Schluss legt das Untersuchungsergebnis insofern nahe, als 2 UntersuchungsteilnehmerInnen angaben, die Information über die Verleihung der SozialMarie-Auszeichnung nicht an die Projektbeteiligten weitergegeben zu haben. Über die Hintergründe, weshalb in 4 anderen Projekten indifferente oder gleichgültige Reaktionen seitens der Zielgruppe zu verzeichnen waren, kann die Studie keinen Aufschluss geben.

Mangelnde Fähigkeit der Zielgruppe, die Bedeutung einer Auszeichnung zu verstehen[15], wäre eine denkbare Erklärung für den Ausschluss der Zielgruppe von den Preisinformationen, dies kann aber auf Grund der Anonymität der Fragebögen nicht als gesichert gelten.

[15] Demenz kranke Menschen, wenig sprachkundige Menschen, zu große zu anonyme Gruppe von KlientInnen z.B. tausende BesucherInnen einer Spitalsambulanz oder Kunden einer Bank.

In den Interviews ergibt sich allerdings ein anderes Bild: Der Einbezug der Zielgruppe in die Preisverleihung oder in die Informationen über den Preis war den InterviewpartnerInnen sehr wichtig. Einige Klient/innen kamen gleich zur Preisverleihung mit:

> *„also die Spender und KlientInnen (d. A.) haben das auch alle irgendwie mitbekommen, es war ja auch ein Klient von uns mit bei der Preisverleihung, das war ja, ich habe ja nicht geahnt, dass das so eine große Veranstaltung sein wird die Preisverleihung, ich habe das jetzt im kleinen Rahmen eher eingeschätzt und habe halt den Klienten mitgenommen (…) und so hat sich das halt herumgesprochen unter den KlientInnen und die haben auch alle gratuliert und waren ganz begeistert, dass wir da jetzt gewonnen haben.“(Int. 1)*

> *„… mir war es (auch) wichtig, dass unsere Jugendlichen mit dabei sein durften, beim Übernehmen des Preise, und da haben (wir) glaube ich auch zwei, Burschen und Mädchen waren dabei, das war mir wichtig.“ (Int. 2)*

Veränderung des Innovationsverständnisses und Steigerung der Innovationsbereitschaft (C 5)

Die im E-Mail-Fragebogen nachgefragte Steigerung der **Innovationsbereitschaft** wurde von 14 Projekten insgesamt negativ beantwortet (58 %), dies muss aber nicht ein generelles Desinteresse bzgl. Innovationen anzeigen, sondern kann darauf hindeuten, dass die Projekte sich durch diese Frage eher überfordert fühlten, im Sinne eines „müssen wir uns noch mehr steigern?“ oder „wohin sollen wir unsere Innovationsbereitschaft steigern?“

> *„Das heißt die Innovation ist auch Programm bei Ihnen.“…“ I: Ja, dass Sie sich weiterentwickeln können auch.“ „Genau. Das haben wir mit drinnen.“ (Int. 2)*

Die Begrifflichkeit „Innovation“ scheint aber für die PreisträgerInnen recht diffus zu sein. Es ist nicht klar, was damit genau gemeint ist. Hier sind sie in guter Gesellschaft, denn eine allgemein gültige Definition von sozialer Innovation hat sich bislang nicht durchgesetzt.

> *„Hm…Das ist ein ganz ein schwieriges Thema, aufgrund der Tatsache, dass das Projekt aus einer Person im Grunde besteht und unsere Strukturen es nicht zulassen, dass man das ausweitet. Also das ist ein Punkt, über den ich jetzt sehr viel nachdenke (…). Es ist eben einiges ausgelöst worden von der Sozialmarie, wie gesagt. Positiv, im Grunde positiv ja. Weil es in die Richtung geht Innovation oder nachzudenken, was stimmt nicht mehr und was stimmt schon, und was heißt das für mich, was heißt das für das Projekt,…“ (Int. 3)*

> *„Also grundsätzlich (würde) ich mit dem Begriff soziale Innovation nicht viel an(fangen). Muss ich ganz ehrlich sagen. Und natürlich im Zusammenhang mit der N.N. (Projektname), in der Idee stecken einfach die zwei Komponenten. Es ist innovativ, und es ist sozial. Also ist diese Verbindung, halt neue Wege im Sozialbereich zu gehen*." *(Int. 4)*

Innovation wird auch im Kontext von Konkurrenz zwischen Sozialprojekten angemerkt:

> *„ …man kennt eine Caritas, man kennt ein Rotes Kreuz, und die haben ihre Bereiche, und sehr viele überschneiden sich, (…), das ist schon glaube ich auch irgendwo ein bisschen ein Problem, dass sich manche Sozialorganisationen da gegenseitig irgendwo Konkurrenz sind, was nicht notwendig wäre, es gibt genug zu tun, hätte ich einmal gesagt - wir haben also einen Bereich erwischt, und das verstehe ich jetzt unter Innovation, wo wir absolut mit niemandem uns matchen, wo (niemand auf die Füße steigt), wo uns niemand behindert, wir haben vollen Freiraum." (Int. 4)*

Der innovative Aspekt des eigenen Projektes wurde bewusst bei der Preiseinreichung herausgestellt, hatte also funktionale Züge, um die Chancen zu erhöhen – sowohl nach innen im Projekt wie in Richtung auf die Jury:

> *„…dann hab ich mir gedacht wenn man das so formuliert, dann ist es noch innovativer und es ist dann auch leichter gewesen im Betrieb, dass man es auch durchkriegt, das man sagt O.K. das machen wir jetzt wirklich" (Int. 5)*

Das Innovationverständnis ist demnach kontextabhängig, Innovation bedeutet etwas Neues auszuprobieren, neue Zielgruppen anzusprechen oder für alte Probleme neue Lösungen zu suchen. Vermutlich unterstehen Projekte auch einem öffentlichkeitsorientierten Innovationsdruck, der Tabuthemen ausschließt:

> *„…wenn ich sage, ja, meine Mutter wird da neunmal am Tag sozusagen inkontinenz-versorgt, ja, was in anderen Einrichtungen vielleicht nur viermal am Tag ist, ich phantasiere jetzt, da (berichtet) mir niemand was.(M.S. Der Presse) Das glaube ich ist das Grundthema." (Int. 6)*

Insgesamt konnte mehr als ein Drittel seine Innovationsbereitschaft durch den Preis steigern (37 %) und verstand den Preis als Stimulation und Stärkung für neue Aktivitäten.

Ein eindeutiges Ergebnis ergibt die Antwort auf die Frage nach einer eventuellen Veränderung ihres grundsätzlichen **Verständnisses von Innovation.** Die Mehrheit (20 von 23 Nennungen) finden ihr Innovationsverständnis „unverändert".[16]

Eine Interviewpartner/in hat sich intensiv mit dem Thema Innovation im Sozialbereich auseinander gesetzt:

> *„Ja, also mein Verständnis hat sich auf jeden Fall, also ich meine dadurch, dass wir den Preis gewonnen haben, hat sich mein Verständnis schon sehr geändert, weil also ich war überhaupt mehr gezwungen, mich mit dem Begriff der Innovation einmal auseinander zu setzen." (Int. 1)*

Die Befragung gibt hier einen Hinweis, dass bestimmte Schlagwörter für einen Preis durchaus Potentiale und Diskussionen freisetzen können, d.h. auch wenn der Begriff nicht durchsystematisiert worden ist, regt der Preisgewinn einen Diskurs an, in dem sich mit den Inhalten von Innovation in ihrem Sozialprojekt auseinander gesetzt werden kann.[17]

Expansion des Projektes nach Preisgewinn (C 6)

Eine der untersuchten Auswirkungen des Preisgewinnes kann die **Expansion** des Projektes nach dem Empfang des Preises sein.

In Abschnitt A wurde bereits beschrieben, dass die Hälfte der Projekte ihre Tätigkeiten erweitert haben. 8 dieser 12 Siegerprojekte rechnen die Expansion nach eigenen Aussagen direkt dem Preisgewinn zu (75 %).

Hier lohnt eine differenzierte Betrachtung des Ergebnisses. Verknüpft man diese Frage nach der Wirkung des Preisgewinnes mit den Fragen nach der Projektorganisationsstruktur, so lässt sich folgern, dass augenscheinlich in erster Linie Projekte mit einem hohen Anteil an ehrenamtlicher Tätigkeit expandieren können. Teurere, mit bezahltem Personal arbeitende Projekte konnten nur sehr vereinzelt (TN 10) expandieren. So gab ein Projekt an, den Preisgewinn z.B. im Subventionsansuchen angeführt zu haben, sie erhielten daher mehr Förderung und konnten expandieren.

---

[16] Ausdrücklich äußerten drei Projekte im Fragebogen, dass der SozialMarie-Preis weitere Inspiration, Bestärkung des vorhandenden Innovationsverständnis bestärkt und Erweiterung bewirkt hätte.

[17] Wie kontrovers der Innovationsaspekt der SozialMarie verstanden wird, zeigt die Diskussion um den Preis an ein Jugendprojekt, s. Int. 1: „Ich meine so von unserem Verständnis her von Innovation, was Sie auch vorher gesagt haben oder wo wir halt diskutiert haben, dass das unser Verständnis von Innovation ist, also auch von diesem Hintergrund ist uns jetzt zum Beispiel dieses Alkoholprojekt nicht so sonderlich innovativ vorgekommen, also jetzt einmal abgesehen von dem finanziellen Aspekt, aber es war einfach jetzt nicht so, dass wir uns jetzt gedacht haben so: Wow, ist das innovativ! Wobei ich meine, eben wir wahrscheinlich die Hintergründe da zu wenig gekannt haben von dem Projekt und also prinzipiell, also konkret jetzt bei der Verleihung also bei der, ich glaube es war."

„…also uns hat es wirklich (…) gefreut, weil Energieschub wir haben optimieren können (innerhalb vom) Projekt, wir haben zwar nicht jetzt vielleicht großartig expandiert oder neue Teamleiter aufgenommen oder so, sondern wir haben optimiert, würde ich sagen.“ (Int. 2)

In einem Projekt ist die Erweiterung als indirekte Folgewirkung des Preises entstanden: So berichtet eine Interviewpartner/in, dass im Projekt schon die Qualifizierung und Einstellung einer Mitarbeiterin geplant war und dies durch den Preisgewinn noch Auftrieb bekommen hat, aber durch persönlicher Gründe dann doch in diesem konkreten Fall nicht umgesetzt werden konnte.

„Aber, insgesamt war ´s, glaub ich, sehr eine Bereicherung, dass man das einfach gemacht hat, dass sie die Teil - Qualifizierung gemacht hat, und, man hat dann jetzt in der Gruppe wieder eine Vierte aufg'nommen, jetzt ist die andere wieder zurückgekommen in die Gruppe, und jetzt hat ´s halt auch den Effekt gehabt dass jetzt plötzlich fünf Leute sind Gruppe sind.“ (Int. 5)

In einem Interview war die Expansion unabhängig vom Preis schon geplant und umgesetzt:

„Salzburg (…) und Innsbruck haben wir schon eröffnet im September, in Kärnten werden wir im Februar nächsten Jahres eröffnen, und in der Steiermark höchstwahrscheinlich im Mai nächsten Jahres.“ (Int. 4)

Innovative Sozialprojekte dürften ein Potential an **Beispielwirkung** besitzen. 10 Projekte (d.h. rund 42 %) schätzen sich selber als beispielgebend ein; 12 verneinen die entsprechende Frage und ein Projekt schreibt von einer diesbezüglich nicht erfüllten Erwartung.

„Genau. Also es ist einfach (…) Idee, dass man sagt (das) multipliziert sich jetzt das noch einmal, wenn wir (sozusagen)- wir können auch nicht ständig unterwegs sein, auch wenn wir sieben Teams haben, ja, und manchmal auch mehr Anfragen da sind als wir bewältigen können.“ (Int. 2)

Ein Projekt hatte unabhängig vom Preis schon Beispielwirkung (Int. 4). Eine Interviewpartner/in äußerte die direkte Beispielwirkung ihres Projektes durch den SozialMarie-Preis:

„Also ich glaub schon, dass es dadurch, dass es auch viel in den Medien war, dass es für manche einfach, plastischer geworden, einfach besser vorstellbar geworden ist, das es auch funktionieren kann. Und ich denk mir, es muss ja nicht genau das gleiche Projekt sein, und ich glaub dass es einfach für manche Unternehmer einfach

auch einmal interessant wird zu schauen, da sind Menschen mit Behinderung integriert und das funktioniert.“ (Int. 5)

„Es hat sich unter den Kollegen, also ich spür es zumindest soweit verändert, (…) jetzt wird es einmal Zeit, dass wir auch nachdenken, wie wir etwas machen können, also die Motivation, denke ich, ist bei einigen schon irgendwie gefördert worden, sag ich jetzt einmal, durch unseren Preis.“ (Int. 6)

Negative Auswirkungen der Preisverleihung? (C 7)

Keiner der befragten Projekte, die selber gewonnen hatten, nannte eine negative Auswirkung des Preises. Dies ist nachzuvollziehen, denn die Projekte hatten dadurch einen Mehrwert. Auffallend war die Tatsache, dass im Interview zwei Projekte schon Erfahrungen als Preisträger gemacht hatten (Int. 5 und 6). Dies wurde im E-Mail-Fragebogen nicht eigens untersucht.

So äußert eine Interviewpartnerin Vorbehalte gegen Preisträger, die einer großen Institution angeschlossen sind:

„…dass da halt einfach der Grund naheliegt, ich meine, wenn halt einfach so eine große Firma dahintersteht, oder ein Konzern oder …, dass da wahrscheinlich schon innerhalb der Firma, das Projekt auf irgendeine Art prämiert wird oder dass das da vielleicht schon die Anerkennung einfach erfährt, während die ganzen Projekte, die so lose ohne Anknüpfung an irgendwelche größeren Strukturen herumschwimmen, dass die es halt irgendwie schwieriger haben.“ (Int. 1)

Zusammenfassung der wichtigsten Auswirkungen des Preisgewinns aus Sicht der Projekte

Offensichtlich gelingt es den Projekten mit der SozialMarie-Auszeichnung, in ihrem Umfeld, aber auch in der Öffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen. **Gratulationen** von unterschiedlicher, auch unerwarteter Seite beweisen dies und sind ein Indiz für die Relevanz von Auszeichnungen und ihrer positiven Auswirkungen.

Freude über die Preisvergabe an ihr Projekt dominierte bei (fast) allen Beteiligten das Bild der Befragungsergebnisse - eine keineswegs zu unterschätzende Auswirkung. Der Preis wurde als Ansporn erfahren, weiterzumachen, innovationsstark zu bleiben und die Projektarbeit mit Stolz öffentlich bekannt zu machen – eine wesentliche, erwünschte Folge der Preisvergabe. Über 60 % der befragten Projekte rechnen die **gesteigerte Bekanntheit** ihrer Aktivitäten dem Preisgewinn zu und bestätigen die Richtigkeit ihrer diesbezüglichen Erwartungen.

Im Gegensatz dazu wurden Wünsche und Erwartungen nach einem **größeren finanziellen Spielraum** einiger Projekte nicht erfüllt. Besonders angepeilte Vorteile bei der Weiterfinanzierung erwiesen sich als unberechenbar und wurden von den meisten Projekten nicht richtig eingeschätzt. In diesem Punkt bleibt die Auswirkung des Preisgewinns weit hinter den Erwartungen zurück.

Genau die Hälfte der Projekte konnte nach dem Preisgewinn **expandieren**: Mehr als die Hälfte bringt dies in direkte Verbindung mit der Verleihung der Auszeichnung. In besonderer Weise konnten kleine und/oder Projekte mit einem hohen Anteil ehrenamtlicher Tätigkeit ihre Aktivitäten ausdehnen.

Das grundsätzliche **Innovationsverständnis** der PreisträgerInnen blieb größtenteils unverändert. Allerdings regte die Verleihung der Auszeichnung einige Projekte an, ihre Innovationsfreude und die Aufrechterhaltung ihrer Innovationsbereitschaft zu reflektieren und kritisch zu hinterfragen.

Die Preisgelder wurden größtenteils wieder in die Projekte reinvestiert, d.h. sie wurden nicht als „Polster" angelegt, sondern dienten zeitnah zur finanziellen Unterstützung der aktuellen Projektaktivitäten oder zur Schuldenregulierung, und damit zur Entlastung der Projekte. Diese Kraftersparnis ist sicherlich ein bislang unterschlagener Aspekt der Wirkungen des SozialMarie-Preises.

4.5. Verbesserungsvorschläge für die SozialMarie (D)

Die Befragungsergebnisse in Bezug auf die Bedeutung des Preisgeldes stehen in einem gewissen Widerspruch zu den im Kapitel D geäußerten Wünschen und Verbesserungsvorschlägen an den SozialMarie-Preis. Dort erscheint in der Gegenüberstellung der Motive „Geld“ oder „mediale Aufmerksamkeit/öffentliche Anerkennung“ ein etwas anderes Bild.

13 Projekte (54 %), also knapp über die Hälfte der Befragten, wünschen sich hier von der SozialMarie eine verbesserte Öffentlichkeitsarbeit, aber nur 4 Projekte (16 %) höhere Preisgelder.

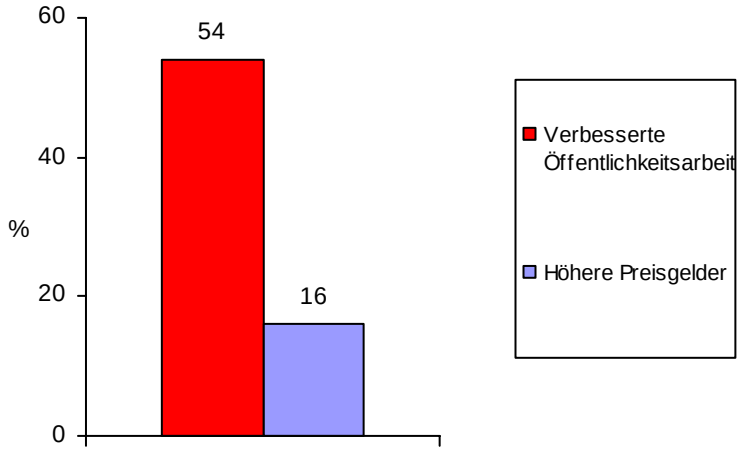


Abb. 7: Wünsche und Verbesserungsvorschläge an den SozialMarie-Preis

Daraus kann, ohne die beiden Faktoren gegeneinander auszuspielen, ein Übergewicht in der Motivlage diagnostiziert werden, dass auf den Wunsch zur Verbesserung der „medialen Aufmerksamkeit/Anerkennung“ für die eigene soziale Arbeit hinweist. Auch wenn die Vergabe eines Preisgeldes an sich zweifellos Anerkennung den Sozialprojekten gegenüber ausdrückt und aus diesem Grund als Beteiligungsmotiv nicht zu unterschätzen ist, scheint doch ein Defizit in diesem Bereich wahrgenommen zu werden, welches bislang nicht wirksam ausgeglichen wurde. Einige Beispiele von Aussagen aus den Einzelinterviews unterstützen diese Hypothese.

Mediale Aufmerksamkeit wird einerseits aus strategischen Gründen angestrebt:

> *„ … unserem Chef war sehr wichtig, sozusagen etwas für die Öffentlichkeits(arbeit) zu tun, … Österreich weit….“ (Int.2)*

Eine spezifischere Motivlage für mediale Aufmerksamkeit bekundet ein/e anderer/e Interviewpartner/in. So erhofft sie sich eine Veränderung im Umgang mit dem Tabuthema „Eltern im Seniorenheim“:

> *„Es gibt viele, ich meine, wir erleben das tagtäglich, die wollen gar nichts wissen davon (von der Geriatrie d.A.), das ist so ein bisserl ein Tabuthema noch, so Mama, weißt eh, red ma nicht viel darüber, du gehst jetzt wieder (rauf) und bist versorgt, ja, es ist nicht so, dass man sagt, meine Mutter ist jetzt in einem Pensionistenwohnhaus …“ (Int. 6)*

Der Preis steht hier im Zusammenhang mit dem aufmerksam machen auf ein tabuisiertes Thema und um den Wunsch auf Anerkennung der eigenen Arbeit. Ähnlich äußert sich ein Interviewpartner aus einem anderen Bereich (Privatwirtschaft). Er sieht die Preiseinreichung als Form der Anerkennung für die ehrenamtlichen Mitarbeiter in seinem Projekt.

> *„Es ging uns weder um das Geld,…..noch um irgendeine Werbewirksamkeit, im Gegenteil… es ging ausschließlich um die ehrenamtlichen Mitarbeiter, warum wir das gemacht haben. (…) eine Anerkennung für die Leistung dieser Mitarbeiter“. (Int.4)*

Andere Gründe für die Preiseinreichung wurden im Bereich der offenen Fragen des E-Mail-Fragebogens genannt:

- *Neugier*
- *Prestigegewinn in schwierigem Projektumfeld*
- *Positives Feedback der NutzerInnen*
- *Aufmerksamkeit für das Thema erlangen*
- *Nachahmer in anderen Bundesländern finden*

Auch hier wird das Motiv der „Anerkennung/Aufmerksamkeit“ mehrfach indirekt genannt. Insgesamt ist das Motiv demnach nicht als Randthema bei der Einreichung zu bewerten, sondern spielt eine bedeutsame Rolle. Auch stellen diese zusätzlich genannten Gründe, obwohl es sich um Einzelnennungen handelt, interessante Rückmeldungen bei der Rekonstruktion der Einreichungsmotive dar.

Die aus Sicht der PreisträgerInnen zentrale Bedeutung des Bekanntheitsgrades der SozialMarie wird damit offenkundig. Kaum eine andere Frage wurde mit so großer Übereinstimmung beantwortet. Das dahinter liegende Motto könnte lauten: Je bekannter und angesehener die SozialMarie wird, umso größer ist die „Effekt" für die PreisträgerInnen. Soziale Innovationskraft der Sozialprojekte kann durch den Preis intensiver gewürdigt werden. Die ErfinderInnen innovativer und kreativer Lösungen für soziale Probleme können öffentlich bekannt gemacht werden. Hier treffen sich die Wünsche der Befragten ganz klar mit den Intentionen der Stifterin und des Stifters der SozialMarie:

> „Ziel der SozialMarie ist es, innovative soziale Ideen und deren Umsetzung in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Die Unruhe Privatstiftung fördert durch diesen Preis auch die Vernetzung der Sozialprojekte. Somit können diese als Vorbild für andere Interessierte dienen. Der Preis stellt keine Förderung für bedürftige Sozialprojekte dar und ist nicht zweckgebunden. Wir stellen es den PreisträgerInnen frei, wie sie ihr Preisgeld verwenden." (www.sozialmarie.org, 2009)

In diesem Untersuchungsteil zeigt sich einmal mehr, dass der Wunsch nach öffentlicher Anerkennung hinter dem Wunsch nach höheren Preisgeldern rangiert.

Mit der **Veranstaltung der Preisverleihung** scheinen alle zufrieden zu sein; dies wurde auch durch die Einzelinterviews bestätigt.

4.6. Beteiligung und Rolle von SozialarbeiterInnen (E)

Die Untersuchung der Beteiligung von SozialarbeiterInnen in den Siegerprojekten entspricht dem Vorhaben in dieser Arbeit, die Berufsrolle der SozialarbeiterInnen zu untersuchen. Die Befragung der PreisträgerInnen bot die interessante Gelegenheit, im Bereich der preisgekrönten Sozialprojekte, deren Innovationspotential und soziale Leistung ausdrücklich gewürdigt wurde, auch die Beteiligung der Berufsgruppen der SozialarbeiterInnen näher zu erfassen.

Diese Thematik wurde den Befragten offen kommuniziert. Es ging vor allem um die Einschätzung der PreisträgerInnen bzgl. der Position und Bedeutung von SozialarbeiterInnen für ihr konkretes Projekt.

Insgesamt liegt die Beteiligungsrate von SozialarbeiterInnen bei knapp 60 %, d.h. in 14 der befragten 24 Projekte arbeiten SozialarbeiterInnen, aber nicht in allen Projekten erhalten sie für Ihre Leistungen auch Gehalt/Honorar. In 5 Projekten leisten SozialarbeiterInnen ehren-

amtliche Arbeit, hier wurde die absolute Zahl nicht erhoben. 13 der SozialarbeiterInnen sind hauptberuflich angestellt, eine/r ist teilzeitbeschäftigt (rund 48 %).

Die Zahl der involvierten SozialarbeiterInnen beträgt insgesamt 27 Personen. Davon sind in einem Projekt allein zehn SozialarbeiterInnen hauptberuflich beschäftigt. In den übrigen 13 Projekten sind zwischen einem und drei SozialarbeiterInnen beschäftigt. Insgesamt 25 % der SozialarbeiterInnen haben das Projekt initiiert (N=6). 2 von ihnen leiten zum Befragungszeitpunkt das Projekt. Eine von 3 angegebenen LeiterInnen war nicht InitiatorIn.

Etliche Projekte nennen SozialarbeiterInnen als wichtige KooperationspartnerInnen. In den qualitativen Interviews konnte dieser Fragenblock näher beleuchtet werden.

Beispielsweise wurde die Initiierung eines sehr großen Projektes auf die Initiative einer beträchtlichen Anzahl von SozialarbeiterInnen in Organisationen der Straffälligen-, Wohnungslosen- und der Schuldnerberatung zurückgeführt (Int. 4).

Ein/e Interviewpartner/in weist auf den umfassenderen Begriff von Sozialarbeit hin:

> *„Sozialarbeit spielt eine Rolle im Projekt, natürlich, ja. Das ist ein wesentlicher Bestandteil einer N.N., es ist vielleicht Sozialarbeit jetzt nicht in dem… ja eben… ich denke immer wieder mal Soziale Arbeit ist gesellschaftspolitische Arbeit, in dem Sinn ist das was die N.N. tun das ist höchst politische und gesellschaftspolitische Arbeit. Sozialarbeiter gibt es wenig unter den N.N., es gibt ein paar Psychologen, aber wenig Sozialarbeiter.“ (Int. 3)*

Eine andere betont die unterstützende Arbeit der professionellen Sozialarbeit als Kooperationspartner des Projektes, ohne das Projekt selber zu koordinieren und zu organisieren:

> *„Genau. Also wir haben uns eigentlich eine Supervision, wenn Sie so wollen, oder eine Ausbildung ein Kurztraining auch geholt, um auf die Aufgabe uns vorzubereiten. (I: Aus der Sozialarbeit.) Genau. Aber wir sehen uns nicht unbedingt jetzt - wir haben die Ausbildung nicht als Sozialarbeiter und sind froh, sozusagen die Sozialarbeiter als Partner zu haben.“ (Int. 4)*

> *„Also es gibt eine Sozialarbeiterin die für das Haus zuständig ist und die interessiert sich, ist eine Kooperationspartnerin, aber nicht jetzt in die tägliche Projektarbeit involviert.“ (Int. 6)*

An einer festen Anstellung von SozialarbeiterInnen ist ein Projekt durchaus interessiert, über die PraktikantInnen von der Fachhochschule hinaus:

> *„…gerade für so Praktikumsstellen sind wir sehr begehrt, wobei uns natürlich auch ein Anliegen ist, dass wir jetzt nicht nur als Praktikumsplatz dienen, sondern, dass halt wir schauen wollen, dass Leute vielleicht wenigstens die Option sich offen halten, dass sie nachher auch dabei bleiben, sollte es ihnen gefallen, dass die dann irgendwie den Vorzug bekommen sollten, ist uns halt ein Anliegen." (Int. 1)*

In den Projekten arbeiten SozialarbeiterInnen, nach den Interviews zu urteilen, auch als wichtige KooperationspartnerInnen. In der quantitativen Befragung wurde diese Funktion nicht eigens erfragt.

Im Abschnitt G bezieht sich eine Frage auf die **Berufszugehörigkeit der ProjektinitiatorInnen.** Von 24 untersuchten Projekten waren **6 von SozialarbeiterInnen (25 %)** und 3 von JournalistInnen (12,5 %) ins Leben gerufen worden. **SozialarbeiterInnen** sind innerhalb der Gruppe der SozialMarie-Preisträgerprojekte die am **häufigsten genannte InitiatorInnengruppe**. Dies ist bemerkenswert.

Die befragten InterviewpartnerInnen kommen teilweise aus unterschiedlichen Professionen:

> *„Ich habe Sozial- und Kulturanthropologie studiert und studiere jetzt noch Jus." (Int.1)*

> *„Sozialwirtin" (Int. 2)*

> *„Ich komme aus dem Tourismusbereich, also ich habe Tourismus studiert, und war viele, viele Jahre im Umweltbereich, also auch bei NGO's, sehr viel im redaktionellen Bereich, auch Projekte und Bürgerinitiativen, sanfter Tourismus. (Int. 3)*

Aus subjektiver Sicht der Autorin wurden die Erwartungen bzgl. der Funktion von SozialarbeiterInnen als „InitiatorInnen von erfolgreichen Sozialprojekten" bei weitem übertroffen. Die Funktion dieser Berufsgruppe als InitiatorIn von Sozialprojekten ist kein singuläres Phänomen, kommt häufiger vor als allgemein vermutet. Dies kann die Annahme bestätigen, dass SozialarbeiterInnen ein weitaus breiteres Tätigkeitsspektrum haben, als bislang vermutet, dieser Bereich ihres Einsatzes als ProjektinitiatorInnen demnach ein Schattendasein in der allgemeinen und fachlichen Öffentlichkeit führt.

4.7. Bedeutung von Auszeichnungen und Preisen (F)

Die befragten PreisträgerInnen der SozialMarie sind durchaus erfahren in der Preiseinreichung. Allein 60 % der Projekte haben sich auch um andere Preise beworben. Faktisch alle (13 Nennungen) dieser Gruppe haben bereits Preise für ihre Engagement erhalten. Auch in

den Interviews zeigen einige InterviewpartnerInnen, dass sie durchaus bei anderen Preisen schon eingereicht haben – auch mehrmals.

> *„Wir haben um den Interkult-Preis angesucht, der vom Land (Name des Bundeslandes) gemeinsam mit der Volkshilfe Österreich und ein paar anderen vergeben wird, aber da sind wir zweimal abgelehnt worden.“ (Int. 3)*

> *„Und es hat später einmal, also im gleichen Jahr noch den Preis gegeben, also wir waren Zweiter beim JobOscar.“ (Int. 5)*

Dies kann einerseits auf eine gewisse Selbstsicherheit der Projekte hinweisen, aber auch auf einen bestimmten Bedarf (Preisgeld oder Veröffentlichung ihres Engagements). Umgekehrt scheinen PreisträgerInnen schon gute Erfahrungen mit Preiseinreichungen gemacht zu haben und haben aufgrund ihrer „Selbstwirksamkeitserfahrungen“ eine neue Einreichung bei der SozialMarie gewagt.

Leider liegen nur teilweise Kenntnisse vor, für welche Preise genau sie sich bewarben (Preisart/Preiskategorie) und welche Ausrichtung diese Preise im Vergleich zum SozialMarie-Preis hatten. Dies betrifft vor allem die Frage, ob das Kriterium der Innovation als preiswürdiger Faktor einer Initiative tatsächlich diejenigen anspricht, die eine neue Idee im Sozialbereich aufnehmen. Es ist zu vermuten, dass nicht die Innovationsidee die Preiseinreichung allein mit beeinflusst, sondern auch die Erfahrung mit Preisen und eines schon vorhandenen Preiserfolgs. Siehe Kap. 6 (andere Preise und Auszeichnungen).

4.8 Statistische Daten (G)

Berufsgruppenzugehörigkeit (G 1)

Wie oben schon erwähnt, gehörten die InitiatorInnen einer breiten Palette an Berufsgruppen an. Neben den bereits erwähnten 6 SozialarbeiterInnen waren hier 3 JournalistenInnen aktiv.

Die Interviewpartner/innen kommen aus unterschiedlichen Branchen: z.B. Sozialarbeit + Floristik, Sozialwirtin, Sozial- und Kulturanthropologie/Jura, Tourismus, die Vielfalt ist sicher eine große Bereicherung der Projekte und erklärt auch ansatzweise, dass SozialarbeiterInnen als ergänzende Kooperationskräfte hier sicher von Wert für die Projekte sind.

Alter des prämiierten Projektes (G 2)

10 von 24 Projekten sind jünger als 4 Jahre (42 %), aber immerhin 14 waren schon älter als 4 Jahre (58 %). Von den jüngeren existiert die Hälfte (5) seit ein bis zwei Jahren, es handelt sich demnach um sehr junge Projekte, die noch in der Aufbauphase sind.

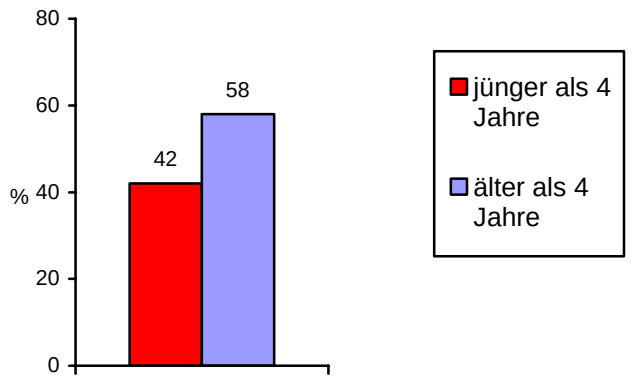


Abb. 8: Alter der Projekte (in Prozent)

Bei den befragten Preisträgern werden demnach in dieser Kategorie zumindest nicht nur neue, sondern auch erfahrene und renommierte Projekte erreicht. Dies ist sicherlich nicht nur ein Manko, aber stellt nochmals die Frage nach den Kriterien von Innovation im Sozialbereich zur Debatte.

Anzahl der MitarbeiterInnen im Projekt (G 4)

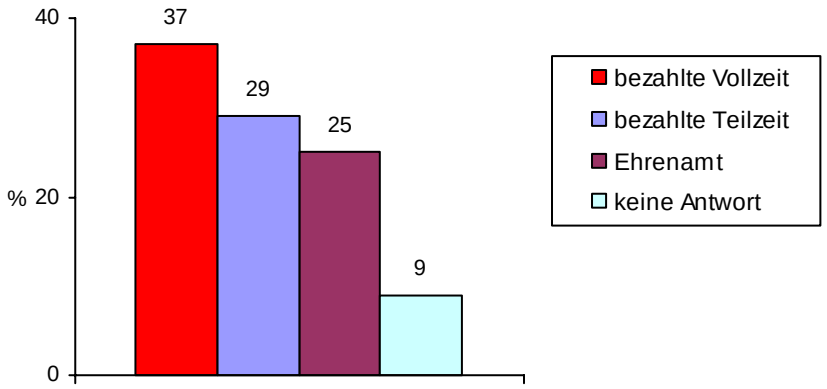


Abb. 9: Vollzeit- und teilzeitbeschäftigte MitarbeiterInnen in den Projekten (in Prozent)

In 9 der 24 Projekte gibt es bezahlte vollzeitbeschäftigte MitarbeiterInnen (37 %), in weiteren 7 Projekten zumindest bezahlte teilzeitbeschäftigte MitarbeiterInnen (29 %). In 6 Projekten wird das Engagement nur ehrenamtlich geführt (25 %). Keine Antwort (9%)

Die Mehrheit der Projekte organisiert sich demnach mit MitarbeiterInnen, die dafür extra angestellt und bezahlt werden (66 %). Nicht erfasst wurden die im Sozialbereich häufig vorkommenden Honorarkräfte, die diese Arbeit nebenamtlich oder gar freiberuflich ausüben, kein unübliches Verfahren im sozialen Sektor. Allerdings wurde das Gesamtverhältnis der ehrenamtlichen (unbezahlten) und bezahlten MitarbeiterInnen nicht erhoben, was keine Aussagen über dieses Verhältnis möglich macht.

So arbeiten in einem Projekt, das am längsten besteht (TN 17), allein 300 Ehrenamtliche mit![18] Die Schwankungsbreite in diesem Bereich beträgt 1 bis 300: Inhaltlich kann auf Grund der Daten, ohne genau zu wissen, wie hoch das Stundenausmaß der Ehrenamtlichen anzusetzen ist, vorsichtig geschätzt werden, dass ein beachtlicher Teil der Arbeit in den Projekten von Ehrenamtlichen getragen wird, vielfach allerdings in Kombination mit Hauptamtlichen oder für das Projekt ehrenamtlich arbeitenden Profis.

Anzahl der Beteiligten der Zielgruppe (G 5)

Bei der Initiierung bzw. Planung der Projekte sind nur 40 % der Zielgruppe beteiligt, obwohl bei den Bewertungskriterien der SozialMarie die Zielgruppenbeteiligung als eines von drei Hauptkriterien angeführt ist. Die Frage ist, ob das unabhängig vom Projektziel generell gefordert werden kann/soll. Z.B. ist die Zielgruppenbeteiligung bei der Migrantenintegration aufgrund der Sprachbarrieren entweder sehr aufwändig (Übersetzungen) oder bei altersdementen Menschen und deren geistigen Defiziten insofern problematisch, als hier eigene Verfahren zur Meinungserfragung entwickelt werden müssten (z.B. durch Befragung der Angehörigen).

Bei fast der Hälfte der Projekte spielen die Betroffenen in der Zielgruppe eine wesentliche Rolle. Ihre Position innerhalb der Projekte wurde nicht erhoben, d.h. es bleiben Vermutungen, wie hoch die Anzahl der InitiatorInnen, PlanerInnen aus dem Kreis der Zielgruppe sind.

Trägerschaft des Projektes (G 6)

11 Projekte (46 %) existieren als eingetragene private Vereine oder als loser Zusammenschluss von Personen. 9 Projekte rechnen sich dem Bereich der Sozialwirtschaft zu, d.h. es handelt sich um nicht-gewinnorientierte, überwiegend öffentlich finanzierte Anbieter sozialer Leistungen (37 %).

[18] Diese Zahl muss bei einer Durchschnittsberechnung durch die Darstellung des Medianes statt des arithmetischen Mittelwertes erfolgen.

Anzunehmen ist, dass der eher neue Begriff „Sozialwirtschaft“ Wirtschaft im Sinne einer Tätigkeit der Leistungserbringer mit betriebswirtschaftlichen Instrumenten, unter Einhaltung wirtschaftlicher Grundsätze und messbarem Output versteht. „Sozial“ drückt die Nicht-Gewinn-Orientierung unter Rahmenbedingungen aus, die sich zwischen den NutzerInnen, den Organisationen, die die Leistung erbringen und der sie finanzierenden, meist öffentlichen Hand, bewegt. Sie kann wegen der Leistungserbringung als Teil der Ökonomie mit einem Anteil am Sektor Markt verstanden werden.

In der Broschüre "Kurswechsel" wird auch hier die oft synonyme Verwendung des Begriffes der Sozialwirtschaft mit „Dritter-Sektor“ oder „Non-Profit-Sektor“ angesprochen. Ein Diskurs zum Thema prägt die aktuelle Debatte, wenn Nikolaus Dimmel[19] in der Broschüre "Kurswechsel" von einem „denuziatorischen Gehalt des Begriffes „non-profit“ spricht. Er schlägt die Bezeichnung „Social-profit-Organisationen".

Dieser Begriff ist weniger geläufig als der aus dem österreichischen Vereinsgesetz stammende Begriff „Verein“, unter dessen Rechtsform traditionell sehr viele soziale Aufgaben organisatorisch abgewickelt werden.

Diese Zuordnung erscheint nicht ganz unproblematisch; möglicherweise würde sich nach dem eher neuen Begriff „Sozialwirtschaft“ ein höherer Anteil an PreisträgerInnen dieser Kategorie zurechnen, und die Kategorie „private Vereine“ ihren Anteil verringern.[20]

Privatwirtschaft und Öffentliche Verwaltung sind unter den PreisträgerInnen stark unterrepräsentiert; eine Tatsache, die seit Beginn von der Stifterin und besonders einem Mitglied des Stiftungsvorstandes problematisiert wird:

"Wir sollen halt auch in die Privatwirtschaft und in die Verwaltung gehen, und das ist uns in der ersten Runde schwer gefallen. Aber gibt es denn dort keine innovativen sozialen Projekte?! Ich habe in der Verwaltung mal angerufen, und die Person, mit der ich gesprochen habe, hat gesagt: Nein, wir vergeben nur Geld. Und da frag ich mich schon, warum findet sich

[19] Kurswechsel, Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen. Heft 4/2004 Sozialwirtschaft in Österreich – Alternative oder Lückenbüßerin. Sonderzahl- Verlag Wien. S.7 -17 (Diskussion mehrer Personen ua. Dimmel)

[20] Heitzmann, Karin (2004): Sozialwirtschaft in Österreich heute. Gesundheits- und soziale Dienstleistungenen. In: Kurswechsel, Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen. Heft 4/2004 Sozialwirtschaft in Österreich – Alternative oder Lückenbüßerin. Sonderzahl- Verlag Wien. S. 60 -66.

die (öffentliche Verwaltung Anm.M.S.) nicht als sozial innovativ? Wanda Moser-Heindl [21]zit. nach Hammer/Diebäcker (2006).

Interessant in diesem Zusammenhang sind auch die Forschungsergebnisse des Zentrums für Soziale Innovation ZSI[22].

Handlungsfelder der PreisträgerInnen

Im letzten Punkt der Auswertung des empirischen Teiles dieser Arbeit geht es um die Handlungsfelder in denen die Siegerprojekte tätig sind.

Handlungsfelder der EinreicherInnen

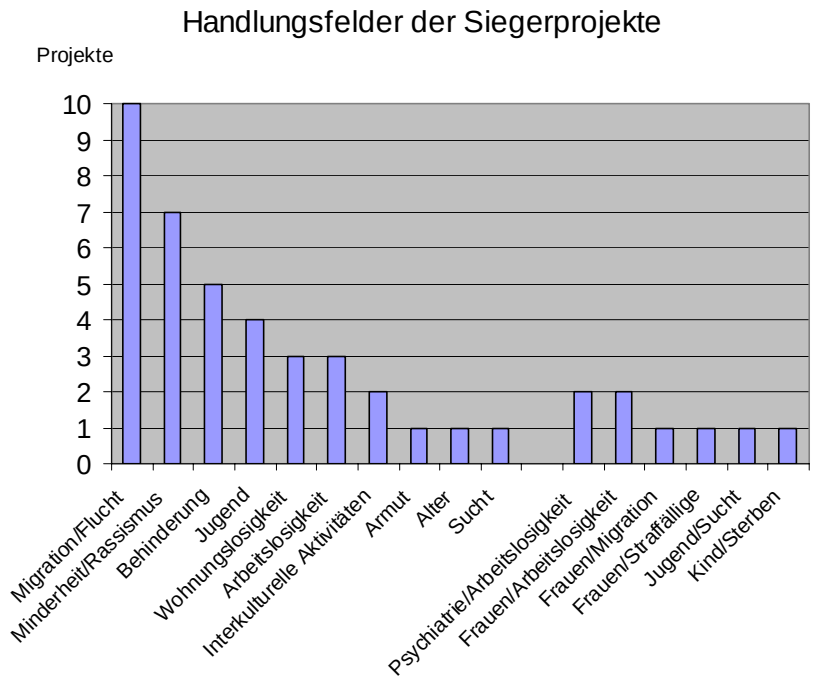
	2005	2006	2007	Gesamt
Migration/Flucht	4	1	5	**10**
Minderheit/Rassismus	1	4	2	**7**
Behinderung	2	2	1	**5**
Jugend	2	1	1	**4**
Wohnungslosigkeit	1	1	1	**3**
Arbeitslosigkeit	1	1	1	**3**
Interkulturelle Aktivitäten		1	1	**2**
Armut	1			**1**
Alter	1			**1**
Sucht			1	**1**
Psychiatrie/Arbeitslosigkeit		1	1	**2**
Frauen/Arbeitslosigkeit	1	1		**2**
Frauen/Migration	1			**1**
Frauen/Straffällige		1		**1**
Jugend/Sucht			1	**1**
Kind/Sterben		1		**1**
Total	**15**	**15**	**15**	**45**

Quelle: Organisationsbüro Sozialmarie

Aus der Tabelle ist ersichtlich, dass bei den PreisträgerInnen zwei Bereiche überrepräsentiert sind: Migration/Flucht und Minderheit und Rassismus. Zwei Bereiche in denen die Grenzen fließend sind. Somit kreist ein sehr hoher Anteil der Siegerprojekte um die Bereiche Migration/Flucht und Minderheiten/Rassismus.

[21] Hammer, Elisabeth; Diebäcker, Marc (2006): Der Preis der SozialMarie. Zur Konstruktion und gesellschaftlichen Bedeutung der SozialMarie. Wien, Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit GmbH (fh-campus wien). S.16

[22] Kesselring, Alexandra; Leitner, Michael (2008): Soziale Innovation in Unternehmen. Studie, erstellt im Auftrag der Unruhe Privatstiftung. Download: www.sozialmarie.org.



5. Zusammenfassung der Befragungsergebnisse

Faktisch alle ausgezeichneten Projekte der SozialMarie existieren noch und zeichnen sich somit durch hohe Kontinuität und Stabilität aus. Für die Hälfte der Preisträgerprojekte ging es nach der Überreichung der SozialMarie aufwärts. Der Preis hat – das liegt in der Natur der Sache – zum einen aufstrebende Projekte ausgezeichnet, zum anderen hat er aber auch zum weiteren Projekterfolg und zur Expansion beigetragen.

Mundpropaganda als die häufigste Form der Informationsweitergabe, birgt die Gefahr des „Bratens im Saft“ einiger weniger Segmente sozialer Arbeit und erscheint daher problematisch. Die bereits laufende Gegensteuerung durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit über Massenmedien sollte in ihrer Wirkung kritisch beobachtet werden.

8 von 24 Projekten, also ein Drittel, rechnen die auf die Preisverleihung folgende Expansion direkt dem Preisgewinn zu. Das ist ein mehr als signifikanter Anteil. Selbst wenn ein Teil dieser kausalen Zuordnungen vor allem den PreisverleiherInnen schmeicheln sollte, kann dieses Ergebnis als begründet betrachtet werden.

„Nomen est omen“ und somit ist Geld ein zentrales Instrument im Herzen der SozialMarie: Die PreisträgerInnen bekommen als Auszeichnung neben einer Urkunde vor allem „Marie“ (Umgangssprachlich für Geld) für ihre innovativen Sozialprojekte.

Die dominante erwünschte Auswirkung der PreiswerberInnen ist nicht das Materielle, sondern die Steigerung des Bekanntheitsgrades. 15 der 24 Antworten geben die erhoffte „mediale Aufmerksamkeit“ als ausschlaggebend für die Einreichung an (62 %), nur 13 das Preisgeld (54 %) und 11 (bei 7 Überschneidungen mit Preisgeld) künftige indirekte Vorteile bei der Finanzierung (46 %) (Mehrfachnennungen).

Auch bei den gegenüber der SozialMarie geäußerten Wünschen und Verbesserungsvorschlägen dominiert der Wunsch nach Bekanntwerdung der sozialen Leistungen der Projekte: 13 empfehlen der SozialMarie verbesserte Öffentlichkeitsarbeit (54 %), nur 4 hätten gern höhere Preisgelder (17 %), nur 5 gerne eine größere Zahl von PreisträgerInnen (21%).

Und nicht nur die Erwartungen und Hoffnungen auf mediales und anderes Echo steht an vorderster Stelle: Die von den PreisträgerInnen festgestellten Auswirkungen entsprechen den Erwartungen: 15 von 24, also fast zwei Drittel (62,5 %) rechnen dem Preisgewinn eine gesteigerte Bekanntheit zu – auch Gratulationen von unerwarteter Seite bestätigen das; nur ein Drittel (8 von 24) hatten hingegen einen dem Preisgewinn zugerechneten größeren finanziellen Spielraum (33 %).

Ehre, Ruhm und Anerkennung sind in den Augen der PreisträgerInnen ganz offensichtlich von sehr großer Bedeutung und öfter genannt als das Preisgeld. Unter Berücksichtigung der geäußerten Wünsche und Verbesserungsvorschläge an die SozialMarie, in dem 13 Projekte verbesserte Öffentlichkeitsarbeit, aber nur 4 höhere Preisgelder anführen, zeigt sich eine eindeutige Dominanz des Faktors Anerkennung.

Die Preisstiftungsidee, eine Auszeichnung und keine finanzielle Projektförderung zu vergeben, kann zwischen Stiftung und PreisträgerInnen als gut kommuniziert gelten. In der Öffentlichkeit wünschen sich aber mehr als die Hälfte der Projekte mehr Aufmerksamkeit und vermutlich auch Anerkennung.

Sehr klar kam eine bedeutende Rolle von SozialarbeiterInnen bei den ausgezeichneten Projekten zu Tage. In 60% der Siegerprojekte sind SozialarbeitInnen beteiligt. 6 Projekte (25%) haben sie ins Leben gerufen und leiten sie auch in 3 Fällen. Am zweithäufigste wurden JornalistInnen (3) als InitiatorInnen genannt. Somit sind SozialarbeiterInnen die weitaus am häufigsten genannte Berufsgruppe unter den GründerInnen und LeiterInnen von Projekten.

Häufig vertreten sind sie aber auch in weiteren Rollen: als bezahlte Voll- oder Teilbeschäftigte MitarbeiterInnen, als ehrenamtlich Tätige. Insgesamt engagieren sich 27 SozialarbeiterInnen in den Preisgekrönten Projekten. Zusätzlich hatten sie einige angeregt und können als

IdeengeberInnen bezeichnet werden. Als KooperationspartnerInnen fungieren sie in den meisten Projekten.

Dieses Ergebnis wird viele überraschen (auch die Autorin) und beweist einmal mehr, dass SozialarbeiterInnen wesentlich häufiger als vermutet an Sozialer Innovation maßgeblich beteiligt sind aber zu wenig darüber reden und sich mögliche Anerkennung entgehen lassen.

6. Weitere Preise und Auszeichnungen unter besonderer Berücksichtigung der Beteiligung von SozialarbeiterInnen

Die Beschäftigung mit anderen Preisen gehört zwingend zum Thema einer Diplomarbeit, die die Wirkung und den Effekt eines Preisgewinns für die PreisträgerInnen untersucht. Ausgangspunkt des Vergleiches ist die SozialMarie mit ihren Intentionen, der Konstruktion der Auszeichnung und ihrer praktischen Umsetzung. Mit dem Vergleich anderer Preise und Auszeichnungen wird eine zusätzliche Perspektive ins Spiel gebracht. Sie ist (hoffentlich) interessant und aussagekräftig. Das Bemühen, Ähnlichkeiten und Unterschiede zu benennen war nicht einfach. Die Preise sind, wie sich zeigen wird, schwierig zu vergleichen („Äpfel mit Birnen“).

Eine Vorbemerkung: Die Auswahlkriterien für die untersuchten Preise sind ziemlich weit gefasst. Weder Förderungen, die sich Preis nennen, noch inzwischen nicht mehr existierende Auszeichnungen wurden ausgeschlossen. Ebenfalls nicht ausgeschlossen wurden Auszeichnungen, die sich nicht unmittelbar oder ausschließlich im Sozialbereich ansiedeln lassen.

Die Recherche-Ergebnisse anderer Auszeichnungen und Preise für besondere Leistungen im Sozialbereich ergab ein buntes Bild.

Die Recherche umfasst 12 Auszeichnungen:

Sie werden in diesem Abschnitt zahlenmäßig und inhaltlich näher beleuchtet.

Alle österreichweit vergebenen Preise sowohl öffentlicher Stellen, als auch Stiftungen und Wirtschaftsbetriebe der letzten Jahre (n = 8) sind in der Studie vollzählig erfasst. (Stand Dez. 2008).

Der Dr.-Karl-Renner-Preis wird in dieser Kategorie mitgezählt, er wird an ÖsterreicherInnen vergeben, die im Ausland hervorragendes für Österreich leisten. Darunter sind vereinzelt Personen, die sich für Soziales engagieren.

Österreichweit ausgeschriebene Preise:

3 Preise: Öffentliche Hand Bund (BMUKK + BM für Soziale Angelegenheiten…)

2 Preise: Stiftungen (Dr.Karl-Renner-Stiftung, Martin und Gerda Essl-Stiftung)

2 Preise: Privatwirtschaft (Coca Cola und Siemens International)

1 Gemeinnütziger Verein (SOS Mitmensch -Ute Bock Preis)

Die anderen Auszeichnungen sind regionale Preise einzelner Bundesländer. Regionale Preise im Sozialbereich sind inzwischen recht verbreitet. So musste eine Einschränkung der Recherche auf den Wiener und Niederösterreichischen Raum erfolgen. Ausgewählt wurde nach folgenden Kriterien: Der Preis muss interessant, neu und einigermaßen mit der SozialMarie vergleichbar sein. Die Auswahl hat keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit.

Regional vergebene Preise:

2 Preise: Stadt Wien (Julius Tandler + MIA)

1 Preis: NÖ Landesregierung (Löwenherz)

1 Preis: Gemeinnütziger Verein (Wiener Spendenparlament)

Von den 8 österreichweit verliehenen Auszeichnungen sind 4 bereits Geschichte. Den JobOscar, den Würdigungspreis des BMUKK, den Siemens "Spin the globe – Award" und den Ute Bock-Preis gibt es seit 2006 nicht mehr. Es muss ein sehr schlechtes Jahr für Auszeichnungen gewesen sein, vor allem für 2 von 3 durch die öffentliche Hand vergebene. Dass es sich um keinen Zufall handelt, lässt sich nachweisen. Beide staatlich vergebenen Preise (JobOscar und Würdigungspreis) wurden erstmals im Jahr 2003, dem Internationalen Jahr der Menschen mit Behinderung vergeben 2006 war das Internationale Jahr der Menschen mit Behinderung vermutlich weit genug weg, sodass die Einstellung der Preisvergabe ab 2006 nicht besonders „auffiel".

Zu den vier „überlebenden“ Preisen:

Der „Förderungspreis für aktuelle Projekte im Bereich Kunst im Sozialen Raum", vergeben vom BMUKK fördert mit jährlich 7.500 Euro einen sehr speziellen Ausschnitt des Sozialbereiches, nämlich künstlerisches Schaffen. Er ist im engeren Sinn keine Auszeichnung sondern eine Förderung, die einzige, die der Staat noch vergibt. Übrigens bekam dieser Preis 2006 den heutigen Namen, vormals hieß er: „Förderungspreis für aktuelle Kunst- und Kulturprojekte zur Integration von Menschen mit Behinderung“. Erstmals vergeben 2003, umbenannt 2006. Diese Tatsachen unterstützen die oben aufgestellte Behauptung, dass einige Preise für das Internationale Jahr der Menschen mit Behinderung „erfunden" und 3 Jahre später bereits wieder eingestellt wurden.

Exkurs: Internationales Jahr der behinderten Menschen

Hier ist die Frage angebracht, ob sich behinderte Menschen für Auszeichnungen besonders „eignen". Es wird immer wieder behauptet, dass es sich einfach „gut macht" wenn Politiker mit „armen, benachteiligten" Geschöpfen in Zeitungen abgebildet sind. Wie auch die Aktion „Licht ins Dunkel" zeigt, werden Menschen mit Behinderung besonders gerne als Objekte zur Lukrierung von Spenden „benutzt". Ihnen Teilhabe am „normalen" Leben zu ermöglichen, fordern die Betroffenen-VertreterInnen. „Nicht für uns sondern mit uns" heißt ihr Slogan. Statt Integration wünschen sie sich Inklusion.

Überlebt hat auch der Dr.-Karl-Renner-Preis. Er wird alle 3 Jahre vergeben und ist mit 43.000 Euro dotiert. Dieser Preis ist keine Auszeichnung sondern eine Förderung an eine besondere Zielgruppe: ÖsterreicherInnen, die im Ausland hervorragendes für Österreich leisten.

Der Coca-Cola Preis „Ideen gegen Armut" wurde 2008 erstmals vergeben, er ist im strengen Sinn ebenfalls keine Auszeichnung sondern eine Start-Förderung für ein fertig ausgearbeitetes Projektkonzept.

Der Essl-Sozial-Preis ist in erster Linie eine Förderung und erst in zweiter Linie eine Auszeichnung: allem Anschein nach ein Preis „von Promis für Promis". Bei der ersten Preisverleihung 2008 ging die Förderung/Auszeichnung an Pater Georg Sporschill für ein Ausbildungsprojekt von ehemaligen Straßenkindern in Rumänien.

Erfahrungen bei der Recherche nach anderen Preisen und Auszeichnungen

An Informationen zum Untersuchungsgegenstand heranzukommen war in wenigen, konkret drei Fällen (Coca Cola Preis, MIA und Essl-Sozialpreis, allesamt 2008 zum ersten Mal vergeben und daher Medienpräsent) leicht. Alle übrigen Preise waren der Autorin nicht bekannt. Die Recherche gestaltete sich aufwändig, da Informationen schwer zugänglich waren. Die Suchmaschine „Google“ fand bei „Auszeichnungen UND Sozialbereich" „Preise UND Sozialbereich" nur die SozialMarie.

Zum Preis „Löwenherz" aus Niederösterreich und „Ideen gegen Armut" war ein Zeitungsartikel im Netz zu finden. Hinweise auf die jeweilige Web-seite waren nicht vermerkt. Beim Googeln nach den beiden Namen gab es in beiden Fällen einen Sucherfolg, es konnte leicht weiterrecherchiert werden. Ihre Webseiten enthalten umfangreiche Informationen.

Von den meisten anderen Preisen erfuhr die Autorin von PreisträgerInnen der SozialMarie. Sie kamen bei der E-Mail-Befragung und in den ExpertenInnen-Interviews zu Tage. Die Recherche des Julius-Tandler-Preises empfahl mir mein DA Betreuer Franz Sedlak, der diese Auszeichnung selber erhielt.

Auch ein „Herumfragen" bei Leuten die die Sozialszene gut kennen, ergab Brauchbares.

Der nun folgende Abschnitt teilt sich in einen deskriptiven Teil und einen Vergleichsteil, in dem Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur SozialMarie herausgearbeitet werden.

In Niederösterreich wird für Personen oder Projekte, die „sozial mutig handeln“ seit 2006 der „Löwenherz-Preis“ des Vereins „Pro Niederösterreich“ vergeben. Mit 100 Einreichungen 2007, ein offensichtlich trotz seiner „Jugend“ sehr bekannter Preis, ist er der einzige, in dessen Ausschreibung das Wort „Innovation“ vorkommt; allerdings nicht als soziale Innovation sondern als eine von 3 Kategorien – Soziales, Nachhaltigkeit, Innovation – auf die der Preis ausgerichtet ist. 3 Projekte pro Kategorie zeichnet „Löwenherz“ pro Jahr aus. Die Palette reicht von einem Hospiz im Waldviertel, der Frauenberatungsstelle „Kassandra“ in Mödling, der Drogentherapie im „Grünen Kreis“ bis zu Straßenkinderprojekten in Ecuador und Mexiko. Das Preisgeld von 22.500 Euro wird unter den Siegerprojekten aufgeteilt. In den ausgezeichneten Projekten sind zahlreiche SozialarbeiterInnen tätig.[23]

Die älteste, seit 1974 unregelmäßig vergebene Auszeichnung in Form einer Medaille in Gold, Silber oder Bronze stellt der Julius-Tandler-Preis dar. Die Ehrung von WienerInnen, die sich „um das Wohl der Mitmenschen besonders verdient gemacht haben“, findet in großem, feierlichem Rahmen in Wiener Rathaus statt. Unter den PreisträgerInnen finden sich neben PolitikerInnen, hohen BeamtInnen, ÄrztInnen, KünstlerInnen und anderen bekannten Persönlichkeiten, einige SozialarbeiterInnen und/oder LeiterInnen sozialer Institutionen: Rosa Logar, Ingerationsstelle gegen Gewalt in den Familien, Franz Sedlak, Arge Nichtsesshaftenhilfe und die Präsidentin der Österreichischen Schizophreniegesellschaft Mag. Ingrid Rath. Leider werden die PreisträgerInnen nur auf Anfrage bekannt gegeben.[24]

Zwei Konzerne der Privatwirtschaft: Siemens mit „Spin the Globe! Award“ (nur 2003 - 2006) und Coca Cola (erstmals 2007) und „Ideen gegen Armut“ finden/fanden sich als Stifter sozialer Preise. Siemens zeichnete zwei in der Sozialszene sehr bekannte Projekte „Bock auf

[23] http://pronoe.at/preis.asp?Jahr=2007 [31.10.2007]

[24] http://www.wien.gv.at/verwaltung/ehrungen/ [30.10.2007]; Email: Chab Susanna, Prädisialabteilung, [31.10.2007]

Bier“ und die „Wiener Tafel“ mit jeweils 20.000 Euro aus. Die Coca Cola Anstoßfinanzierung von 50.000 Euro geht an ein umsetzungsreifes, mit Businessplan versehenes Projekt zum Thema Armutsprävention und Armutsbekämpfung in Österreich“. Sie ging an „Sinnvoll tätig sein“, eine Initiative in dem erwerbslose Menschen mit Hilfe eines MitarbeiterInnen-Teams selber Projekte initiieren und dauerhaft Arbeitsplätze schaffen wollen.[25]

Unter den PreisträgerInnen des Dr. Karl-Renner-Preises der an österreichweit und/oder international agierende ÖsterreicherInnen, „die Besonderes im sozialen und wirtschaftlichen Bereich leisten“, vergeben wird, finden sich neben der Exilbibliothek oder dem Archiv für Erinnerungen, auch eine Preisträgerin der SozialMarie: Peregrina, Beratungs-, Therapie- und Bildungszentrum für Immigrantinnen, in dem einige SozialarbeiterInnen tätig sind.

6 Projekte können nominiert, vier mit insgesamt 43.000 Euro ausgezeichnet werden.[26]

Eine Sonderstellung nimmt das Wiener Spendenparlament ein, eine Mischung aus Auszeichnung und Förderung. Je nach Spendenaufkommen werden seit 1999 jährlich an vier Projekte im Zuge demokratischer Abstimmung durch Vereinsmitglieder Preise vergeben, deren widmungsgemäße Verwendung überprüft wird. Ein Auswahlkriterium stellt der „Finanzierungsbedarf“ dar. Unter den Geförderten finden sich auch PreisträgerInnen der SozialMarie: „Deserteurs- und Flüchtlingsberatung" und „Ehe ohne Grenzen". Die Sozialarbeit ist in den geförderten Projekten der letzten Jahre stark vertreten.[27]

SOS Mitmensch vergab zwischen 1999 und 2006, unregelmäßig den „Ute-Bock-Preis“ (benannt nach der ersten Preisträgerin). Verdienste um die Menschenrechte, und die Fähigkeit öffentliche Aufmerksamkeit für das Thema zu wecken, als Vergabekriterium machen diese Auszeichnung zum „politischsten“ der recherchierten Preise. Der Sozialarbeiter Bülent Öztoplu, Plattform für „Gerechtigkeit für Seibane Wague“, ist ein Preisträger; und wieder finden sich hier SozialMarie-PreisträgerInnen: der Verein „Lefö" und bereits zum zweiten Mal: "Ehe ohne Grenzen" (siehe S. 19 Projektbeschreibungen)[28]

[25] http://www.siemens.at/spintheglobe/pages/index/php und http://ideen-gegen-armut.at/content/innovation/description.aspx [31.10.2007] und [21.01.2008

[26] http://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/ehrungen/rennerpreise.html vom [31.10. 2007

[27] http://spendenparlament.at/netautor/napro4/appl/naProfessional/parse.phb?id=...[11.11.2007]

[28] http://www.sosmitmensch.at/stories/1274/ [31.10 2007]

SozialMarie PreisträgerInnen wurden mit weiteren, nicht genauer recherchierten Preisen ausgezeichnet. Hier soll mit einer Aufzählung der in den E-Mail Fragebögen genannten weiteren Preisgewinnen ein Bogen über eine größere Anzahl von Preisen gespannt werden.

Es handelt sich dabei sowohl um regionale wie auch internationale Preise:

Voralberger Kinderrechtepreis (1)

Pröll Zukunftspreis; Rosa Mayreder Preis (3)

EU Best Practice – soziale Integration von Migranten (4)

Kinderrechtepreis und Anerkennungspreis für Erwachsenenbildung (9)

Menschenrechtspreis (10)

Kärntner Menschenrechtspreis (11)

Gesundheitspreis Land OÖ, Jugendschutzpreis OÖ (13)

BIENE Barrierefreies Internet (17)

Interkultpreis, UNHCR- Preis (24)

(Die Zahlen in Klammer bezeichnen die Nummerierung der anonymen E-Mail Fragebögen.)

Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum SozialMarie-Preis

Weder Unterschiede noch Gemeinsamkeit der beschriebenen Auszeichnungen können leicht festgemacht werden. Zu einmalig scheinen die einzelnen Preise, zumindest auf den ersten Blick.

Einen Versuch soll es trotzdem wert sein.

Eine formale Gemeinsamkeit der Mehrheit aller Preise stellt der Zeitpunkt der Erstvergabe dar. Zwischen 1999 und 2005 wurden 8 der 12 Preise erstmalig vergeben. Beim Dr.-Karl-Renner-Preis war das Jahr nicht zu eruieren, der Julius-Tandler-Preis (1974) stellt eine echte Ausnahme dar.

Mit 4 Neulingen konnte das Jahr 2003 ganz besonderes punkten. Es handelte sich dabei um das „Internationale Jahr Behinderter Menschen“, drei der vier Preise beschränkten sich auf diese Thematik.

Einen Preis-Boom in den Jahren von 2000 bis heute zu konstatieren erscheint etwas gewagt, auch wenn sich vor 1999 nur ein einziger Preis recherchieren ließ.

Einige Auszeichnungen wurden, wie oben beschrieben, zwischenzeitlich wieder eingestellt. Welche sich länger oder lange halten können und ob Neue nachfolgen werden, wird die Zu-

kunft zeigen. Eines scheint jedenfalls gesichert: Auszeichnungen unterliegen einem gewissen Modetrend, in manchen Bereichen vielleicht sogar einer gewissen Inflation. (2003)

Auffallend viele Preise schränken sich auf eng umgrenzte Zielgruppen oder Themen ein; führend die Bereiche Behinderung und Migration/Integration.

Die SozialMarie und einige andere Preise versuchen mit einer bewussten thematischen Offenheit Projekte aus unterschiedlichen Bereichen anzusprechen. Der Bereich Behinderung zeigt keine signifikante Überrepräsentanz, dafür aber die Bereiche rund um das Thema Zuwanderung/Flucht und Rassismus (s.S.68).

Die SozialMarie wird in dieser Studie in allen ihren Details so umfassend dargestellt, sodass sich den LeserInnen Gemeinsamkeiten und Unterschiede erschließen und sie sich vielleicht Gedanken darüber machen und Ideen dazu entwickeln.

7. Theoretischer Teil

Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit den Gemeinsamkeiten Sozialer Arbeit mit Preisen und Auszeichnungen, nicht wie im vorhergegangenen empirischen Teil mit der Praxis, sondern mit den zum Thema passenden theoretischen Überlegungen.

Zu Beginn der theoretischen Auseinandersetzung mit der unten genannten These und Fragestellung, sei einleitend bemerkt: Die Berufsgruppe der SozialarbeiterInnen neigt stark zur Einschätzung, ihre Leistungen würden gesellschaftlich "unter ihrem Wert geschlagen". Das Ringen der Berufsgruppe um eine Imageverbesserung blickt auf einen langen Weg zurück. Bereits Pionierinnen wie Alice Salomon, Ilse Arlt und andere konstatierten: Sozialarbeiterinnen werden gerne von anderen Berufsgruppen zu „Hilfsarbeiten" herangezogen und zu „Zuarbeiterinnen" für andere Berufsgruppen. Ihre Fachkompetenz werde nicht wahrgenommen.

Die These dieser Arbeit lautet:

SozialMarie und Soziale Arbeit verbindet als zentrales Thema: „Anerkennung". In der Sozialarbeit als Mangel, bei der SozialMarie als Intention. Diese These gilt es zu überprüfen.

An die These schließt eine Frage an: **Inwieweit ist es möglich, Sozialer Arbeit durch Auszeichnungen und Preise wie der SozialMarie zu dienen?** Auf ihrem Weg zu mehr Ansehen einen Mosaikstein beizutragen?

Also Fragen nach der Bedeutung und Wirkung von Auszeichnungen.

Hier im Speziellen:

- Welche Effekte hatte die SozialMarie Auszeichnung bei den befragten PreisträgerInnen? Hat sie mediale Aufmerksamkeit gebracht und so zu mehr Bekanntheit beigetragen? Einerseits in der Öffentlichkeit andererseits innerhalb der Trägerorganisationen?

- An sehr vielen Preisträgerprojekten sind SozialarbeiterInnen in unterschiedlichen Rollen beteiligt. Von IntitiatorIn, ProjektleiterIn, zur bezahlten oder ehrenamtlichen MitarbeiterInnen spannt sich der Bogen. Insofern ist die Frage zulässig, ob derartige Auszeichnungen längerfristig einen kleinen Betrag zur Aufwertung der gesamten Sozialen Arbeit leisten könnten?

Die **Frage nach der Wirksamkeit von Auszeichnungen** ist sehr schwierig zu behandeln oder gar zu beantworten. Denn es gibt dazu, mit Ausnahme eines Working-Papers der UNI Zürich[29], das sich auf den wirtschaftlichen Bereich bezieht, im deutschsprachigen Raum keine Literatur. Es fehlen empirische Untersuchungen und somit Publikationen. So kann, ohne zu übertreiben, behauptet werden, das Feld der Erforschung der Wirksamkeit von Auszeichnungen, als Anreiz zur Förderung von Kreativität und Innovationskraft, ist so gut wie unerforscht. Folglich wird hier so etwas wie Pionierarbeit geleistet.

Die These, dass Sozialarbeit unter ihrem schlechten Image leidet, kann an Hand der Fachliteratur sehr gut belegt werden. Die Berufsgruppe ist sich in der Einschätzung weitgehend einig. Neuer und interessanter ist die **Frage** nach dem **WARUM**.

Die dazugehörige Frage lautet:

Kann durch Sozialarbeiterische Fachliteratur belegt werden, dass mangelnde gesellschaftliche Wertschätzung benennbare Ursachen hat?

Vier Phänomene sollen in diesem Zusammenhang näher beleuchtet und in eigenen Unterkapiteln bearbeitet werden:

- Soziale Arbeit kann ihren Gegenstand nicht ausreichend beschreiben.
- Die Ausbildung war bis vor kurzem regional sehr unterschiedlich und hat sich sehr oft verändert.
- Sozialarbeit ist ein Frauenberuf, das hat soziale Folgen für die ganze Berufsgruppe.
- Die Sozialarbeit entstand aus dem Ehrenamt und wird den Nimbus "Soziale Arbeit könne (fast) jede/r machen" nicht los.

[29] Frey/Neckermann (2005): Auszeichnungen ein vernachlässigter Anreiz. Working Paper Nr.254. Institut for Empirical Rsearch in Exonomics, University of Zurich. Forthcomingin: Perspektiven der Wirtschaftspolitik 2/2006. Es handelt sich nicht um einen Forschungsbericht der eine empirische Untersuchung zu Grunde liegt. Das Workingpaper ist eine Literaturarbeit, die in erster Linie US-amerikanische Publikationen zusammenfasst.

7.1. Probleme mit der Gegenstandsbeschreibung

Soziale Arbeit oder Sozialarbeit?

Hier tut sich bereits die erste Schwierigkeit auf, die Begrifflichkeit ist unklar. Nach dem Verständnis der Autorin unterscheidet sich „Sozialarbeit" und „Soziale Arbeit" durch folgendes Merkmal: Soziale Arbeit inkludiert andere Berufsgruppen, die im Sozialbereich tätig sind, auch Ehrenamtlich Tätige. Wenn von Sozialarbeit die Rede ist, ist Sozialarbeit im „klassischen" Sinn gemeint. Wie sie international gültig definiert werden soll, ist Inhalt des nächsten Abschnittes der Studie.

> *Zur Orientierung der LeserInnen:*
>
> Der Theoretische Teil der Arbeit soll mit Ergebnissen des empirischen Teiles in Bezug gesetzt werden. Der empirische Teil besteht aus der Auswertung der leitfaden gestützten Interviews und den Ergebnissen einer E-Mail Befragung der PreisträgerInnen des SozialMarie Preises. Auf die Frage nach der Beteiligung und Rolle von SozialarbeiterInnen wurde im empirischen Teil ausführlich eingegangen. Sie soll daher im theoretischen Teil nur indirekt behandelt werden.

Ziel ist, einerseits den in der Geschichte der Sozialen Arbeit begründeten Identitätsproblemen der Berufsgruppe nachzugehen, andererseits die inzwischen daraus entstandenen Folgen zu skizzieren, sowie Zusammenhänge zwischen Identitätsproblemen und gesellschaftlicher Anerkennung der Leistungen aufzuzeigen. Um schließlich zu fragen: Können Preise und Auszeichnungen helfen, etwas in Bewegung zu bringen?

Gründe für das schlechte Image der Sozialarbeit.

Näher beleuchtete Phänomene, die Soziale Arbeit belasten:

- Probleme der Gegenstandsbeschreibung. Eine klare Aussage darüber, was Sozialarbeit ausmacht und was SozialarbeiterInnen „können".
- Permanent veränderte und uneinheitliche Ausbildung.
- Sozialarbeit ist ein Frauenberuf und teilt mit anderen Frauenberufen ein spezielles "Schicksal".
- Sozialarbeit kommt aus dem Ehrenamt und es ist ihr bis heute nicht gelungen die immer wieder geäußerte Meinung von Berufsfremden, Soziale Arbeit sei "etwas was jeder Laie mit Herz könne" aus der Welt zu schaffen.

Beisatz: Hier geht es um eine Einschätzung und Positionierung der Autorin. Nicht um neutrale Fakten sondern auch um Bewertungen der einzelnen Phänomene.

Die Grundlage dieses Abschnittes ist sozialarbeiterische Fachliteratur, allerdings geht es wie oben erwähnt, nicht um ein bloßes Reproduzieren der Literatur sondern auch um das Einbringen langjähriger Erfahrungen aus der praktischen Sozialarbeit mit KlientInnen. Auch Erfahrungen aus Leitungsfunktionen in der Praxis, als Supervisorin im Sozialbereich, einem gemeinsam mit Hemma Mayrhofer durchgeführten Forschungsprojekt[30] sowie der Lehrtätigkeit an der Akademie für Sozialarbeit und im Fachhochschulstudiengang Soziale Arbeit werden einfließen. Es erscheint sinnvoll, aus allen diesen Erfahrungen zu schöpfen und sich nicht ausschließlich auf Literatur zu beziehen sondern darum auch Stellung zu beziehen. Dabei muss es sich zwangsläufig um eine subjektive Sicht handeln, das liegt in der Natur der Sache. Nichts desto trotz sollen alle Aussagen soweit möglich mit Referenzen belegt werden.

Zur Auswahl der Fachliteratur:

Es wurde versucht, nicht die vielen AutorInnen auszuwählen, die in den Chor der „armen, jammernden, ungerecht behandelten SozialarbeiterInnen" einstimmen. Vielmehr beabsichtigt die Schreiberin dieser Arbeit, sich bei der Bearbeitung der Fachliteratur auf AutorInnen zu beziehen, die Problemlösungsansätze erforschen und ihre Ergebnisse veröffentlichen. Es ist

[30] Mayrhofer, Hemma; Sutterlüty, Marlies (2008): Begleitstudie zum Modellprojekt "Persönliche Assistenz" in Wien. Auftraggeber: Fonds Soziales Wien. Alle Rechte beim Auftraggeber. Download http: //behinderung.fsw.at/export/sites/fsw/behinderung/downloads/PAB_Endbericht_20080331.pdf

zu beobachten, dass ernsthafte Bemühungen auf verschiedenen Ebenen "im Werden" sind. Da gilt es einige Beispiele zu nennen: die Hoffnung auf die Auswirkungen der Akademisierung der Ausbildung, das Bestreben nach einer Professionalisierung Sozialer Arbeit. Sowie die Bemühungen, eine international gültige Definition der Sozialarbeit zustande zu bringen.

Es gibt viele junge Kräfte in der Praxis und in den Ausbildungsstätten, die in die erwähnte Richtung arbeiten. Es ist zu hoffen, dass ihre Energien nicht vom persönlichen Kampf um einen Arbeitsplatz und dem Aufbau ihrer Existenz absorbiert werden. Wundern würde es jedenfalls nicht, denn die Zeiten sind auch in der Sozialen Arbeit härter geworden.

Keine gültige Gegenstandsbeschreibung Sozialer Arbeit und ihre Folgen

Zweifellos erschwert die Schwierigkeit der Gegenstandsbeschreibung sozialarbeiterischer Tätigkeit die Erlangung von Eigenständigkeit gegenüber anderen Berufsgruppen.

Dazu Staub-Bernasconi[31] in SIÖ 2/07:

„….Wer nicht im Stande ist, sich selber zu definieren wird fremddefiniert und es gibt heute ein Überangebot an Fremddefinitionen, die dieses, wie ich denke, selbstverschuldete Vakuum zu füllen."

Fremddefinitionen sind zwar etwas „Natürliches", alle MitarbeiterInnen eines multiprofessionellen Teams machen sich ein Bild von den anderen Berufsgruppen und schreiben ihnen bestimmte Fachkenntnisse und rollenbedingte Eigenschaften zu.

Sozialarbeit aber hat ihrer Fremddefinition nichts Adäquates entgegenzusetzen. Dadurch entsteht dieses Vakuum, das andere Berufsgruppen geradezu „verführt" Sozialarbeit meist nach ihren Bedürfnissen zu definieren.

Staub-Bernasconi[32] beschreibt als Gründe, den Gegenstand der Tätigkeit nicht beschreiben zu können, anhand einiger Indikatoren:

Man kann nicht sagen:

- *Für welche Problematiken man zuständig ist.*
- *Auf welches Bezugs-, d.h. Beschreibungs- und Erklärungswissen man sich für die Begründung des Vorgehens stützt.*

[31] Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. In: SIÖ 2/2007.

[32] ebendort

- *Welche Ziele man verfolgt.*
- *Wie man die Wirksamkeit des professionellen Handelns überprüft".*

Dieser Kritik nicht genug, Staub-Bernasconi geht mit der Sozialarbeit hart ins Gericht wenn sie Kleve (2000) zitiert …"das Vakuum wird zur Tugend umdefiniert und die „Sozialarbeit ohne Eigenschaften" …propagiert".

Das scheint eine harte Kritik wenn man bedenkt, dass beide der Berufsgruppe angehören und Professuren an Hochschulen haben. Kleve in Potsdam, Staub-Bernasconi an der Universität Berlin.

Im Unterschied zu Kleve kommen Hemma Mayrhofer und Elisabeth Raab-Steiner in ihrer Studie: „Kompetenzprofile von SozialarbeiterInnen; (Selbst-)Beobachtungen der österreichischen Berufspraxis"[33], zu ganz anderen Schlüssen. Sie sehen die Stärke der Sozialarbeit in einer *„spezifischen Breite",* die *„aus einem ganzheitlichen Ansatz bei der Bearbeitung sozialer Probleme resultiert. Diese Breite impliziert zugleich, dass die vielfältigen Wissens- und Kompetenzfelder nur bis zu einer bestimmten Tiefe gehen können. Damit liegt Sozialarbeit quer zur üblichen Spezialisierungslogik von Berufsgruppen bzw. Professionen, deren Spezialkönnen in der Regel zu einer begrenzten Thematik in die Tiefe geht."* An anderer Stelle schreiben sie dazu: *„Gesehen werden oft fehlende Tiefe bzw. inhaltliche Erkennbarkeit und Unterscheidbarkeit und weniger die speziellen (sic!) generalistischen Kompetenzen, die Querschnitts- bzw. Integrations-Kompetenzen, durch die Soziale Arbeit gewissermaßen eine gesellschaftliche „Klammer"-Funktion erfüllen kann".*

Fremddefinition ersetzt Eigendefinition

Staub-Bernasconi[34] zählt einzelne Phänomene auf, die ihre Aussage, die Probleme der Fremddefinitionen von Sozialarbeit seien „hausgemacht", belegen sollen:[35]

- Betriebswirtschaftlich geschulte Sozialmanager ohne Sozialarbeitsausbildung, prägen die Bilder der Sozialen Arbeit. Sie sind in erster Linie am Outcome orientiert.

[33] Mayrhofer, Hemma; Raab-Steiner, Elisabeth (2007): Kompetenzprofile von SozialarbeiterInnen. (Selbst)-Beobachtungen der österreichischen Berufspraxis. In: SozialExtra 7/8 ´07 S. 8 ff

[34] Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. In: SIÖ 2/2007. S. 8.

[35] ebendort: Wörtliche Zitate sind gekennzeichnet.

- Besondere Software-Angebote, die die Akten- und Fallführung, grundlegend verändern. Sie wurden in erster Linie für Wirtschaftunternehmen entwickelt, die *"mit Sozialer Arbeit nichts am Hut haben."*

- Die Entwicklung einer Zivilgesellschaft, repräsentiert durch idealisierende Promotoren, die Selbsthilfe und Ehrenamtlichkeit als Ersatz für sozialstaatliche Leistungen betrachten, ohne zu bedenken, dass die Zivilgesellschaft nicht nur aus sozial engagierten, halbwegs fachkundigen Menschen besteht. Sie schreibt: *"Auch konservative, rechts- oder linksextreme Kreise gehören zur Zivilgesellschaft. Gruppierungen von rechten Jugendcliquen, die NPD, Fundamentalisten jeglicher religiöser Couleur, Sexisten, Rassisten usw."*

- Auch etablierte Berufsgruppen definieren die Sozialarbeit, nicht erst seit heute, von außen. Staub-Bernasconi nennt neben Juristen beispielsweise Ärzte. Diese verteilen nach wie vor Aufträge an SozialarbeiterInnen,,ohne ihre eigene Fachlichkeit zu respektieren. SozialarbeiterInnen werden somit in die *„Rolle der zu- oder untergeordneten DienstleisterIn, ja zu einer Hilfskraft"* in multiprofessionellen Teams, beispielsweise im gesamten Bereich der Dienstleistungen im Gesundheitsbereich.

Pessimismus, dass die VertreterInnen der Berufsgruppe eine Gegenstandsbeschreibung ihrer Profession nicht machen, oder nicht schaffen scheint nicht ganz unbegründet. Unübersehbar ist aber auch das Bemühen vieler Angehöriger der Berufsgruppe, StandesvertreterInnen, WissenschaftlerInnen, PraktikerInnen und Studierenden, diese Misere aus der Welt zu schaffen und ihre Aktivitäten in Richtung einer international gültigen, verständlichen Definition Sozialer Arbeit weiter zu verfolgen.

Dabei machen sich allerdings erhebliche Schwierigkeiten breit.

Bereits die uneinheitliche Verwendung der **Begrifflichkeit:** Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Soziale Arbeit im deutschsprachigen Raum macht dies deutlich. Die sich immer mehr durchsetzende synonyme Verwendung dieser Begriffe macht die Definitionsprobleme sichtbar. Während Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Deutschland als dasselbe bezeichnet werden, ist dies in Österreich und der Schweiz unüblich.

Soziale Arbeit und Sozialarbeit gleichzusetzen ist hingegen im ganzen deutschsprachigen Raum üblich geworden. In Österreich beispielsweise wurde die Ausbildung zur SozialarbeiterIn im Studienjahr 2007/08 im Zuge der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen umbenannt. Aus den Fachhochschulstudiengängen „Sozialarbeit“ wurde „Soziale Arbeit“. Was genau das ausdrückt, scheint bislang unklar; auffallend ist nur,

dass diese Namensänderung weder an den Ausbildungsstätten selber noch in der Fachöffentlichkeit auf breiterer Ebene thematisiert und diskutiert wird.

Um das Definitionsproblem Sozialer Arbeit aufzuzeigen, soll an dieser Stelle ein Vergleich **unterschiedlicher Definitionen** angestellt werden.

Im Fachlexikon der Sozialen Arbeit[36] heißt es unter dem Stichwort „Sozialarbeit/ Sozialpädagogik“:

„Versucht man sich dem Begriffspaar S./S. (Sozialarbeit/Sozialpädagogik) systematisch zu nähern, stellt sich die Frage, was damit überhaupt in den Blick zu nehmen ist. Dabei kann S./S., heute vielfach unter dem Überbegriff „Soziale Arbeit" zusammengefasst, zunächst als jene Praxis beschrieben werden, in der tagtäglich sozialarbeiterische und sozial-pädagogische Arbeit geleistet wird – wenngleich es bis heute keine Einigung darüber gibt, was dies genau umfasst.“

Im Weiteren werden die Handlungsfelder Sozialer Arbeit aufgezählt. Die unmittelbare Aneinanderreihung dieser beiden Punkte im Fachlexikon der Sozialen Arbeit könnte vermuten lassen, dass die Berufsgruppe den Definitionsproblemen pragmatisch begegnet. Würde somit bedeuten: das was SozialarbeiterInnen machen ist Sozialarbeit.

Tätigkeit in unterschiedlichsten Bereichen/Handlungsfeldern

SozialarbeitInnen sind in den vielfältigsten Handlungsfeldern tätig. Von der Arbeit mit Kindern/Jugendlichen/Drogen- und Alkoholkranken/Menschen mit Behinderung/im Migrationsbereich/der Wohnungslosenhilfe/in Krankenhäusern und in der Gemeinwesenarbeit, um nur einige zu nennen, reicht die Palette.

Unterschiedliche Tätigkeit bedarf unterschiedlicher Methoden

Die Erledigung spezifischer Aufgaben im Bereich der Sozialen Arbeit, macht die Anwendung unterschiedlicher Vorgangsweisen/Methoden notwendig.

Unterschiedliche Rahmenbedingungen bestimmen den Handlungsspielraum

Unterschiedliche Rahmenbedingungen unter denen ein und dieselbe Berufsgruppe arbeitet sind an sich nichts Besonderes. Bei den „freien Berufen" wie den Architekten z.B. gibt es sehr unterschiedliche Formen des "Geldverdienens": als EinzelunternehmerIn, in Bürogemeinschaften, in Arbeitsgemeinschaften, die für einzelne Projekte temporär

[36] Fachlexikon der Sozialen Arbeit (2002): Hrsg. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge. 5. Aufl. Stuttgart; Köln: Kohlhammer S. 842

zusammenarbeiten… Auch Anstellungsverhältnisse sind üblich, in Unternehmen jeder Größenordnung und mit diversen Schwerpunkten.

Die Soziale Arbeit unterscheidet sich in diesem Punkt wesentlich von anderen Berufen. Sie ist größtenteils auf umfassende Subventionierung des Bundes, der Länder und Gemeinden angewiesen. In manchen Bereichen sogar auf Spenden, manchmal ausschließlich, oft zusätzlich zu den öffentlichen Geldern.

Exkurs: Strukturreformen

Die „öffentliche Hand", noch bis in die 1980 und 1990iger Jahre, der größte und wichtigste Träger Sozialer Arbeit, nimmt in Österreich heute nur noch „hoheitliche" Agenden wahr, beispielsweise den Jugendschutz in den „Ämtern für Jugend und Familie", oder die Sozialarbeit im „Justizbereich", also in Strafanstalten.

Sehr viele Agenden gaben die Kommunen in den letzten Jahren an private Träger ab. Sie sind flexibler, können MitarbeiterInnen nach einem niedrigeren Gehaltsschema entlohnen als im „öffentlichen Dienst", der nach einem einheitlich geregelten Gehaltsschema vorgeht. Sie sind flexibler was die Anstellungs- und Kündigungspolitik betrifft. Es ist leichter, Gelder von einem Bereich in andere zu verschieben.

Zurück zum Justizbereich: Jegliche Maßnahmen im Vorfeld einer Verurteilung von StraftäterInnen wurden bereits vor Jahren dem privaten Verein „Neustart" übergeben. Der Verein baute mehrere Tätigkeitsbereiche auf: „Bewährungshilfe", „Außergerichtlicher Tatausgleich" und die Vermittlung „Gemeinnütziger Leistungen" für Personen, die einer gerichtlichen Regelung ihrer Straftaten entgehen wollen. Bewährungshilfe war Lange Zeit „Bundessache" also in hoheitlicher Verwaltung, die MitarbeiterInnen waren "Öffentlich Bedienstete". Inzwischen sind die MitarbeiterInnen Privatangestelle.

Dasselbe gilt zumindest in Wien inzwischen für MitarbeiterInnen der allermeisten Zweige Sozialer Arbeit - von der Wohnungslosen- Behinderten- oder Drogen- bis zur Straffälligenhilfe um nur wenige Beispiele zu nennen. In der Vergangenheit stellten die Kommunen die SozialarbeiterInnen als öffentlich Bedienstete an und bezahlten sie nach einem einheitlichen und damit transparenten Gehaltsschema. Die outgesourcten Trägerorganisationen müssen ihr Budget mit den Kommunen, Ländern und dem Bund aushandeln. Der Erfolg: Eine einigermaßen „gute Bezahlung" sozialer Arbeit können sich die Trägerorganisationen inzwischen nicht mehr leisten. Anfangsgehälter von akademisch ausgebildeten SozialarbeiterInnen (Mag. FH) liegen mit Zulagen für Wochenenddienste bei

durchschnittlich 1.800 Euro brutto, also je nach Steuerklasse bei etwa 1.400 Euro monatlich, für eine Vollzeitbeschäftigung.

„Rechtsansprüche", von Leistungen für KlientInnen, die vor diesen grundlegenden Reformen auf gesetzlicher Basis beruhten sind entweder verschwunden oder so eintransparent geworden, dass der "normale" Klient der Sozialen Arbeit nicht mehr „durchblickt" und seine Ansprüche wiederum nur mit Hilfe von SozialarbeiterInnen durchsetzen kann. Was in einem Bereich zum Beispiel bei der Bearbeitung von Anträgen auf Mindestsicherung, früher „Sozialhilfe" durch SozialarbeiterInnen eingespart wird, müssen andere Organisationen übernehmen um ein gänzliches „durch den Rost fallen" der KlientInnen abzumildern. Die umfassende und damit einzig nachhaltige Klientenbetreuung ist längst nicht mehr politisches Programm, so es jemals eines war. Dieses „Problemverschieben" mag absurd klingen, scheint aber vermeintlich für den Staat „billiger" zu sein. Die Qualität der Arbeit leidet augenscheinlich darunter, denn einerseits geht sehr viel Energie von Organisationen in die Absicherung ihrer finanziellen Basis und andererseits kann mit wenig Geld eben weniger fachlich gute Arbeit geleistet werden.

Organisation, die Soziale Dienste anbieten und das sind unzählige, (Beispiele siehe unten) müssen Verhandlungen über die Finanzierung ihrer Leistungen (meist in Form von Tagsätzen) führen. Auch wenn gleiche oder ähnliche Leistungen von verschiedenen Trägerorganisationen angeboten werden, werden diese in Wien nicht einheitlich bezahlt. Vielmehr unterliegt es dem Verhandlungsgeschick der OrganisationsvertreterInnen, einen möglichst hohen Tagsatz für ihre Organisation "herauszuschlagen". Diese Vorgangsweise wird von sehr vielen Organisationen insofern als ungerecht empfunden, als die politische "Farbe" dabei eine Rolle spielen soll. Soll heißen, diejenigen Organisation die derselben Partei zugerechnet werden, die beispielsweise in der Stadtverwaltung oder der Landesregierung vorherrschen, seien im Vorteil. Die „Roten" und die „Schwarzen" betrieben hier dieselbe Politik, wird kolportiert. Die finanziellen Mittel, die die öffentliche Hand den von ihr outgesourcten „Geldverteilern" gibt wird, wie alle wissen, in Zeiten wirtschaftlicher Probleme der öffentlichen Haushalte nicht mehr. So sind die Trägerorganisationen Sozialer Arbeit einem harten Konkurrenzkampf ausgesetzt und verständigen sich untereinander kaum über die Höhe der „erhandelten" Gelder, denn jeder ist versucht „seine Schäfchen ins Trockene" zu bringen.

Es herrschen also die Gesetze des freien Marktes: Wer Aufgaben kostengünstiger erledigt bekommt diese übertragen. In Wien, Linz und Innsbruck ist das gängige Praxis; die Autorin

kennt sie aus eigener Erfahrung. Vermutlich handelt es sich aber um eine allgemeine Entwicklung im Sozialbereich, die auch in den anderen Bundesländern praktiziert wird.

Was macht die Gemeinsamkeiten Sozialer Arbeit aus?

Soziale Arbeit lässt sich weder von den Tätigkeitsbereichen, den angewendeten Methoden noch vom organisatorischen Rahmen her untereinander leicht vergleichen. Das "allen Gemeinsame" der Sozialarbeit lässt sich schwer erkennen. Insofern sind Definitionsschwierigkeiten Sozialer Arbeit eine logische Konsequenz. Die Versuchung, sozialarbeiterische Tätigkeit frei nach dem Motto: „Sozialarbeit ist das, was SozialarbeiterInnen machen“ zu definieren ist verständlich, weil höchst pragmatisch. Obwohl als Lösungsversuch gemeint, wird es sowohl innerhalb als auch außerhalb der Berufsgruppe als „Ausweichmanöver" wahrgenommen werden.

Selbstverständlich gibt es inzwischen auch ***„seriösere" Definitionen.***

Beispielsweise eine international konsensuale Definition des „Internationalen Verbandes der Schulen für Soziale Arbeit" (IASSW), dem außer dem „Österreichische Berufsverband der SozialarbeiterInnen" (OBDS), weitere 80 Standesvertretungen im EU-Raum beziehungsweise weltweit angehören.

„*Soziale Arbeit ist eine Profession, die sozialen Wandel, Problemlösungen in menschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen fördert, um ihr Wohlbefinden zu verbessern. Indem sie sich auf Theorien menschlichen Verhaltens sowie sozialer Systeme als Erklärungsbasis stützt, interveniert Soziale Arbeit im Schnittpunkt zwischen Individuum und Umwelt/Gesellschaft. Dabei sind die Prinzipien der Menschrechte und sozialer Gerechtigkeit für die Soziale Arbeit von fundamentaler Bedeutung“*[37].

Unter dem Stichwort "Theory" findet sich folgender Kommentar zu dieser Definition:

„Soziale Arbeit gründet ihre Methodologie auf empirisch überprüftes Wissen („evidence-based-knowledge“) aus (Grundlagen)Forschung und Evaluation unter Mitberücksichtigung von lokalem, kontextbezogenem Wissen….Soziale Arbeit berücksichtigt die komplexen Beziehungen zwischen Individuen und ihrem sozialen Umfeld sowie die Eigenschaft von Individuen, von ihrem Umfeld beeinflusst zu werden und es zu beeinflussen – und zwar im Hinblick auf biopsychosozialen Faktoren. … Sie bezieht sich auf Theorien menschlicher

[37] Internationaler Verband der Schulen für Soziale Arbeit (IASSW) für die Entwicklung „Globaler Standard in Studium und Ausbildung“. Zit. nach: Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. In: SIÖ 2/2007 S.10.

Entwicklung, menschlichen Verhaltens und sozialer Systeme, um komplexe Situationen zu analysieren und individuellen, organisationellen, sozialen und kulturellen Wandel zu ermöglichen („facilitate“)"[38]

Diese Gegenstandsbeschreibungen versuchen offensichtlich die ganze Komplexität sozialarbeiterischer Aufgaben, ihre fachlichen Grundlagen und den politischen Anspruch in wenige Sätze zu verpacken. Auffallend daran ist, dass diese beiden Definitionen wohl kaum geeignet sein werden, Außenstehenden die Sozialarbeit zu erklären.

Verständlichere Worte fand Haimer[39] (2006) in ihrer Diplomarbeit wenn sie sich auf Publikationen von Kleve (2000) bezieht:

„…damit SozialarbeiterInnen gute professionelle Sozialarbeit leisten können, braucht es gut ausgebildete Menschen, die sich der Probleme der KlientInnen annehmen und sich den Aufgaben, die die Gesellschaft an sie heranträgt, stellen. Menschen, die fähig sind, eigenständig zu arbeiten und sich in vielfältige Problemstellungen hineinzudenken, sowie es verstehen, mit den vielschichtigen Charakteren der Adressaten der Sozialarbeit umzugehen“.[40]

Die beschriebenen Schwierigkeiten der Gegenstandsbeschreibung führen zu **beruflichen Identitätsproblemen** von SozialarbeiterInnen mit allen Folgen: geringer beruflicher Selbstwert, schlechtes Selbstbewusstsein, Unsicherheit gegenüber KollegInnen mit anderen Studienabschlüssen (2 – 4 jährige Ausbildung) und ein schwieriges "standing" gegenüber anderen Berufsgruppen, einerseits mit KooperationspartnerInnen anderer Organisationen/Institutionen, andererseits in multiprofessionellen Teams.

[38] ISW International Definition of the Social work Profession – Ethics in Social work, Statement of Principles – Global Standards for the Education and Training of the Socilal Work Profession, In: Supplement of International Social Work, o.Jg., (2007). Zit. nach Staub-Bernasconi: In: SIÖ 2/2007. S. 11.

[39] Haimer, Martha (2006): Berufsgesetz – ein Weg zur beruflichen Identität professioneller Sozialarbeit? Wie sieht die Praxis aus. DA FH Campus Wien.

40 Kleve, Heiko (2000): Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg/Br.: Lambertus.

7.2. Ausbildung - ein instabiler Faktor

Dieses Kapitel thematisiert die oftmaligen Veränderungen der Berufsausbildung von SozialarbeitInnen als Faktor der Verunsicherung und anderer unangenehmer Folgen. Es soll um aktuelle Entwicklungen gehen, einen Ausflug in die Geschichte beinhalten und eine Einschätzung zukünftiger Entwicklungen versuchen.

Das Ziel dieses Kapitels besteht im Aufzeigen der Zusammenhänge zwischen der gesellschaftlichen Bewertung eines Berufes auf Grund der Ausbildung, dem damit verbundenen Status und den Wirkungen auf die Mitglieder des Berufsstandes und nach außen. (gleichermaßen die Gesellschaft.

Erst im Jahr 2000 wurde mit dem Beschluss von Bologna ein europaweit einheitliches Hochschul-Bildungssystem beschlossen. Das bedeutet, das europäische Bildungssystem wird dem US-amerikanischen weitgehend angeglichen. Der Ausbildungsweg geht über den BA zum MA und zum PhD.

Bekanntlich bestimmt die jeweilige Berufsausbildung in unserer Gesellschaft in hohem Ausmaß den gesellschaftlichen Status der Angehörigen einer Berufsgruppe. Unabhängig ob es sich um einen Handwerksberuf, eine Ausbildung im Dienstleistungsgewerbe, oder ein Diplom für Soziale Arbeit handelt. Das höchste gesellschaftliche Image bringt laut diverser Untersuchungen ein akademischer Abschluss, die Fachrichtungen werden zwar different bewertet aber die Meinung „Titel ist Titel" lebt (noch). Erstaunlich zwar, denn die Möglichkeiten Geld zu verdienen sind bei vielen AkademikerInnen, vor allem aus „überlaufenen" Studienrichtungen sehr reduziert. Inzwischen arbeiten nicht wenige AkademikerInnen als KassiererInnen in Supermärkten oder in Unternehmen ganz anderer Branchen als im studierten Fach und können so ihre Fachkompetenz nicht nutzen, sodass eine entsprechende Honorierung ihrer Tätigkeit ausbleibt. Unter der neuen Gruppe der „Working poor" sind vermutlich mehr AkademikerInnen als Menschen die einen Handwerksberuf erlernten. Dass sie durchschnittlich besser bezahlt werden als nicht adäquat beschäftigte AkademikerInnen ist allgemein bekannt.

Permanente Veränderung der Ausbildung

Im letzten Jahrhundert veränderten sich neben den Inhalten auch die Dauer, die Trägerschaft und die Finanzierung der Berufsausbildung für SozialarbeiterInnen.

Alle folgenden Ausführungen in Bezug auf die Entwicklung und die Veränderungen der Ausbildung beziehen sich ausschließlich auf Österreich.

Die Sozialarbeit im heutigen Sinn kam Anfang des 20. Jahrhunderts aus den USA nach Europa. In allen deutschsprachigen europäischen Ländern war die Entwicklung der Ausbildung von SozialarbeiterInnen ganz ähnlich wie in Österreich. Österreich kann somit als durchaus „typisch“ betrachtet werden.

1923 wurde von Ilse Arlt in Österreich die erste Ausbildung für Sozialarbeiterinnen gegründet, (siehe Biografie Ilse Arlt).

1938 war für die Ausbildungsstätte, die Ilse Arlt leitetete, das Ende gekommen. In den Kriegsjahren bis 1945 existierte in Ö keine Sozialarbeitsausbildung.

Die Anfänge der Sozialarbeitsausbildung in Österreich

Die große Pionierin war Ilse Arlt. 1912 gründete sie in Wien die 'Vereinigten Fachkurse für Volkspflege' als erste Fürsorgeschule Österreich-Ungarns und beeinflusst weitere Schulgründungen. Ihre Biografie zeigt wie verschlungen damals die Wege bürgerlicher Frauen waren, sich beruflich zu betätigen. Ihre Biographie sei daher an dieser Stelle eingefügt. Hier wird auch ein Zusammenhang zwischen dem Frauen- und Ausbildungskapitel deutlich. Die Sozialarbeitsausbildung wurde „von Frauen für Frauen entwickelt".

Die folgende Darstellung der Biografie stammt aus dem Internet:

Renner-Preis an Ilse Arlt

o

Biographie:

„Ilse von Arlt war das zweitjüngste von vier Kindern eines österreichischen Augenarztes, Ferdinand Ritter von Arlt und einer Mutter jüdischer Herkunft. Sie lebten zuerst in Prag, dann in Wien und Graz. (...) Ausbildungsmässig im Schatten ihrer studierenden Brüder stehend, wurde sie zuerst von der Mutter unterrichtet, später offenbar ergänzt durch Unterricht in Latein und Englisch außer Haus. Als Autodidaktin, ohne Matura, beginnt sie ein Studium in Nationalökonomie und Sozialwissenschaften. Dabei kommt sie zur Erkenntnis, dass es, im Vergleich zu den gewaltigen Fortschritten auf technischem Gebiet, im sozioökonomischen Bereich an grundlegendem Wissen fehle und nur primitive Daten zur Verfügung stünden, obwohl es hier um das Glück der Menschen gehe.

1901 kommt sie im Zusammenhang mit der Gründung eines 'Sozialen Bildungsvereins' mit den führenden Sozialpolitikern Philippovich in Wien und Mischler in Graz in Berührung und

besucht deren Vorlesungen. In diesem Verein wird sie mit der Führung des Referates über gewerbliche Nachtarbeit betraut, was als Beginn ihres beruflichen wie wissenschaftlichen Wirkens betrachtet werden kann. Später wird sie wissenschaftliche Hilfskraft am Steiermärkischen statistischen Landesamt. Als solche schreibt sie einen viel beachteten Bericht über den Münchner Kongress in Wohnungsfragen, der durch seine fachliche Fundierung wie das spürbare Engagement auffällt. Ein Angebot, erste weibliche Gewerbeinspektorin Österreich-Ungarns zu werden, muss sie aus gesundheitlichen Gründen ablehnen.

1910 besucht sie den 'Internationalen Kongress für öffentliche Armutspflege und private Wohlfahrtspflege' in Kopenhagen, wo sie ihre 'Thesen zur sozialen Hilfstätigkeit der Frauen in Österreich' vorträgt (...).

1912 gründet sie in Wien die 'Vereinigten Fachkurse für Volkspflege' als erste Fürsorgeschule Österreich-Ungarns und beeinflusst weitere Schulgründungen. Ein Stab von Professoren und Ärzten, zumeist Studienkollegen und zugleich zu ihrem Freundeskreis gehörend, lehrten unentgeltlich. (...)

Ilse Arlt versteht ihre Ausbildungsstätte von Anfang an nicht nur als Lehrstätte, sondern auch als Forschungseinrichtung, welche die Grundlagenforschung für wichtige Aufgaben der Sozialpolitik betreiben sollte und der sie später ein Fürsorge- und Haushaltsmuseum mit 40 Abteilungen anschließen wollte. Ein Fürsorgewörterbuch in zehn Sprachen sollte ein Beitrag zur Begriffsklärung und ein Soziallexikon sein. Sie trug alle Lehrmittel selber zusammen und schrieb die ersten österreichischen Lehrbücher 'Die Grundlagen der Fürsorge' (1921) und 'Die Gestaltung der Hilfe' (1923).

1928 nimmt sie an der 'Première Conférence Internationale du Service Social' in Paris mit Teilnehmerinnen aus Europa, Kanada, USA, Lateinamerika teil, an welcher sie - unter dem Sitzungspräsidium von Alice Salomon - ein Referat über die von ihr geleitete Ausbildung und die ihr zugrunde liegende theoretische Konzeption hält.

1938 wurde ihr Lebenswerk von den Nationalsozialisten zerstört, die Schule geschlossen, ihre Bücher eingestampft, die Sammlungen für das Museum vernichtet und ihr privater Besitz beschlagnahmt. Zudem erhielt sie Schreibverbot. Nach Kriegsende konnte sie die Schule 1945 nur für drei Jahre wieder eröffnen, um sie 1948 aufgrund großer finanzieller Schwierigkeiten endgültig zu schließen.

In der ersten Republik wurden ihre Leistungen durch Verleihung des Titels 'Bundesfürsorgerat' geehrt. In der zweiten Republik erhielt sie 1954 den Dr.-Karl-Renner Forschungspreis. 1954 würdigte sie die Arbeiterzeitung und 1956 anlässlich ihres 80. Geburtstages die Rat-

hauskorrespondenz. Für die Fachwelt war sie zu diesem Zeitpunkt fast schon in Vergessenheit geraten.

1958 erscheint ihr Buch 'Wege zu einer Fürsorgewissenschaft', in dem sie ihre Arbeiten aus den Jahren 1921 und 1923 wieder aufnimmt, präzisiert und weiterentwickelt. Zwei Jahre später stirbt sie, 84jährig, bei einem Autounfall.“[41]

Ab 1950 gab es die Fürsorgeschulen, die noch nach dem Modell der Vorkriegszeit funktionierten. Martha Haimer[42] zitiert in ihrer Diplomarbeit Steinhauser:

„An den Zielen der Ausbildung hatte sich, verglichen mit der Vorkriegszeit nichts verändert: Als Berufsmöglichkeiten wurden bei der Sektion Fürsorge angegeben: Fürsorge im Jugendamt, in der Mutter- und Säuglingsfürsorge, TBC-Fürsorge, Fabriksfürsorge, Krankenfürsorge, Berufsberatung im Erholungsheim, Schutzheime für gefährdete und verwahrloste Jugend, in der Jugendgerichtshilfe, die Gefangen- und Entlassungsfürsorge, der Berufsvormundschaft, bei der Caritas, als Landesfürsorgeschwester, als Sozialbeamtin und als Polizeifürsorgerin".[43]

[41] (aus: Staub-Bernasconi, Silvia: Lebensfreude dank einer wissenschaftsbasierten Bedürfniskunde?! : Aktualität und Brisanz einer fast vergessenen Theoretikerin Sozialer Arbeit: Ilse Arlt (1876-1960). - In: Sozialarbeit : Fachblatt des Schweizerischen Berufsverbandes Dipl. SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen, 5, 1996, S. 18 - 31). Quelle: *http://www2.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_arltilse.htm*

[42] Haimer, Martha (2006) S. 20

[43] Steinhauser, Werner: Geschichte der Sozialarbeitsausbildung, Wien o.J. zit. nach Haimer,Martha (2006) DA Wien. S. 20

Die Entwicklung der "modernen" Sozialarbeit in den Ausbildungsstätten

1962/63 Umwandlung der Fürsorgeschule zur Lehranstalt für gehobene Sozialberufe. Dazu noch einmal Steinhauser:

> *„Durch diese Ausbildungsform konnte Wissen und Können in einer dem Informationsstand der Zeit angemessenen Form vermittelt werden, die Ausbildung eines neuen Fürsorger- (Sozialarbeiter)typs mit geänderten Haltungs- und Veränderungsgrundsätzen war damit allerdings nicht möglich, (…) Das relativ starre Lehrplankorsett widersprach überdies der Erfordernis, den Ausbildungsstandard der dynamischen gesellschaftlichen Entwicklung anzupassen*."[44]

1976 Umwandlung in Akademien für Sozialarbeit – zweijährige Ausbildung, Abschluss DSA (Diplomierte SozialarbeiterIn)

1987 Verlängerung der Ausbildung unter dem selben Namen auf 3 Jahre

2000 Universitätslehrgang Sozialarbeit an der Universität Klagenfurt

2001 Fachhochschulstudiengänge für Sozialarbeit beginnen sich zu etablieren, 4 jährige Ausbildung, Abschluss Mag. FH.

Ab 2006 Etablierung von Bachelor- und Masterstudiengängen. Im Zuge dessen wurde die Bezeichnung der Ausbildung von Sozialarbeit auf Soziale Arbeit geändert. (siehe S. 83)

Ein Doktoratsstudium in Sozialarbeit (PhD) ist „im Kommen". Einige Absolventen der Diplomstudiengänge (Mag.FH) nahmen ihr Studium an der Universität bereits auf. AbsolventInnen gibt es derzeit, soweit bekannt, noch nicht (2008). Das Prozedere ein Doktoratsstudium zu beginnen, gestaltet sich derzeit noch schwierig, es gibt keine „eingegangenen" Wege. Jede/r muss sich derzeit noch selber „durchkämpfen". Die zweite Generation der DoktoratsstudentInnen wird es leichter haben.

Zurück zur Geschichte der Entwicklung der Sozialarbeitsausbildung:

Das auffallendste Charakteristikum: Die Ausbildungen verliefen/verlaufen regional sehr unterschiedlich. In der Regel sogar innerhalb einzelner Staaten. In Österreich und Deutschland waren/sind die Ausbildungsstätten für SozialarbeiterInnen von Bundesland zu Bundesland verschieden. Das hing/hängt mit der Entstehung der Fürsorgerinnen-Schulen, später Sozialen Frauenschulen, Lehranstalten für gehobene Sozialberufe, anschließend

[44] ebd. S. 20

Akademien für Sozialarbeit und schließlich der Fachhochschulwerdung in Ö in den Jahren 2001 bis heute (2008) zusammen. Die Ausbildungsstätten wurden/werden vielfach von kirchlichen Trägern betrieben: Caritas, Evangelische Diakonie, Katholische FH (Berlin)… Öffentliche Träger waren, vor allem in den sozialistisch dominierten Regionen, weiter verbreitet. Hier übernahmen Bund, Länder oder Kommunen die Trägerschaft.

In Wien beispielsweise begann die Sozialarbeitsausbildung mit berufsbegleitenden Kursen, die von Institutionen organisiert wurden, die gleichermaßen SozialarbeiterInnen für den „Eigenbedarf" ausbildeten. Sie boten bereits in der Praxis stehenden, nicht ausgebildeteten, „SozialarbeiterInnen" eine berufsbegleitende Ausbildung (Abendkurse). Später finanzierte die Gemeinde Wien die Kurse für FürsorgerInnen, die in den Jugendämtern eingesetzt wurden.

Anschließend unterstützte die Stadt Wien Studierende mit Stipendien für die „Akademie für Sozialarbeit der Stadt Wien". Sie sollten einen Anreiz für AbsolventInnen schaffen eine Beschäftigung bei der Gemeinde Wien aufzunehmen[45].

Gravierendste Veränderung – Privatisierung und Akademisierung

Ab dem Studienjahr 2002/03 (in Wien), in anderen Bundesländern auch 1 Jahr früher oder 1 Jahr später, zogen sich die öffentlichen Stellen aus der Sozialarbeitsausbildung zurück und übertrugen diese an Fachhochschulen mit privatrechtlicher Trägerschaft. Einige Beispiele für Träger: Fachhochschule Campus Wien, FH St. Pölten…. Es handelt sich dabei in der Regel um gemeinnützige Genossenschaften, die nach unternehmerischen Prinzipien wirtschaften (müssen).

Die Finanzierung ist uneinheitlich. Manche Fachhochschulen sind finanziell gut ausgestattet, andere müssen mit vergleichsweise geringen Mitteln auskommen. In manchen Regionen steuern regionale, öffentliche Stellen auch für Sozialarbeitsstudiengänge Geld oder Sachleistungen, beispielsweise die kostenlose Benützung von Räumlichkeiten, bei. Technische und wirtschaftliche Studiengänge werden von allen Bundesländern finanziell unterstützt. Für Sozialarbeit ist dies keine Selbstverständlichkeit. Die Gemeinde Wien beispielsweise unterstützt "Soziale Studiengänge" (Stand Dez. 2008) nicht.

Die finanzielle Ausstattung einer Fachhochschule bestimmt einerseits die Honorierung der Lehrenden, die demzufolge in Ö uneinheitlich ist, andererseits die Ressourcen für Forschung und Entwicklung.

[45] Erfahrungsbericht: H.S, die diese Form der Ausbildung absolvierte.

Dadurch kommt es bei „ärmeren“ Anbietern zu Wettbewerbsnachteilen, denn wie in der Privatwirtschaft, kommt es nun auch im Bildungsbereich zu Konkurrenzsituationen. Zwar gibt es bislang keine Schwierigkeiten für die Studiengänge, eine 100% Auslastung (nur sie sichert die Finanzierung) zu erreichen. Die Studiengänge sind „überlaufen". Derzeit bewerben sich bis zu 10 Personen pro verfügbarem Studienplatz.

Besonders zu erwähnen sind Forschung und Entwicklung. Seit der Fachhochschulwerdung und der Akademisierung der Sozialarbeitsausbildung haben die Studiengänge neben der Lehre verpflichtend auch Forschung zu betreiben. Unter welchen Bedingungen sie von den MitarbeiterInnen zu leisten ist, hängt wesentlich von der zur Verfügung gestellten Zeit, aber auch von den Honorierungsmöglichkeiten ab.

Im Ranking der Ausbildungen schlagen die erwähnten Faktoren selbstverständlich zu Buche.

Zusammenfassung

Eine Ausbildung, die sich wie die Sozialarbeitsausbildung permanent verändert - mal länger, mal kürzer wird, unterschiedliche Berufsbezeichnungen hervorbringt, von nichtakademisch zu akademisch wechselt - schafft gewaltige Unterschiede in der Wahrnehmung der erworbenen Qualifikationen durch die SozialarbeiterInnen selber. Es entsteht in der Berufsgruppe Unsicherheit wie weit man derselben Berufsgruppe angehören kann, wenn die Ausbildungen so unterschiedlich sind. Dies führt zu Verunsicherungen und Ängsten gegenüber den eigenen BerufskollegInnen. Auch Berufsfremden ist schwer zu vermitteln, was das permanente Verändern der Ausbildungsdauer und des erworbenen Abschlusses zu bedeuten hat. Großteils einigten sich die Anstellungsträger darauf: "Sozialarbeit ist Sozialarbeit", ob 2, 3 oder 4 Jahre ausgebildet ist unerheblich, sie werden alle für dieselbe Tätigkeit eingesetzt und einheitlich entlohnt. Das mag die einen freuen, die anderen fühlen sich benachteiligt. Jedenfalls ist es der Stärkung einer gemeinsamen beruflichen Identität von SozialarbeiterInnen nicht zuträglich.

Ein weiterer Faktor der Hindernisse auf dem Weg der Sozialen Arbeit zu mehr gesellschaftlicher Aufmerksamkeit und Wertschätzung ihrer Tätigkeit ist damit identifiziert.

7.3. Soziale Arbeit ein Frauenberuf

Sie teilt mit anderen Frauenberufen ein spezifisches „Schicksal".

In diesem Kapitel wird auf die Frage der Spezifika eines Frauenberufes eingegangen werden. Dazu dient die nähere Betrachtung folgender Themen:

- Bewertung der Sozialarbeit als Frauenberuf; historische Dimension
- Die Beschreibung spezifisch weiblicher Professionalisierungsmuster
- Ihre Auswirkungen auf die Position von Frauen in Institutionen
- Die Wechselwirkungen zwischen Selbstbild und Fremdbild von Sozialarbeiterinnen

Ziel dieses Abschnittes ist, mit der Betrachtungen der angeführten Faktoren, die in den vorangegangen Kapiteln begonnene Ursachenforschung in Sachen Identitätsprobleme weiter zu erforschen.

80% der Mitarbeiterinnen im Sozialbereich sind Frauen. Eine erwartete Trendwende durch die Akademisierung der Ausbildung kann nicht beobachtet werden, zumindest nicht in Wien. Dazu liegt Zahlenmaterial vor[46]. Soziale Arbeit wird also bis auf weiteres ein Frauenberuf bleiben.

Professionalisierung – geschlechtsneutrale Sichtweise – eine Falle?

Die historische Entwicklung Sozialer Arbeit als Frauenberuf nachzuzeichnen macht Sinn, denn viele Phänomene und Entwicklungen sind bekanntermaßen nur aus dem historischen Kontext zu verstehen.

Zuerst geht es um die Betrachtung der Geschichte der Entstehung von Sozialarbeit als Beruf. Sie ist zu einem Frauenberuf geworden obwohl, wie später beschrieben werden wird, ihre Wurzeln im männerdominierten Bereich lagen. Gehen wir also der Frage nach weshalb Sozialarbeit ein Frauenberuf geworden und bis heute ein Frauenberuf geblieben ist.

[46] Geschlechterverhältnis am Studiengang Sozialarbeit/Soziale Arbeit, FH Campus Wien: Sozialarbeit (Diplomstudiengang: Abschluss: Mag.FH- läuft 2010 aus) Beobachtungszeitraum 2002 bis 2008: 350 Studierende aus 4 Jahrgängen: Studierende weiblich: 80,2 %. Studierende männlich: 19,8 %. Lehrende weiblich: 62,7 %. Lehrende männlich: 37,3 %; Bereits in diesem Bereich zeigt sich ein Ungleichverhältnis Frauen/Männer, im Verhältnis Lehrender/Studierender zugunsten männlicher Lehrenden.

Bachelor (läuft seit WS 2007/2008) Zahlen also eines Jahrgangs (ca 100 Studierende): Studierende weiblich: 74,2 %. Studierende männlich: 18,9 %. Lehrende weiblich: 81,1 %; Lehrende männlich: 18,9 %. Das bedeutet dass nach einem Jahr Erfahrung im BA der Anteil von Frauen unter den Lehrenden höher ist als unter den Studierenden. Ob es sich um eine echte Trendwende handelt, kann nach einem Jahr nicht beurteilt werden. Eine weiter Schwächung der Aussage: die Aufschlüsselung der Lehrtätigkeit nach Stundenverpflichtung ist nicht erfolgt, sie wäre nur sehr schwer auszurechnen. (Quelle: Dipl.-Kulturw.[in] Univ. Daniela Jöchtl Assistentin der Studiengangsleitung) (März 2008)

Der Wandel vom „Urbild der Mutter" zur „geistigen Mütterlichkeit" als Urformen von Sozialarbeit.

Die Fachliteratur bietet zur historischen Entwicklung der Sozialarbeit als Beruf einen reichen Fundus an Publikationen. Die Entwicklung wird im Weiteren chronologisch beschrieben, die Referenzen gehen aus dem Text hervor.

Als Ausgangspunkt kann das Urbild der „Mutter“ betrachtet werden. Sie, die ausschließlich im häuslichen Bereich agierte, ihren Ehemann, und ihre Kinder umsorgte und für die kranken und altersbedingt betreuungsbedürftigen Familienmitglieder zuständig ist. Dieses Szenario war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Usus und die gesellschaftliche Funktion von Frauen. Außerhäusliche Aktivitäten widersprachen ihrer Rolle als Mittelpunkt der Familie. Sie war ganz für ihre Angehörigen da. Dafür brauchte sie keine Ausbildung, denn sie bewegte sich in der Tradition, einer intuitiv „richtig“ Handelnden[47].

Mütter erhielten für ihre Arbeit selbstverständlich keinen Lohn, was bekanntlich bis heute unverändert blieb. Der Ehemann sicherte die materielle Grundlage der Familie. Dieses Mutterbild war ein klassisch, bürgerlich, städtisches. Proletarische und bäuerliche weibliche Entwicklungslinien werden in der sozialarbeitsrelevanten Literatur nicht beschrieben. Es wäre ein eigenes interessantes Thema. Dazu wären Recherchen in allgemein historischen Studien notwendig, die hier nicht zu leisten sind.

So muss auf die untersuchte und publizierte Geschichte der Sozialarbeit fokussuiert werden.

Die oben beschriebenen Eigenschaften der Mütterlichkeit bilden den Ausgangspunkt für die Entwicklung der Sozialen Arbeit als Beruf, wenngleich zu diesem Zeitpunkt und auch viel später noch das Prinzip der Ehrenamtlichkeit vorherrschte.

In enger Verknüpfung mit der Ersten (bürgerlichen) Frauenbewegung, auf die später noch genauer eingegangen wird, prägte Henriette Schrader-Breymann um 1860 den Begriff der **„geistigen Mütterlichkeit“.**

Er ist einer der wichtigsten Begriffe aus den Anfängen der Entwicklung Sozialer Arbeit als Frauenberuf. Daher soll er etwas genauer unter die Lupe genommen werden. „Geistige Mütterlichkeit“ bedeutete, weitgehend auf biologische Mutterschaft zu verzichten, also unverheiratet zu bleiben. Frauen sollten ihre Mütterlichkeit in einem bedingungslosen beruflichen Einsatz im Dienste der Armen leben. Das Bild der intuitiv richtig handelnden

[47] Hering, Sabine (2006): Differenz oder Vielfalt? – Frauen und Männer in der Geschichte der Sozialen Arbeit. In: Zander, Margarita u.a. (Hrg): Geschlecht Nebensache? Zur Aktualisierung einer Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit. VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006. S.23- 25.

Mutter konnte eine Tätigkeit, die zu einem Beruf werden sollte, nicht zutreffend beschreiben. Daher musste darüber hinausgedacht werden. Mit dem Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“ gelang es einen für die damalige Zeit sehr fortschrittlichen Schritt zu machen, der sich allerdings später als Bumerang herausstellen sollte. Alice Salomon (1872 – 1948) übernimmt die Ideen „geistiger Mütterlichkeit“ aus der Frauenbewegung. Sie selber verzichtet auf Ehe und Familie um sich ganz der, sie faszinierenden, Wohlfahrtspflege zu widmen. In späteren Jahren allerdings distanziert sich Salomon laut Kuhlmann[48] von diesem Ideal.

In den Zuschreibungen „geistiger Mütterlichkeit“ herrschte der Gedanke vor, dass die Frau ihrer Natur nach, im Unterschied zu erlernbaren Fähigkeiten, bestimmte eigene Wesenszüge für die Ausübung Sozialer Arbeit mitbrachte. Sie sei durch die Fähigkeit sich in andere einzufühlen, zu pflegen, zu erziehen und dem Wunsch für andere da zu sein, auf soziale Tätigkeiten „angelegt“; sie verstehe es eigene Interessen hintenanzustellen, zum Beispiel in die Armenquartiere zu gehen, mit dem Bestreben, das dort herrschende Elend zu mildern.

Gleichzeitig wurde in der Ideologie der „geistigen Mütterlichkeit“, fast widersprüchlich, für eine ehrenamtliche Tätigkeit eine Ausbildung gefordert. Als erste Ausbildungsstätte im deutschen Sprachraum gründete Alice Salomon 1908 in Berlin die erste „Soziale Frauenschule“.

Zunehmend kam es aber auch schon im ausgehenden 19. Jahrhundert zu einer „Verstaatlichung“ von Sozialer Arbeit, oder Fürsorge, wie sie damals genannt wurde.

Die staatlichen Fürsorgeorganisationen mit ihrer streng hierarchisch geprägten Organisationsstruktur übernahmen die Ideologie der „geistigen Mütterlichkeit“. Dies bedeutete die Übertragung fürsorglicher Tätigkeiten an Frauen. Ein weiterer relevanter Faktor für die Beschäftigung von Frauen war die Frauen zugeschriebene Fähigkeit, sich den Regeln einer Organisation unterzuordnen.

Alice Salomon (1872 – 1948), obwohl Aktivistin in der Ersten (bürgerlichen) Frauenbewegung, die für die Gleichberechtigung von Frauen, sowie für ihr Wahlrecht, Ausbildung und berufliche Betätigung kämpfte, vertrat in Bezug auf Soziale Arbeit noch stark die Vorteile ehrenamtlich geleisteter Arbeit in der Fürsorge. Sie verknüpfte ihr Engagement in der Frauenbewegung mit der Etablierung einer Ausbildung zur Fürsorgerin und gründete die erste „Soziale Frauenschule“ (1908). Sie verband mit der Fürsorge auch, wie Kerstin

[48] Kuhlmann, Carola (2003): Alice Salomon, in: Thenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): Klassiker der Pädagogik. München: C. H. Beck Verlag. S. 109.

Feldhoff[49] (2006, 34) es ausdrückte, …"*einen Beitrag zur Humanisierung und Lösung des sozialen Elends…".*

In der Pionierzeit der Sozialarbeit, in der sich, wie bereits beschrieben, Sozialarbeit als Frauenberuf entwickelte, gab es bereits Vertreterinnen des gerade entstehenden Berufsstandes die der „geistige Mütterlichkeit" sehr kritisch gegenüber standen und dies auch zumindest in der Fachöffentlichkeit vertraten. Zu nennen sind hier laut Susanne Maurer[50] Hedwig Dohm (1874) und Rosa Mayreder (1905); (vgl. Brinker-Gabler[51], 1979).

Dr. Ida Solltmann stellt in einer ihrer Publikationen im Jahr 1930 einen Zusammenhang zwischen der inzwischen staatlichen Fürsorge, die ausschließlich von Frauen geleistet wurde und geringer gesellschaftlicher Anerkennung her und schreibt dazu:

„…man braucht die Frauen… nur dafür, dass sie bei Wind und Wetter herumlaufen die Elendsquartiere aufsuchen; man braucht sie nicht, weil sie der Wohlfahrtspflege das Antlitz, die Form zu geben haben…, Fürsorgeaufträge entgegennehmen und ausführen ist weiblich. Entscheidungen zu fällen, Selbständigkeit zu haben ist nicht weiblich…" (zit. nach Zeller[52])

In der NS Zeit „kochte" die Thematik der Mütterlichkeit nochmals sehr hoch und wurde in den Zeitgeist der Mütterorden integriert. Nach dem 2. Weltkrieg war die Sozialarbeit bestrebt die Tradition „Geistiger Mütterlichkeit" nicht mehr weiterzuführen. Die ursprünglichen Ideale und Lehrmeinungen die Ehrenamtlichkeit, Ehelosigkeit und Mütterlichkeit als Voraussetzung für die Ausübung Sozialer Arbeit vertraten wurden von Angehörigen der Berufsgruppe selber radikal in Frage gestellt. In den 1960igern wurde die Generation der „Fürsorgetanten" verspottet (vgl: Hering[53]). Über die Angehörigen der Berufsgruppe hinaus hatte sich inzwischen ein negatives Bild von Fürsorgerinnen, als kontrollierende Instanz staatlicher

[49] Feldhoff, Kerstin (2006): Soziale Arbeit als Frauenberuf. Folgen für sozialen Status und Bezahlung?! in: Zander, Margherita; Hartwig, Luise; Jansen, Irma (Hrsg.): Geschlecht Nebensache? Zur Aktualität einer Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.S.34.

[50] Maurer, Susanne (2001): Soziale Arbeit als Frauenberuf, in: Otto, Hans-Uwe; Tiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. 2., völlig neu überarb. und aktualisierte Aufl., Neuwied: Luchterhand.

[51] Brinker-Gabler, Gisela (1979): Frauenarbeit und Beruf. Mit Beiträgen von Lily Braun, Hedwig Dohm, Ricarda Huch, Fanny Lewald u.a., Frankfurt/Main: Fischer-Verlag.

[52] Zeller, Susanne (1992): Zum Geschlechterverhältnis zwischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamten in Wohlfahrtsämtern der Zwanzigerjahre, in: Fesel, Verena; Rose, Barbara; Simmel, Monika (Hrsg.): Sozialarbeit – ein Deutscher Frauenberuf. Kontinuitäten und Brüche im 20. Jahrhundert, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.

[53] Hering, Sabine (2006): Differenz oder Vielfalt? Frauen und Männer in der Geschichte der Sozialen Arbeit. In: Zander, Margarita u.a. (Hrg.) Geschlecht Nebensache? Zur Aktualität einer Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. S. 27

Interessen nicht nur bei den „Fürsorgefällen“ breit gemacht. Auch die so genannte „normale Gesellschaft“ schloss sich, zumindest teilweise, dieser Sichtweise an.

Eine weitere wesentliche Gruppe, die sich mit dem Bild von Fürsorgerinnen nicht mehr identifizieren konnten war die nachkommende Generation der Berufsgruppe. Diese drückte sich vor allem in der kritischen Haltung von Studierenden der Sozialarbeit aus. Die aus Amerika kommenden Methoden Therapeutisierung und Diagnose sowie Behandlungspläne hielten Einzug in die Aus- und Fortbildung von bereits im Beruf stehenden SozialarbeiterInnen. Im Zuge der „68er Bewegung", die in Österreich mit einigen Jahren Verspätung mit der Akademiewerdung der Ausbildung (1976) zusammenfiel, kam es zu einer Politisierung der Sozialarbeit. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und gesamtgesellschaftliche Entwicklungen rückten bei einem Teil der SozialarbeiterInnen ins Zentrum ihres Interesses.

Zunehmend an Bedeutung gewann im Zuge der 2. Frauenbewegung in den 1970iger Jahren die feministische Sozialarbeit. Als Folge einer „frauen-solidarischen“ Sichtweise entwickelte sich aus der neuen Frauenbewegung ein WIR-Gefühl. Die Kluft zwischen Sozialarbeiterinnen und Klientinnen sollte aufgehoben werden. Mit der Gründung von Frauenhäusern und spezifischen Beratungsstellen für Frauen (oft mit Gewalterfahrung) fand der feministische Anspruch eine „praktische Anwendung“. Brückner[54] drückt das folgendermaßen aus:

"Feministische Soziale Arbeit ist aus der Entwicklung neuer Arbeitsfelder von Frauen für Frauen – auf der Basis der gemeinsamen Unterdürckungserfahrung – mit dem Ziel der Selbständigkeit und der Überwindung traditioneller Frauenbilder entstanden. Frauen und Mädchen sind danach Expertinnen ihres eigenen Problems, und die Projektmitarbeiterinnen definieren ihre Arbeit als selbst bestimmt.“

Die feministische Sozialarbeit blieb ein Spezialgebiet, sodass eine theoretische Auseinandersetzung mit feministischer Sozialarbeit in größerem Umfang in die sozialarbeitsspezifische Literatur kaum Eingang fand. Außerhalb der feministischen Sozialarbeit wurde das Thema „Sozialarbeit als Frauenberuf“ nach dem 2. Weltkrieg kaum thematisiert. Ein ausschlaggebender Grund dürfte der US-amerikanische Einfluss gewesen sein, der die Professionalisierungsdebatte geschlechtsneutral führte. Erst wieder cirka 1980 wird das Thema von Brinker-Gabler [55] in die fachspezifische Debatte eingebracht. Ab diesem

[54] Brückner, Margit (2000): Sozialarbeit ein Frauenberuf? Neue Praxis 6/2000

[55] Brinker-Gabler, Gisela (1979): Frauenarbeit und Beruf. Mit Beiträgen von Lily Braun, Hedwig Dohm, Ricarda Huch, Fanny Lewald u.a., Frankfurt/Main: Fischer-Verlag.

Zeitpunkt boomte auch das Thema „Geschichte sozialer Arbeit“, die den Frauenaspekt vor allem in der historischen Dimension berücksichtigt.

Professionalisierung – geschlechtsneutrale Sichtweise eine Falle?

Die Professionalisierungsdebatte wird größtenteils geschlechtsneutral geführt, wie Schmidbauer[56] meint. Sie vernachlässigt damit die Besonderheiten wie die für einen Frauenberuf typischen höheren Anforderungen, sowohl hinsichtlich Qualität und Quantität. Auch persönliche Eigenschaften wie Mütterlichkeit, Mitmenschlichkeit und besondere Fähigkeiten für Beziehungsarbeit werden nach wie vor Frauen zugeschrieben. Eigenschaften, die Frauen aus dem Privatbereich mitbringen und in ihre berufliche Tätigkeit einfließen lassen sollen. Das sehr komplexe Anforderungsprofil an Sozialarbeit kann, so die Analyse, in einer auch noch so fundierten Ausbildung kaum vermittelt werden. Schmidbauer beschreibt, indem sie sich auf Aussagen von Rabe-Kleberg (1990) und Rommelspacher (1986) bezieht, auch ein anderes Phänomen. Sie meint, dass Frauen zur „Mystifizierung“ des Berufes durch „Selbstidealisierung“, die die „Kehrseite ihrer gesellschaftlichen Missachtung“ bildet, selber beitragen. Sie konstatiert den Frauen, im Gegensatz zu den in der Sozialarbeit tätigen Männern, die in deutlich anderen Feldern oder Hierarchieebenen tätig sind, ein „typisch weibliches Professionalisierungsmuster“, das durch starke Personenorientierung und Karrieredistanz geprägt ist. Ein „Professioneller Minderwertigkeitskomplex“ bilde sich dabei heraus. Diesem könne letztlich auch die „Neue Frauenbewegung“ der späten 60iger Jahre, die im Interesse der KlientInnen, autonom arbeitet und die Bedeutung notwendiger politischer Veränderung und die Erlangung von Machtressourcen erkannte, nicht grundlegend verändern. Zu sehr wurden diese Bestrebungen mit dem Feminismus in Verbindung gebracht, mit dem sich die „Masse von SozialarbeiterInnen“ nicht identifizierte.

In der Sozialarbeit lässt sich jedenfalls durch die Akademisierung der Ausbildung nachweisen, dass der Beruf eine starke männliche „Schlagseite“ bekam. Zwar kam es nicht zur Steigerung des Männeranteils innerhalb der Berufsgruppe sondern zu einer stärkeren Differenzierung sozialarbeiterischer Aufgaben in über- und untergeordnete Tätigkeiten. Während Frauen, gemessen an der zahlenmäßigen Überlegenheit innerhalb der Berufsgruppe, in Führungspositionen stark unterrepräsentiert sind und ihre Vorliebe für Klientenarbeit beteuern, scheuen sich auch jüngere Männer kaum, Führungspositionen einzunehmen[57]. Wenn Männer in die Sozialarbeit kommen, kommt es zu keiner Aufwertung

[56] Schmidbauer, Ingrid (1994): Sozialarbeit als Frauenberuf. Eine sozilogische Analyse mit feministischer Perspektive. Universitätsverlag Rudolf Trauner, Linz. S. 51

[57] vgl.Homm, Maria (1994): Sozialarbeit – ein Frauenberuf? Aspekte zum Geschlechterverhältnis in der Sozialarbeit. DA Wien.

des gesamten Berufes sondern zu einer Spaltung in über- und untergeordnete Tätigkeiten. Dies ist nicht nur durch Alltagserfahrungen sondern auch durch Studien belegt und keine Besonderheit dieses Berufes. Hier seien zwei historische Beispiele angeführt, die diese Mechanismen deutlich machen.

Beispiele Büroangestellte und Pflegeberufe:

> *Es kommt zu Einkommensreduzierung…..Männlich dominierte Berufsgruppen wie Pfarrer oder Ärzte, die auch wie Sozialarbeiterinnen „für andere da sind" konnten den Statusverlust verhindern. Für Frauen, auch wenn sie den Beruf entscheidend weiterbrachten und sowohl in der Lehre, wie in zumindest mittleren Führungspositionen vertreten sind, kommen vom Nimbus des Frauenberufes nicht los und es gelingt nicht einen höheren Status zu erreichen. Für Frauen scheint es „gläserne Mauern" zu geben, die bislang nicht zu durchdringen sind.*[58]

Die Professionalisierungsdebatte geschlechtsneutral zu führen bedeutet eine Verzerrung zu ungunsten der weiblichen Mehrheit in der Sozialarbeit und kann demnach als Falle bezeichnet werden. Sie dient der Aufrechterhaltung von Machtverhältnissen, die wie an anderer Stelle beschrieben, auch in der frauendominierten Sozialarbeit relevant sind. Eine geschlechtsspezifische Betrachtung der Professionalisierungsdebatte scheint so gesehen ein „Gebot der Stunde" zu sein.

Geld und Institutionen

Frauen sind in Führungspositionen stark unterrepräsentiert und verdienen im Durchschnitt weniger als ihre männlichen Kollegen, die öfters als Frauen in höheren Positionen zu finden sind.

Kerstin Feldhoff[59] konstatiert die niedrige Bewertung der in Sozialberufen bedeutsamen sozialen Kompetenz. Sie führt zu einer Frauen diskriminierenden Bewertung Sozialer Arbeit. Berufe mit hohem Frauenanteil haben einen niedrigen Organisationsgrad. Frauen arbeiten lieber mit KlientInnen, die niedriger als Führungspositionen bewertet wird; sie fürchten sich vor Macht, Isolation und Konkurrenz.

[58] Siehe Homm: ebendort.

[59] Feldhoff, Kerstin (2006): Soziale Arbeit als Frauenberuf – Folgen für sozialen Status und Bezahlung?! In: Zander, Margarita u.a.Hrg. S 50ff.

Selbstbild – Fremdbild

In diesem Kapitel wird der Frage nachgegangen, inwiefern sich das Selbstbild von SozialarbeiterInnen und die Fremdbilder unterscheiden bzw. übereinstimmen.

Karges und Lehner[60] publizierten 2003 eine Studie mit 225 SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen. Ziel war genauere Erkenntnisse über die Berufsmotivation, die Einschätzung des gesellschaftlichen Stellenwertes und die Erklärung von Ursachen für eine bestimmte Selbsteinschätzung der Sozialen Arbeit zu erlangen.

Dabei zeigten sich einige Unterschiede zwischen den Vermutungen und Gefühlen von Angehörigen der Profession und den Forschungsergebnissen über die Selbstbilder von SozialarbeiterInnen.

Nach Feldhoff[61] schätzen SozialarbeiterInnen ihren gesellschaftlichen Stellenwert als niedrig ein. Sie unterstellen Berufsfremden (VertreterInnen der Gesellschaft) die gleiche Einschätzung. Damit wird ein Alltagsthema der Sozialarbeit aufgegriffen und bestätigt den Allgemeinplatz der meisten Angehörigen der Berufsgruppe: Sozialarbeit sei nicht prestigeträchtig und rangiere im Ansehen auf den hinteren Rängen.

Ob diese Einschätzung mehr vom Selbstbild oder vom Fremdbild geprägt ist, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Es dürfte eine Wechselwirkung bestehen, welche das seit 100 Jahren in der Fachliteratur beschriebene und beklagte Problem der niedrigen Bewertung Sozialer Arbeit bis zu einem gewissen Grad erklärt.

Wie die neuesten Studien belegen, ist zunehmende Professionalisierungs- und Verwissenschaftlichungstendenzen des Berufes bislang unzureichend geeignet, die einmal getätigte Zuschreibung aufzuweichen. Das Bild der SozialarbeiterIn ist gegen Bemühungen in diese Richtung gleichermaßen resistent. Die ganze Berufsgruppe (Frauen wie Männer) haben nach Feldhoff

> *"einen latenten Wunsch nach Akzeptanz der Arbeitsleistung von anderen und eine starke Abhängigkeit von der Fremdbewertung"*[62].

[60] Vgl. Karges, Rosemarie/Lehner, Ilse M. (2003): Soziale Arbeit zwischen eigenem Anspruch und beruflicher Realität – Veränderung der Arbeitsbedingungen und der Arbeitsvollzüge, in: Dahme, Heinz-Jürgen, Otto Hans-Uwe; Trube, Achim, Wohlfahrt, Norbert (Hrsg.): Soziale Arbeit für den aktivierenden Staat. Opladen: Leske + Budrich. S. 333 – 368.

[61] Feldhoff, Kerstin (2006): Soziale Arbeit als Frauenberuf. Folgen für sozialen Status und Bezahlung?! in: Zander, Margherita; Hartwig, Luise; Jansen, Irma (Hrsg.): Geschlecht Nebensache? Zur Aktualität einer Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften..

[62] Feldhoff 2006: S 43.

Zusammenfassend kann nach den Ergebnissen der angeführten Untersuchungen davon ausgegangen werden, dass möglicherweise das Selbstbild geringer gesellschaftlicher Anerkennung von SozialarbeiterInnen auf das Fremdbild projiziert wird und auch aus diesem Grund gesonderte Forschungen zur Fremdeinschätzung bislang nur in Ausnahmefällen durchgeführt werden. Außerdem konnten Karges/Lehner[63] noch zwei genderspezifische Aspekte untersuchen:

- Frauen sind, was die Einschätzung des Fremdbildes betrifft, pessimistischer als Männer.
- Im unteren Einkommensbereich überwiegen die Frauen bei weitem, während im höchsten Einkommensbereich innerhalb der Sozialen Arbeit 31,2 % der Männer gegenüber 9,5 % zu finden sind.[64]

Das hängt wesentlich mit der an anderer Stelle beschriebenen berufsinternen Hierarchie zusammen. Ein weiteres signifikantes Studienergebnis unterstreicht einen weiteren geschlechtspezifischen Unterschied:

> *„41.2% der Frauen würden sich nicht mehr für ihren Beruf entscheiden (Männer 31,5). An erster Stelle der Gründe, den Beruf der Sozialen Arbeit heute nicht mehr zu ergreifen, stehen die Statusfragen, die bei der Wahl des Berufes überhaupt keine Bedeutung hatten.“*[65]

7.4. Schwierige Abgrenzung zum Ehrenamt

Faktum ist, dass geschichtlich betrachtet die Sozialarbeit aus dem Ehrenamt entstanden ist und bis heute mit diesem verwoben ist und in einer gewissen Weise in Konkurrenz steht. Will man dem Thema „Soziale Arbeit und Ehrenamt" gerecht werden, muss als erstes die Vielschichtigkeit und Komplexität betont werden.

Sie bezieht sich sowohl auf das Wortverständnis, die Motive der einzelnen, die unterschiedlichen Formen der Zusammenarbeit, die Quantität, die politische Bedeutung und die Einschätzung der „Nebenwirkungen".

Schon beim Verständnis der Bezeichnung entstehen die ersten Probleme. Oft wird Laienarbeit und Ehrenamt gleichgesetzt obwohl viele Fachkräfte wie ÄrztInnen, RechtsanwältInnen,

[63] Vgl. Karges/Lehner 2003: 343.

[64] Vgl. Karges/Lehner 2003: 357.

[65] **Ebendort.**

DolmetscherInnen aber selbstverständlich auch SozialarbeiterInnen ihre spezifischen Qualifikationen einer Sozialen Einrichtung kostenlos also ehrenamtlich zur Verfügung stellen.

Unter Ehrenamtlich geleisteter Arbeit ist nicht bezahlte Arbeit, unabhängig von der Qualifikation der Tätigen, zu verstehen.

Die Definition ehrenamtlicher Laienarbeit ist selbsterklärend. Sie dominiert das weite Feld ehrenamtlich geleisteter Sozialer Arbeit deutlich.

Kann jede/r Sozialarbeit ausüben?

Um diese Frage zu beantworten, muss zuerst die Berufsgruppe von SozialarbeiterInnen in den Blick genommen werden. Zu beobachten ist, dass bei ihnen keine Sicherheit darüber besteht, ob es sich um eine Tätigkeit handelt, die auf einer eigenen Wissensbasis gründet. Das macht die Grenzziehung zur Laienarbeit sehr schwierig. Sie verunsichert die Berufsgruppe ein weiteres Mal und führt zu Uneinigkeit in der Einschätzung der Bedeutung von Laienarbeit innerhalb der Berufsgruppe. Vgl. Mayrhofer/Raab-Steiner[66] (2008).

Um die große Zahl der freiwillig und unbezahlt Tätigen zu quantifizieren, seien ein paar Daten genannt. Sie stammen aus einer Studie von Badelt/Hollerweger[67] (2001) über "das Volumen ehrenamtlicher Arbeit in Österreich". Darin werden Erhebungen aus den Jahren 1982 und 2000 miteinander in Beziehung gesetzt und verglichen.

Herausgegriffen werden an dieser Stelle nur die für die Soziale Arbeit relevanten Untersuchungsergebnisse.

Die Tätigkeitsbereiche "Soziale Dienste" und "Nachbarschaftshilfe" betragen zusammen 40,3% aller in Österreich im Jahr 2000 geleisteten Freiwilligenarbeit. Der überwiegende Teil wird von Frauen bestritten. Den nächst höheren Wert weist mit 15% der Bereich „Kultur und Unterhaltung" auf. Bei der Betrachtung des Arbeitsvolumens, der geleisteten Stunden in den einzelnen Bereichen, beträgt der Anteil im Bereich Sozialer Arbeit, zu der auch die Nachbarschaftshilfe zu zählen ist, fast 50%; den Löwenanteil übernehmen Frauen.

Männer decken Bereiche wie Katastrophendienste und Sport ab. Insgesamt aber setzen sie ihre Arbeitskraft zum überwiegenden Teil in der bezahlten beruflichen Arbeit ein.

[66] Mayrhofer, Hemma; Raab-Steiner, Elisabeth (2008): Kompetenzprofile von SozialarbeiterInnen. (Selbst) Beobachtungen der österreichischen Berufspraxis. In: Sozial Extra 7/8´07. S. 6. Eine aktuelle empirische Studie in Wien beleuchtet generelle Strukturmerkmale von Problemdimensionen des sozialarbeiterischen Kompetenzprofils. Auch für die Ausbildung zeigen sich beachtliche Heraussforderungen.

[67] Badelt, Christoph; Hollerweger, Eva (2001): Das Volumen Ehrenamtlicher Arbeit in Österreich. Working Paper No. 6. Wirtschaftsuniversität Wien, Abteilung für Sozialpolitik.

Der hohe Frauenanteil im Ehrenamt muss sehr kritisch betrachtet werden. Die Förderung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern führt unweigerlich zu einer weiteren gesellschaftlichen Benachteiligung von Frauen. Sie erwirtschaften durch ihre Tätigkeit weder eigenes Einkommen noch eigenständige soziale Absicherung und gelangen in wirtschaftliche Abhängigkeit.

Ehrenamt statt beruflicher Sozialarbeit

Bei Betrachtung des großen Volumens ehrenamtlich geleisteter Sozialer Arbeit scheint die Frage ob ehrenamtliche Tätigkeit verberuflichte Soziale Arbeit, wenn nicht ersetzen, so doch nicht weiter wachsen lassen soll, berechtigt.

Zum Zeitpunkt der Studie von Badelt/ Hollerweger[68] (2000) betrug die Arbeitsleistung von Freiwilligen im Sozialbereich einer wöchentlichen Stundenanzahl von etwa 8.000.000 Arbeitsstunden, was einer fiktiven Zahl von mehr als 132.000 Ganztagsstellen entspricht.

Aus der angeführten Studie geht hervor, dass das ehrenamtliche Engagement zwischen 1982 und 2000 deutlich rückläufig ist. Das Volumen ging um 13,4 % zurück wenn die Zunahme der Bevölkerungszahl und die unterschiedliche Grundgesamtheit der Untersuchung von 1982 auf 2000 hochgerechnet werden, sogar um 24,3%.[69]

Die Konsequenzen dieses Rückgangs unentgeltlich geleisteter Sozialer Arbeit muss vor allem die Sozialpolitik beschäftigen, wenn sie nicht die Augen verschließen will vor vielleicht weniger sichtbaren sozialen Problemen, die durch Nachbarschaftshilfe gelindert werden.

Motive ehrenamtlicher Tätigkeit

Die Ziele und Motive der einzelnen Personen sind sehr breit gestreut. Der ursprüngliche Zugang war oft der in der christlichen Religion geforderte Altruismus, der selbstlose Dienst am Nächsten.

Religiöse Motive haben weiterhin Bedeutung, sie wurden aber durch andere erweitert. Sie sind darauf ausgerichtet, bestimmte Ideen oder Einrichtungen zu unterstützen aus Solidarität, politischer Einstellung oder aus dem Bedürfnis „einer guten Sache" zu dienen. Auch sinnstiftende Freizeitgestaltung spielt zunehmend eine größere Rolle. Dass die gleichermaßen von außen kommende, weitgehend moralische Verpflichtung einer aus innerem Antrieb

[68] ebendort: S.7

[69] ebendort: S. 15

der Ehrenamtlichen stammenden gewichen ist, formulieren Nadai/ Sommerfeld/Bühlmann/Kratinger[70] (2005)

> *"Freiwilligenarbeit sei heute stärker durch die Bedürfnisse der Freiwilligen selbst motiviert und werde nur dann und nur solange ausgeübt, als die sich problemlos in die eigene Lebenssituation einpassen lasse."*

Die Motive der öffentlichen Hand, das Ehrenamt zu fördern, lassen sich ökonomisch erklären. Bei knapper werdenden finanziellen Mitteln wird zunehmend mit dem Einsatz ehrenamtlicher MitarbeiterInnen eine Art Billigkonkurrenz aufgebaut, um Kosten einzusparen. Dieser Druck wird in den Subventionsvereinbarungen an die Organisationen wie beispielsweise dem Verein Neustart oder dem Vertretungsnetz, weitergegeben indem der Subventionsgeber Bund, die Betreuung einer bestimmten Anzahl von KlientInnen durch Ehrenamtliche vorschreibt. Er liegt bei etwa 30%.[71]

Der Einsatz von Freiwilligen in der sozialen Arbeit ist kritisch zu betrachten. So sehr aus ganz unterschiedlichen Gründen wie der Förderung von Solidarität, Autonomie oder Eigenverantwortung ehrenamtliche Tätigkeit begrüßt werden kann, muss andererseits das Abwälzen sozialer Verantwortung der Gemeinschaft auf Individuen und hier besonders auf Frauen als ein, im negativen Sinn, sehr konservatives Vorgehen bewertet werden. Es verstärkt die gesellschaftlich sehr problematische geschlechterspezifische Arbeitsteilung.

Ehrenamtliche Arbeit als Ergänzung zu professioneller Sozialarbeit

Das Verhältnis zwischen professioneller Sozialarbeit und dem Ehrenamt ist widersprüchlich und ambivalent.

Die Widersprüchlichkeit bezieht sich darauf, dass ein Gutteil der SozialarbeiterInnen Aktivitäten von Freiwilligen schätzen, die Qualität des Geleisteten wie auch die politische Bedeutung aber hinterfragen.

Die Ambivalenz ergibt sich aus der Betrachtung und Bewertung des Verhältnisses zwischen bezahlter Arbeit und ehrenamtlich geleisteter, unbezahlter Arbeit.

Ehrenamtliche können öfters Themen aufgreifen, die die staatliche Sozialarbeit links liegen lässt. Das können bezahlte Arbeitskräfte selten, denn Organisationen im Sozialbereich haben sich in erster Linie um die bereits etablierten Kernthemen der Sozialarbeit zu kümmern.

[70] Nadai, Eva; Sommerfeld, Peter; Bühlmann, Felix; Krattinger, Barbara (2005): Fürsorgliche Verstrickung. Soziale Arbeit zwischen Profession und Freiwilligenarbeit. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. S. 74

[71] eigene Erfahrung M.S.

Nicht etablierte oder politisch nicht konsensuale Bereiche bleiben häufig auf der Strecke. Anzuführen ist hier der gesamte Bereich von Flüchtlingen und MigrantInnen. Hier bildet unentgeltliches Engagement oft die Grundlage sozialer Initiativen. Sie kämpfen für soziale Rechte von Unterprivilegierten und geben Impulse um auf vernachlässigte Themen hinzuweisen. Öfters sind die Initiativen von Freiwilligen ein Anstoß für die Gründung eines Sozialen Unternehmens.

Trotz der gemeinsamen Wurzeln beruflicher und ehrenamtlich geleisteter Sozialer Arbeit bestehen auch Konkurrenzängste. Oder wie Karin Behler/Reinhard Liebig[72] es ausdrücken:

> *„Trotz dieser gemeinsamen Entwicklungsgeschichten ist das Verhältnis zwischen beruflichen und ehrenamtlichen Kräften nicht frei von Spannungen. Entsprechend ziehen sich etwa die Bestimmung von Konkurrenzsituationen … so wie die Frage, welche Tätigkeitsform welcher vorzuziehen sei, wie ein roter Faden durch die wissenschaftliche Reflektion der Sozialen Arbeit".*

Wie sehr die berufliche Sozialarbeit gefordert ist um ihre Qualifikationen darzustellen, drückt Kerstin Feldhoff[73] aus:

> Die *„permanente Konkurrenz zu Ehrenamtlichen schuf einen, in anderen Berufen unbekannten Legitimationsdruck für das Beweisen der eigenen Fachlichkeit".*

Initiativen von ehrenamtlich Tätigen bringen durch ihre Möglichkeit, unabhängiger und freier zu handeln. Innovationen ins Feld. Neue Ideen, Mut zum Experiment, zu politischen Statements und zu zivilem Ungehorsam sind oft ihre Markenzeichen.

Unter den PreisträgerInnen der SozialMarie gibt es dafür Beispiele. Die Desserteurs- und Flüchtlingsberatung, die für ihre vielsprachige und sehr einfach handelbare Webseite ausgezeichnet wurde. Die Idee, trotz des sehr knapp bemessenen Budgets des Vereins, ihr Wissen und ihre Erfahrungen rund um die Themen Flucht, Asyl, Migration über das Medium Internet sehr vielen Menschen zur Verfügung zu stellen, wurde prämiert.

Connecting people ist ein Beispiel, Black Austria ein anderes. Letztere wollen mit ihrer sehr interessant und auch witzig gestalteten Plakataktion auf die weit verbreitete Diskriminierung von Menschen mit schwarzer Hautfarbe aufmerksam machen. Sie gehen damit Wege jenseits von "Mitleidsheischerei", selbstbewusst und originell.

[72] Beher, Karin; Liebing, Reinhard; Rauschenbach, Thomas (2000). Strukturwandel des Ehrenamts. Gemeinwohlorientierung und Modernisierungsprozess. S. 71. Juventa: Weinheim/München. Zit. nach Nadai/Sommerfeld u.a. S.

[73] Feldhoff, Kerstin (2006): S.36

Auch für professionell angeleitete Arbeit mit Ehrenamtlichen gibt es Beispiele unter den SozialMarie PreisträgerInnen. Barfuss aus Linz, ein Suchtpräventionsprojekt der Pro Mente OÖ. Jugendliche shaken in ganz Oberösterreich alkoholfreie kostengünstige Cocktails. An einer jugendgerechten mobilen Bar verkaufen sie die Getränke bei Veranstaltungen für Jugendliche von Schulfesten und Bällen bishin zum Feuerwehrfest am Land. So wird eine attraktive Alternative zum Alkoholkonsum angeboten. Die KoordinatorInnen in den einzelnen Regionen arbeiten ehrenamtlich. Sie werden von einer professionell tätigen Expertin ausgebildet und supervidiert.

Ehrenamtliche Arbeit findet sowohl in rein privaten Rahmen als auch in sozialen Organisationen statt. Hier wird nur der in der Fachliteratur so genannte „formelle" im Unterschied zum „informellen" Bereich, etwas näher betrachtet.

Das Modell einer durch Hauptamtliche angeleiteten und supervidierten Tätigkeit ist am häufigsten anzutreffen. Ehrenamtliche gelten als ZuarbeiterInnen, wenn auch in vielen Fällen mit besonderen Vorteilen für die KlientInnen. Meist besteht die Möglichkeit, einzelnen Klienten mehr Zeit zur Verfügung zu stellen und so eine persönlichere Begleitung zu ermöglichen.

In Institutionen, die aus der Ehrenamtlichkeit, öfters gleichzeitig auch der Selbsthilfe entstanden sind und von denen inhaltlich auch getragen werden, gibt es nicht selten für SozialarbeiterInnen Schwierigkeiten, sich in solchen Institutionen zu etablieren. Die Gründe dafür können hier leider nicht näher erörtert werden.

Ehrenamtliche Arbeit ist in der Öffentlichkeit höher angesehen, als bezahlte Soziale Arbeit. Unter Umständen bekommt sie auch mehr Anerkennung im Sinne von Spendengeldern. Ein sehr gutes Beispiel dafür ist ein anderer SozialMarie Preisträger. Die 2. österreichische Sparkasse. Sie vergibt Bankkonten ohne Spesen an diejenigen, die auf Grund von Schulden oder anderen Gründen bei einer "normalen" Bank kein Konto mehr bekommen. Die Arbeit der dort tätigen Ehrenamtlichen aus dem Bankbereich ist medial präsent und somit sichtbar. Die InitiatorInnen des Projekts - die Schuldnerberatung, die Caritas und andere Institutionen aus dem Sozialbereich hingegen sind mehr oder weniger unsichtbar. Berufliche Sozialarbeit verkauft sich schlechter als ehrenamtlich Tätige in Wirtschaftsbetriebe.

Ein anderer Grund, weshalb ehrenamtlich geleistete Arbeit einen höheren Stellenwert zu haben scheint als bezahlte Soziale Arbeit ist. Außenstehende können sich möglicherweise. leichter mit ehrenamtlicher Arbeit identifizieren, weil sie grundsätzlich davon ausgehen, diese auch selber leisten zu können. Offen bleibt die Frage der Qualifikationsnotwendigkeit.

Aus einer langen Tradition der Sozialarbeit, die dem Engagement von Freiwilligen entstammte, entwickelte sich ein entsprechendes Bild der Tätigkeit in der Öffentlichkeit. Dem Gros von Außenstehenden fällt es schwer, zwischen bezahlter und nicht bezahlter sozialer Arbeit zu differenzieren was unweigerlich zu einer Gleichsetzung von professioneller und ehrenamtlicher Sozialer Arbeit führt

Bezug zur SozialMarie:

Innovationen, das sieht man an Hand der SozialMarie, arbeiten dem Verschwinden wichtiger sozialer Themen entgegen. Das zu würdigen, zu unterstützen und bekannt zu machen, macht einen Aspekt der SozialMarie aus. Von innovativen Sozialprojekten gehen wichtige Impulse aus, die einerseits den Finger in die Wunden verfehlter Sozialpolitik legen andererseits aber die Fülle ungelöster Sozialprobleme nicht abdecken kann. Zu befürchten ist, dass die öffentliche Hand durch ihre Versäumnisse in Bereichen der Sozialarbeit, Soziale Arbeit wieder ins Ehrenamt drängt und so einen historischen Rückschritt macht.

Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Die empirische Untersuchung der PreisträgerInnen des SozialMarie Preises der Jahre 2005 bis 2007 förderte einige zu erwartende und einige überraschende Ergebnisse zutage.

Wenig überraschend war die von den Siegerprojekten geäußerte große Freude, zu den Ausgezeichneten zu gehören. Überraschend war aber die große Bedeutung, die dem Preisgewinn zukam. Den Grund dafür zu erforschen war das eigentlich Lohnende der Diplomarbeit.

Die These, dass Soziale Arbeit und SozialMarie ein zentrales Thema verbinde, nämlich **Anerkennung**, konnte eindrucksvoll bestätigt werden.

Auf der einen Seite besteht ein Mangel an Anerkennung bei den im Sozialbereich Tätigen, auf der anderen Seite ist Anerkennung die Intention der SozialMarie. Sie will dem Prestigemangel, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln, entgegentreten.

Zu überwinden ist ein Negativimage. Dient das Thema Soziale Arbeit Medien doch oft in erster Linie als Lieferant von Geschichten grässlicher Art, wenn etwa Kinder eingesperrt, zu Tode geprügelt, schwerst verwahrlost oder sexuell missbraucht werden.

Dem Missstand der Skandalisierung sozialer Themen begegnet die SozialMarie mit bemerkenswerter Entschlossenheit. Sie bleibt bei ihrer Absicht, die vielen hervorragenden Leistungen im Sozialen Feld darzustellen. Sie präsentiert das Positive nach dem Motto: „seht alle her, es gibt so viel Innovation im Sozialbereich, es wird Außergewöhnliches und Positives geleistet für die Gesellschaft. Dafür sollen die Mitwirkenden die Anerkennung bekommen, die sie verdienen".

Die meisten wissen, dass das Problem mangelnder gesellschaftlicher Wertschätzung sozialer Arbeit so alt ist wie die berufliche Sozialarbeit selbst. Anhand von Literatur und Publikationen konnten einige Gründe und Ursachen für den Prestigemangel festgehalten werden. Sie hängen, so die Annahme, mit folgenden Faktoren ursächlich zusammen: Es gibt Probleme eine internationale, wissenschaftlich anerkannte Definition von Sozialarbeit zu generieren. Dabei werden Defizite in der Gegenstandsbeschreibung Sozialer Arbeit sichtbar. Nachdem sich Sozialarbeit schwer tut sich selber zu definieren, kommt es vielfach zu Fremddefinitionen, mit allen beschriebenen unangenehmen Folgen. Die Ausbildung ist ein instabiler Faktor und trägt damit ebenfalls zur Verunsicherung der Berufsgruppe bei. Sozialarbeit ist ein Frauenberuf, der mit anderen Frauenberufen das „Schicksal" gesellschaftlicher Benachteiligung teilt. Zuletzt kommt die Soziale Arbeit aus dem Ehrenamt und wird daher den Nimbus nicht los, dass sie etwas sei, das jedermann/-frau mit „gutem Herzen" zustande bringe. Aus all

diesen Faktoren entstehen für SozialarbeiterInnen berufliche Identitätsprobleme mit allen ihren Folgen: geringes Selbstbewusstsein, niedriger Selbstwert, Unsicherheit im Umgang mit anderen Berufsgruppen und damit verbunden ein schlechtes „standing" bei akademisch gebildeten KooperationspartnerInnen und in multiprofessionellen Teams…

Schwieriger als die These zu verifizieren: Anerkennung sei das zentrale Thema, sowohl in der Sozialarbeit als auch bei der SozialMarie, war es die Frage nach Wirkung und Bedeutung von Preisen und Auszeichnungen zu beantworten. Es gibt im ganzen deutschsprachigen Raum für den Sozialbereich keinerlei Literatur zu diesem Thema. Einzig ein Workingpaper der Universität Zürich, das sich mit der Wirkung von Auszeichnungen im Wirtschaftbereich befasst, konnte nach intensivster Recherche gefunden werden. Obwohl für den Wirtschaftsbereich geschrieben, konnten doch einige Aspekte auf den Sozialbereich angewandt werden. Neben allen positiven Wirkungen, die ausführlich beschrieben und begründet werden, wird ein Thema problematisiert, das sicher nicht aus dem Augen verloren werden darf: „Wo es Sieger gibt, gibt es auch Verlierer". Das muss bei der Vergabe von Auszeichnungen mitgedacht werden. In der Arbeit wird aufgezeigt, dass den Preisstiftern diese Problematik bewusst ist. Beschrieben wird das Bemühen der Stiftung allen EinreicherInnen, nicht allein den PreisträgerInnen Wertschätzung entgegenzubringen, sie zu allen Veranstaltungen einzuladen und an Fortbildungs- und Vernetzungsaktivitäten zu beteiligen.

Ob und wie viel die Öffentlichkeitswirksamkeit der SozialMarie zur Korrektur des verzerrten Bildes Sozialer Arbeit in der Öffentlichkeit beitragen kann, lässt sich an Hand der Untersuchung selbstverständlich nicht einschätzen.

Die empirische Untersuchung der PreisträgerInnen belegt aber, dass ein beachtlicher Gewinn aus der Prämierung zu ziehen war. Die vermittelte Anerkennung führt zu großer Freude, die nicht nur den unmittelbar Beteiligten gut tut. Sie wirkt auch auf die relevanten Umwelten der Projekte. Daher darf die Wirksamkeit von Sozialpreisen nicht unterschätzt werden, auch wenn im Einzelnen nicht alle Wirkungen eingetreten sind, die sich die Projekte erwünscht hatten.

Im Konzert der Sozialpreise, die in einem eigenen Kapitel vorgestellt wurden, nimmt die SozialMarie einen sehr individuellen und ungewöhnlichen Platz ein. Sie ist von ihrer ganzen Philosophie her ganz auf die eingereichten Projekte fokussiert und umfassend daran interessiert, Soziale Arbeit sichtbar zu machen und besondere Leistungen zu würdigen und auszuzeichnen.

Die Beteiligung von SozialarbeiterInnen in den preisgekrönten Projekten kann als unvermutet hoch bezeichnet werden. In mehr als der Hälfte der 24 untersuchten Projekte arbeiten sie direkt mit. Ein Viertel der ausgezeichneten Projekte (6) riefen sie ins Leben. Für einige weitere PreisträgerInnen fungierten sie als IdeengeberInnen, sie regten das Projekt von außen an und sind, wie bei den meisten anderen Initiativen wichtige KooperationspartnerInnen.

SozialarbeiterInnen engagieren sich weiters als: ProjektleiterInnen und ausführende MitarbeiterInnen - bezahlt oder ehrenamtlich. Es passiert vieles oft „im Stillen“ also wenig öffentlichkeitswirksam.

Ohne angemessene Unterstützung der verantwortlichen öffentlichen Stellen kann Soziale Arbeit nicht geleistet werden. Die SozialMarie kann und will hier weder ausgleichen noch einspringen, sondern Ressourcen aufzeigen und selber eine Ressource für andere sein.

Möglicherweise wird es in Europa zukünftig eine Entwicklung geben, die Soziale Arbeit im gesellschaftlichen Ansehen mit anderen akademischen Berufen gleichsetzt. Wenn der neu gewählte Präsident der USA, Barak Obama, stolz auf die von ihm geleistete Sozialarbeit in einem Elendsviertel zurückblickt, könnte das als Schritt in die gewünschte Richtung gedeutet werden.

Literaturverzeichnis

Badelt, Christoph; Hollerweger, Eva (2001): Das Volumen ehrenamtlicher Arbeit in Osterreich. Working Paper No.6, Abteilung für Sozialpolitik. Online unter http://epub.wu-wien.ac.at [4.12.2008].

Behler, Karin; Liebig, Reinhard (2005): Soziale Arbeit als Ehrenamt, in: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.

Brinker-Gabler, Gisela (1979): Frauenarbeit und Beruf. Mit Beiträgen von Lily Braun, Hedwig Dohm, Ricarda Huch, Fanny Lewald u.a., Frankfurt/Main: Fischer-Verlag.

Brückner, Margrit (2000): Sozialarbeit – ein Frauenberuf? in: Neue Praxis, Heft 6/2000.

Brückner, Margrit (1992): Frauenprojekte zwischen geistiger Mütterlichkeit und feministischer Arbeit, in: Neue Praxis, 20.Jg, Heft 1.

Büchner, M. (2004): Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion. München: Pearson-Studium.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (2002) (Hrsg): Fachlexikon der Sozialen Arbeit. 5. Aufl. Stuttgart; Köln: Kohlhammer.

Dimmel, N./Riesenfelder, A./Sima, R. (2004): Sozialwirtschaft in Österreich – Alternative oder Lückenbüßer. In: Kurswechsel, Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen. Heft 4/2004. Sonderzahl Wien.

Feldhoff, Kerstin (2006): Soziale Arbeit als Frauenberuf. Folgen für sozialen Status und Bezahlung?! in: Zander, Margherita; Hartwig, Luise; Jansen, Irma (Hrsg.): Geschlecht Nebensache? Zur Aktualität einer Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Engelke, Ernst (1993): Soziale Arbeit als Wissenschaft. Eine Orientierung. Münster: Lambertus.

Flick, Uwe (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Frey, S. Bruno / Neckermann, Susanne (2005): Auszeichnungen: Ein Vernachlässigter Anreiz. Universität Zürich, Institute for Empirical Research in Econimics. Working Paper No. 254.

Hammer, Elisabeth; Diebäcker, Marc (2006): Der Preis der SozialMarie. Zur Konstruktion und gesellschaftlichen Bedeutung der SozialMarie. Kompetenzzentrum FH Campus Wien.

Heitzmann, Karin (2004): Sozialwirtschaft in Österreich heute. Gesundheits- und Sozialdienste. In: Kurswechsel Heft 4/2004.

Hering, Sabine (2006): Differenz oder Vielfalt? – Frauen und Männer in der Geschichte der Sozialen Arbeit, in: Zander, Margherita; Hartwig, Luise; Jansen, Irma (Hrsg.): Geschlecht Nebensache? Zur Aktualität der Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Homm, Maria (1994): Sozialarbeit – ein Frauenberuf? Aspekte zum Geschlechterverhältnis in der Sozialarbeit. Diplomarbeit Wien.

International Definition of the Social work Profession – Ethics in Social work, Statement of Principles – Global Standards for the Education and Training of the Socilal Work Profession, In: Supplement of International Social Work, o.Jg., (2007). Zit. nach Staub-Bernasconi: In: SIÖ 2/2007.

Karges, Rosemarie/Lehner, Ilse M. (2003): Soziale Arbeit zwischen eigenem

Anspruch und beruflicher Realität – Veränderung der Arbeitsbedingungen und der

Arbeitsvollzüge, in: Dahme, Heinz-Jürgen, Otto Hans-Uwe; Trube, Achim, Wohlfahrt, Norbert (Hrsg.): Soziale Arbeit für den aktivierenden Staat. Opladen: Leske + Budrich.

Kleve, Heiko (2000): Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen

Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg/Br.: Lambertus 2000.

Kuhlmann, Carola (2003): Alice Salomon, in: Thenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): Klassiker der Pädagogik. München: C. H. Beck Verlag.

Litschauer-Hofer, Bernhard (2009): Projektbeschreibungen der SozialMarie PreisträgerInnen. Unveröffentlicht.

Maurer, Susanne (2001): Soziale Arbeit als Frauenberuf, in: Otto, Hans-Uwe; Tiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. 2., völlig neu überarb. und aktualisierte Aufl., Neuwied: Luchterhand.

Mayrhofer, Hemma; Raab-Steiner, Elisabeth (2007): Kompetenzprofile von SozialarbeiterInnen, in: Sozial Extra 7/8 2007.

Mayrhofer, Hemma; Sutterlüty, Marlies (2008): Begleitstudie zum Modellprojekt "Persönliche Assistenz" in Wien. Auftraggeber: Fonds Soziales Wien. Alle Rechte beim Auftraggeber.
Online unter:
http://behinderung.fsw.at/export/sites/fsw/behinderung/downloads/PAB_Endbericht_20080331.pdf. [24.3.2009].

Mayring, Philipp (2004): Qualitative Inhaltsanalyse, in: Flick, Uwe/Kardoff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Mayring Philipp (1995): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.

Mayring Philipp (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim: Beltz.

Nadai, Eva; Sommerfeld, Peter; Bühlmann, Felix; Krattinger, Barbara (2005): Fürsorgliche Verstrickung. Soziale Arbeit zwischen Profession und Freiwilligenarbeit. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. Kap. 3, 67-82.

Rommelspacher, Birgit (1986): Zukunft des Helfens – Zukunft der Frauen? Zur professionellen Identität von Frauen in psychosozialen Berufen. In: Kleiber, Dieter; Rommelspacher, Birgit (Hrsg.): Die Zukunft des Helfens. Neue Wege und Aufgaben psychosozialer Praxi s, Weinheim und München: Juventa.

Schmidbauer, Ingrid (1994): Sozialarbeit als Frauenberuf. Eine soziologische Analyse mit feministischer Perspektive, Linz: Universitätsverlag Rudolf Trauner.

Simmel, Monika (1992). Soziale Arbeit für den aktivierenden Staat. In: Fesel, Verena; Rose, Barbara; Simmel, Monika (Hrsg.): Sozialarbeit – ein Deutscher Frauenberuf. Kontinuitäten und Brüche im 20. Jahrhundert, Centaurus-Verlagsgesellschaft. Pfaffenweiler.

Staub-Bernasconi (2005): Deprofessionalisierung und Professionalisierung der Sozialen Arbeit – gegenläufige Antworten auf die Finanzkrise des Sozialstaates oder Das Selbstabschaffungsprogramm der Sozialen Arbeit. Vortrag an der Staatlichen Fachhochschule München, 4. Mai 2005, Online unter:
http://www.fhv.at/edu/diplom/sa/studinfos/professionalisierung.pdf [6.3.2009].

Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. In: SIÖ 2/2007.

Steinert, Erika; Thiele, Gisela (2000): Sozialarbeitsforschung für Studium und Praxis. Einführung in die qualitativen und quantitativen Methoden, Köln: Fortis.

Zeller, Susanne (1992): Zum Geschlechterverhältnis zwischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamten in Wohlfahrtsämtern der Zwanzigerjahre, in: Fesel, Verena; Rose, Barbara; Simmel, Monika (Hrsg.): Sozialarbeit – ein Deutscher Frauenberuf. Kontinuitäten und Brüche im 20. Jahrhundert, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.

Internet - Recherche

NPO-Institut an der Wirtschaftsuniversität Wien (Hrsg.) (2008): Innovationspreis. Ideen gegen Armut, Wien, Online unter:
http://ideen-gegen-armut.at/content/innovation/description.aspx [31.10.2007] und [21.01.2008].

PRO Niederösterreich (Hrsg.): Der Löwenherz Preis 2007, St. Pölten, Online unter: http://pronoe.at/preis.asp?Jahr=2007 [31.10.2007].

Siemens AG (2007): "Spin the Globe", Online unter:
http://www.siemens.at/spintheglobe/pages/index/php [31.10. 2007].

Siemens AG (2006): Spin the Globe! Award für Geburtenkontrollkette von Maria Hengstberger.
http://www.cee.siemens.com/web/austria/de/corporate/portal/kurznachrichten/Pages/spintheglobe.aspx [27.3.2009].

Das Wiener Spendenparlament (2007): www.spendenparlament.at, Wien, Online unter: http://spendenparlament.at/netautor/napro4/appl/naProfessional/parse.phb?id [11.11.2007].

Stadt Wien (2009): Ehrungen der Stadt Wien, Online unter: http://www.wien.gv.at/verwaltung/ehrungen/ [30.10.2007] nach E-Mail-Auskunft von Chab, Susanna, Präsidialabteilung [31.10.2007].

Stadt Wien (2007): Preise der Dr.-Karl-Renner-Stiftung der Stadt Wien, Online unter: http://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/ehrungen/rennerpreise.html vom [31.10. 2007].

Unruhe-Privat-Stiftung: SozialMarie. http://www.sozialmarie.org

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Projektstatus der befragten Sozialprojekte zum Befragungszeitpunkt (11/2007) (in Prozent)

Abb. 2: Informationen über die Ausschreibung des SozialMarie-Preises (Mehrfachnennungen in Prozent)

Abb. 3: Motiv Geldpreis – für die Preiseinreichung

Abb. 4: Gründe für das Einreichungsmotiv „Preisgeld“ (in Prozent)

Abb. 5: Die Verwendung des Preisgeldes wurde im Projekt besprochen (in Prozent)

Abb. 6: Entscheidungskompetenz über die Verwendung des Preisgeldes (in Prozent)

Abb. 7: Wünsche und Verbesserungsvorschläge an den SozialMarie-Preis (in Prozent)

Abb. 8: Alter der Projekte (in Prozent)

Abb. 9: Vollzeit- und teilzeitbeschäftigte MitarbeiterInnen in den Projekten (in Prozent)

Marlies Sutterlüty Portrait

Sozialarbeitsdiplom in Innsbruck, langjährige Arbeit mit KlientInnen und Leitungstätigkeit im Behinderten- und Psychiatriebereich, Bereichsverantwortung für Öffentlichkeitsarbeit, Leiterin von ehrenamtlichen Teams, seit 1989 Lehrtätigkeit derzeit im Bachelor für Soziale Arbeit, Mitarbeit im Entwicklungsteam für den Fachhochschulstudiengang Sozialarbeit und das Curriculum für den BA. Lehrtätigkeit im Rahmen des Sokrates Dozentenaustausches in der evangelischen Fachhochschule für Sozialarbeit in Berlin. Post graduale Ausbildung bei IFF (Institut für Fortbildung und Forschung der Universitäten Klagenfurt und Innsbruck) „Supervision in Organisationen.“ Freiberufliche Tätigkeit als Supervisorin und Moderatorin. Begleitstudie zum „Modellprojekt Persönliche Assistenz", gemeinsam mit Hemma Mayrhofer, im Rahmen des „Kompetenzzentrums für Soziale Arbeit" des FH Campus Wien.

Anhang:

Der Leitfaden für die qualitativen Interviews

Der E-Mail Fragebogen

Ein Pressespiegel nach der Preisverleihung 2008

Interviewleitfaden für ausgewählte Siegerprojekte des SozialMarie-Preises

Wie geht es dem Projekt?

1. Wie kam es zur Einreichung?

- *Was war attraktiv an der SozialMarie?*
- *Rechneten Sie mit einem Preisgewinn? Weshalb?*
- *Welche Erwartungen an den Preisgewinn?*

2. Auswirkungen innerhalb des Projektes?

- *was von den Erwartungen ist eingetreten?*

5. Auswirkungen im Projektumfeld?

- *Projetktfinanziers*
- *SpenderInnen*
- Gab es auch negative Auswirkungen?

6. Bedeutung der Auszeichnung

- *Was war das Wichtigste im Zusammenhang mit dem Preisgewinn?*

7. Veränderung des Innovationsverständnisses – wurde das Thema diskutiert, ist das Projekt innovationsbereiter geworden?

8. Verleihungsveranstaltung – wie haben Sie diese erlebt?

9. Interne Reaktionen
- *Bitte um Unterscheidung wie die Reaktionen im Projekt selber und wie in der Gesamtorganisation aufgenommen wurde*
- *Wie wurde der Preisgewinn kommuniziert und aufgenommen?*
- *Verwendung des Preisgeldes*

10. Mediale Aufmerksamkeit, was hat sie gebracht?

11. Verbesserungswünsche und -vorschläge für die SozialMarie in Bezug auf

- *das Preisgeld*
- *die Anzahl der PreisgewinnerInnen*
- *die mediale Aufbereitung*
- *die Preisverleihung*
- *sonst etwas*

12. Beteiligung und Rolle von SozialarbeiterInnen im Siegerprojekt

- *Sind SozialarbeiterInnen im/am Projekt beteiligt? Wie viele?*
- *Spielten sie bei der Projektentwicklung eine Rolle, wenn ja welche?*
- *In welcher Funktion/Rolle sind sie derzeit am Projekt beteiligt?*

13 . Bedeutung von Preisen und Auszeichnungen für Soziale Arbeit

- *Wurden dem Projekt bereits andere Auszeichnungen verliehen, wenn ja welche?*
- *Welche Erfahrungen machten Sie mit anderen Auszeichnungen? Gab es benennbare Unterschiede zur SozialMarie?*
- *Haben Sie anderen Projekten empfohlen sich zu bewerben, welche Gründe waren dafür ausschlaggebend?*
- *Was war das Wichtigste im Zusammenhang mit dem Preisgewinn?*

14. Wie hat der Name des Preises „SozialMarie“ und der Stiftung „Unruhe-Privatstiftung“ auf Sie gewirkt?

15. Möchten Sie noch etwas sagen wonach ich nicht gefragt habe?

- *andere Aktivitäten der SozialMarie (Konferenz, World-Cafe; Forschungsprojekte wie dieses?*
- *Etwas ganz anderes*

AUSGEZEICHNET FÜR SOZIALE ARBEIT **Marlies Sutterlüty**

O zutreffendes bitte ankreuzen

E-Mail Befragungsbogen

Siegerprojekte der SozialMarie Preise 2005 - 2007

A. Status des ausgezeichneten Projektes:

Das Projekt besteht noch:

O in der zum Zeitpunkt der Preisverleihung unveränderten Form

O in veränderter Form: der Projektstatus wurde beendet, die Arbeit wird aber weitergeführt

O in erweiterter Form: Ausweitungen der damaligen Aktivitäten, neue Aktivitäten sind dazugekommen

O Projekt wurde unter einem anderen Titel und/oder mit veränderter Finanzierung praktisch weitergeführt

O etwas anderes (was?)…….

Das Projekt ist ausgelaufen, weil:

O von vorneherein zeitlich befristet

O mangelnde Finanzierungsmöglichkeiten

O kein Bedarf mehr

O etwas anderes (was?)…….

B. Zur Geschichte der Einreichung:

- Wie oder von wem haben sie von der SozialMarie erfahren?

  O Internet

  O Mundpropaganda

  O Printmedien

  O wurde von der SozialMarie zur Einreichung eingeladen

  O weiß nicht mehr

- Welche Motive waren ausschlaggebend für die Einreichung?
  (im Falle mehrerer zutreffender Antworten bitte maximal 2 ankreuzen)

  O Geldpreis

  O mögliche Vorteile bei der Weiterfinanzierung des Projektes

  O mediale Aufmerksamkeit im Falle einer Preisverleihung

  O etwas anderes (was? ……..)

- Wie schätzten Sie - zum Zeitpunkt der Einreichung - die Chancen für einen Preisgewinn ein?

  O sehr gering

  O gering

  O eher hoch

  O sehr hoch

C. Zum Preisgewinn und dessen Auswirkungen:

- Welche der bei der Einreichung erhofften Auswirkungen sind eingetreten?
  (mehrere zutreffende Antworten möglich)

  O größerer finanzieller Spielraum für das Projekt

  O Vorteile bei der Weiterfinanzierung des Projektes

  O mediale Aufmerksamkeit

  O Steigerung des Bekanntheitsgrades des Projektes

  O etwas anderes: was? ……..

- Überraschte es Sie zu den ausgezeichneten Projekten zu gehören?

  O ja

  O eher ja

  O eher nein

  O nein

- Wurde über die Verwendung des Preisgeldes diskutiert?

  O ja

  O nein

- Wer entschied über die Verwendung des Preisgeldes?

  O die Geschäfts/bzw. Projektleitung ohne Rücksprache mit den anderen Beteiligten

  O alle am Projekt beteiligten MitarbeiterInnen

  O alle am Projekt Beteiligten inklusive der Zielgruppe

  O jemand anderer (wer?.....)

- Wie haben Sie das Preisgeld verwendet?
  (nur falls Sie das angeben möchten)

  …….

Projekt-Interne Reaktionen auf die Auszeichnung?

MitarbeiterInnen reagierten...

freudig O

indifferent O

gleichgültig O

Projektleitung reagierte...

freudig O

indifferent O

gleichgültig O

Zielgruppe reagierte...

freudig O

indifferent O

gleichgültig O

10. Falls das Projekt in eine größere Organisation eingebettet ist: wie wurde die Preisvergabe an das Projekt aufgenommen? (Falls die Reaktionen einzelner Personen unterschiedlich waren, Mehrfachnennungen oder überwiegende Stimmung angeben)

freudig O

indifferent O

gleichgültig O

11. Wie wirkte die Auszeichnung auf die Projektumwelten?
    - O wurde nicht registriert (für uns wahrnehmbar)
    - O wurde wahrgenommen mit indifferenter Reaktion
    - O wurde wahrgenommen und positiv rückgemeldet
    - O uns wurde gratuliert:
        - O von befreundeten Personen oder Organisationen
        - O von FördergerberInnen und/oder SpenderInnen
        - O von Personen oder Organisationen, von denen wir es nicht erwartet hätten.
    - O andere erwähnenswerte Reaktionen der Projektumwelten

      .....

12. Auswirkung auf die Innovationsbereitschaft im Projekt; sind die Projektbeteiligten innovationsfreudiger geworden?
    - O ja
    - O eher ja
    - O eher nein
    - O nein
13. Hat sich das Verständnis von Innovation verändert?
    - O nein
    - O ja, in welchem Sinn?.....
14. Konnte das Projekt durch den Preisgewinn expandieren?
    - O ja
    - O nein
15. Konnten Sie eine Beispielwirkung auf andere, eventuell auch neu initiierte Projekte wahrnehmen?
    - O ja
    - O nein

16. Gab es Auswirkungen auf den Zugang zu öffentlichen oder privaten Förder-/Spendengeldern?

O ja

O eher ja

O eher nein

O nein

O ist nicht feststellbar

17. Gab es auch negative Auswirkungen des Preisgewinns auf das Projekt?

O ja

O nein

wenn ja, welche?

…….

D. Verbesserungsvorschläge für die SozialMarie

18. Ich/Wir würde der SozialMarie empfehlen:

O höhere Preisgelder

O mehr PreisträgerInnen

O weniger PreisträgerInnen

O Verbesserungen in der Öffentlichkeitsarbeit

O Modifikation beim Ablauf der Preisverleihungsfeier

O andere Vorschläge …….

E. Beteiligung und Rolle von SozialarbeiterInnen: (diese Frage hängt mit dem Kontext der Studie zusammen: sie ist Grundlage meiner Abschlussarbeit eines Upgradings in Sozialarbeit; gleich interessant wäre die Beteiligung anderer Berufsgruppen im Projekt)

19. Sind SozialarbeiterInnen im/am Projekt beteiligt?
    - O ja
    - O nein
20. Wenn ja:
    - O als ProjektinitiatorIn
    - O LeiterIn
    - O MitarbeiterIn hauptberuflich beschäftigt
    - O teilzeitbeschäftigt
    - O ehrenamtlich tätig

F. Bedeutung von Auszeichnungen und Preisen:

21. Wie sinnvoll finden sie Auszeichnungen wie die SozialMarie?
    - O sinnvoll
    - O eher sinnvoll
    - O sehr sinnvoll
    - O eher nicht sinnvoll
    - O nicht sinnvoll
22. Hat sich Ihr Projekt sich auch um andere Preise beworben?
    - O ja
    - O nein
23. Wurden Ihrem Projekt bereits andere Auszeichnungen verliehen?
    - O ja (welche?.....)
    - O nein
24. Gab es bestimmte Gründe sich gerade um den SozialMarie-Preis zu bewerben?
    - O ja
    - O nein

    Wenn ja, welche?.....

25. Rückblickend betrachtet: Würden Sie das Projekt wieder bei der SozialMarie einreichen?
    - O ja sicher
    - O eher ja
    - O eher nein
    - O nein
26. Haben Sie anderen Projekten empfohlen, sich zu bewerben?
    - O ja
    - O nein

Möchten Sie noch etwas schreiben, wonach bisher nicht gefragt wurde?

……..

G: Statistische Daten:

Welcher Berufsgruppe gehört/en der/die InitiatorInnen des Projektes an?

…….Lehrer/innen……

In welchem Kontext erfolgte die Projektinitierung?

- O beruflicher Kontext
- O privater Kontext
- O etwas anderes, was?.....

Alter des prämiierten Projektes …..…… Jahre

Anzahl der MitarbeiterInnen im Projekt:

- hauptberuflich ……Personen
- teilzeitbeschäftigt ……Personen
- ehrenamtlich ……Personen

Anzahl der Beteiligten der Zielgruppe:

- als hauptberuflich beschäftigte …. Personen
- als teilzeitbeschäftigte …. Personen
- als ehrenamtliche MitarbeiterIn …. Personen
- als „KonsumentIn“ (z.B.Beratung) …. Personen

Personen aus der Zielgruppe waren beteiligt:

O bei der Projektinitierung

O bei der Projektplanung

O bei der Umsetzung der Projektziele

O im Zuge von Evaluierung

O anders. Wie?.....

Trägerschaft des Projektes:

O privater Verein oder loser Zusammenschluss von Personen

O Privatwirtschaft

O Sozialwirtschaft (kleiner, mittlerer oder großer, überwiegend öffentlich finanzierter Anbieter sozialer Leistungen)

O Öffentliche Verwaltung

O sonstiges

Adresse des Projektes … (nur Bundesland)

Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit.

Medienliste Print SozialMarie

Jahr	Datum	Medium	Titel	RedakteurIn	Teil	Inhalt
2005						
	03.03.2005	SonntagsRundschau	Sonntagsausgabe			Ankündigung SozialMarie
	05.03.2005	Salzburger Nachrichten	Tageszeitung		Service/Kino	Ankündigung SozialMarie
	09.02.2005	Neues Volksblatt	Tageszeitung		Österreich/Welt	
	06.05.2005	Tiroler Tageszeitung	Tageszeitung			Preisverleihung SozialMarie
	07.05.2005	Der Standard	Tageszeitung	Petra Stuiber	Crossover	Preisverleihung SozialMarie
	10.05.2005	Bibliotheks-Gazette	Zeitschrift			Preisverleihung SozialMarie
	01.06.2005	Falter	Zeitung			Ankündigung SozialMarie
	01.01.2005	GIFT	Zeitschrift		Ausschreibung	Ankündigung SozialMarie
	01.12.2005	kontraste	Zeitschrift			Ankündigung SozialMarie
2006						
	01.10.2005	Info Europa	Zeitschrift		Bildung & Wissenscha	Ankündigung SozialMarie
	01.12.2005	KUPF	Zeitung		Ausschreibungen & Pr	Ankündigung SozialMarie
	01.12.2005	Augustin	Zeitung		Tun & Lassen	Ankündigung SozialMarie
	18.12.2005	Falter 46/05	Zeitung		Politik	Ankündigung SozialMarie
	24.12.2005	Die Presse	Tageszeitung		Fokus	Ankündigung SozialMarie
	26.12.2005	Der Standard	Tageszeitung		Bildung & Karriere	Ankündigung SozialMarie
	01.04.2006	Moment	Zeitschrift	Robert Misik		Ankündigung SozialMarie
	27.04.2006	Wiener Zeitung	Tageszeitung			Ankündigung SozialMarie
	28.04.2006	Medianet	Zeitung	Jutta Maucher		Preisverleihung SozialMarie
	29.04.2006	Die Presse	Tageszeitung		Karriere**dates**	Ankündigung SozialMarie
	29.04.2006	Kleine Zeitung Oberkärnter	Tageszeitung	Jochen Bendele		Preisverleihung SozialMarie
	01.05.2006	Augustin	Zeitung	Gustav Gebetsmeier	Fanpost	Kritik SozialMarie
	03.05.2006	VN Vorarlberger Nachrichte	Tageszeitung		Chronik	Preisverleihung SozialMarie
	03.05.2006	Der Standard	Tageszeitung			Preisverleihung SozialMarie
	03.05.2006	Kurier Wien	Tageszeitung			Preisverleihung SozialMarie
	03.05.2006	Kurier Burgenland-Nord	Tageszeitung	Viktória Erdélyi		Preisverleihung SozialMarie
	03.05.2006	Kurier Burgenland-Süd	Tageszeitung			Preisverleihung SozialMarie
	03.05.2006	Der Standard	Tageszeitung		Länder	Preisverleihung SozialMarie
	04.05.2006	Nehe BVZ Oberwarter Zeit	Tageszeitung		Chronik	Preisverleihung SozialMarie
	04.05.2006	Nehe BVZ Mattersberg	Tageszeitung			Preisverleihung SozialMarie
	04.05.2006	Neues Volksblatt	Tageszeitung		Oberösterreich	Preisverleihung SozialMarie
	06.05.2006	Augustin	Zeitung		Heroes	SozialMarie
	09.05.2006	Tips Linz	Tageszeitung			Preisverleihung SozialMarie
	09.05.2006	OÖ Nachrichten	Tageszeitung			Preisverleihung SozialMarie
	10.05.2006	Salzburger Fenster	Tageszeitung			Preisverleihung SozialMarie
	12.05.2006	Kleine Zeitung Villach	Tageszeitung	Harald Schwinger		Preisverleihung SozialMarie
	12.05.2006	Kronen Zeitung Burgld.	Tageszeitung			Preisverleihung SozialMarie
	01.06.2006	Augustin	Zeitung	Gustav Gebetsmeier	Fanpost	Diskussion SozialMarie
	01.07.2006	Aktion Vorarlberg	Zeitung		Jugend	Preisverleihung SozialMarie
	02.07.2006	Aktuell OÖ	Magazin			Preisverleihung SozialMarie
	08.07.2006	Kurier	Tageszeitung	Ute Brühl	Wien	Preisverleihung SozialMarie
	29.07.2006	Kurier	Tageszeitung	Uwe Mauch	Wien	SozialMarie
2007						
	01.12.2006	Cash	Zeitung			Ankündigung Sozialmarie
	23.12.2006	Der Standard	Tageszeitung		Bildung & Karriere	Ankündigung Sozialmarie
	23.12.2006	Der Standard	Tageszeitung			Ankündigung Sozialmarie
	23.12.2006	Die Presse	Tageszeitung		Career-Tools	Ankündigung Sozialmarie
	01.12.2006	SiÖ Sozialarbeit in Österre	Zeitschrift			SozialMarie Konferenz in acv
	01.06.2007	Apropos Nr. 45	Zeitung			Preisverleihung SozialMarie
	01.05.2007	Augustin	Zeitung	Sepp Schmidt		SozialMarie
	01.05.2007	Augustin	Zeitung			Kritik Sozialmarie
	01.01.2007	Augustin Nr. 194	Zeitung		Tun & Lassen	Ankündigung Sozialmarie
	09.05.2007	Augustin Nr. 202	Zeitung		Marktplatz	Kritik Sozialmarie
	09.05.2007	Bezirksblätter Lungau	Zeitung			Preisverleihung SozialMarie
	05.05.2007	Der Standard	Tageszeitung		Bildung & Karriere	Preisverleihung SozialMarie
	01.07.2007	Diakonie Kärnten 03/07	Zeitung			Preisverleihung SozialMarie
	04.05.2007	Die Presse	Tageszeitung		People & Business	Preisverleihung SozialMarie
	12.05.2007	Die Presse	Tageszeitung	Monika Kriwan		Preisverleihung SozialMarie
	27.04.2007	Falter Nr. 17	Zeitung		Dies & Das	Ankündigung Sozialmarie
	10.05.2007	Flachgauer Nachrichten/Sa	Zeitung; Wochenbeilage d. Salzb. Nachrichten			Preisverleihung SozialMarie
	01.06.2007	Frauensolidaritätb Nr. 100	Zeitung		Kurznachrichten	Preisverleihung SozialMarie
	01.05.2007	Heimspiel	Zeitschrift			Ankündigung Sozialmarie
	18.05.2007	Horizont	Zeitschrift			Preisverleihung SozialMarie
	10.01.2007	Kleine Zeitung Kärnten	Zeitung			Ankündigung Sozialmarie
	25.01.2007	Kichenzeitung der Diözese	Zeitung			Ankündigung Sozialmarie
	01.02.2007	Korso	Zeitung		Preise, Wettbewerbe	Ankündigung Sozialmarie
	01.01.2007	Korso	Zeitung		Preise, Wettbewerbe	Ankündigung Sozialmarie
	03.05.2007	Kronenzeitung Kärnten	Tageszeitung	nur kurz Erwähnung; kein Bericht!!		Preisverleihung SozialMarie
	02.05.2007	Kurier	Tageszeitung		Chronik	Preisverleihung SozialMarie
	02.05.2007	Kurier Burgenland	Tageszeitung			Preisverleihung SozialMarie
	02.05.2007	Kurier Österreich	Tageszeitung			Preisverleihung SozialMarie
	02.05.2007	Kurier Wien	Tageszeitung			Preisverleihung SozialMarie
	01.06.2007	Megaphon Nr. 141	Zeitung			Preisverleihung SozialMarie
	01.06.2007	Monat Sozialpol. Rundscha	Zeitung			Preisverleihung SozialMarie
	12.01.2007	Neue Zeitung	Zeitung		Zusammenarbeit	Ankündigung Sozialmarie
	01.01.2007	New Business	Zeitschrift			Ankündigung Sozialmarie
	26.01.2007	NÖWI (WK NÖ)	Zeitschrift			Ankündigung Sozialmarie
	26.01.2007	OÖ Wirtschaft Kammernac	Zeitung			Ankündigung Sozialmarie
	26.01.2007	OÖW	Zeitung		Terminvorschau	Ankündigung Sozialmarie
	01.06.2007	Österreich Life&Style Nr.S	Zeitung		Soziales Engagement	Über Fr.Wanda Moser-Heindl
	30.04.2007	Österreich Wien	Tageszeitung			Ankündigung Sozialmarie
	01.05.2007	Planet Nr. 48	Zeitung			Preisverleihung SozialMarie
	13.05.2007	Rupertusblatt/Salzburg	Zeitung			Preisverleihung SozialMarie
	24.01.2007	Salzburger Fenster	Zeitung			Ankündigung Sozialmarie

Jahr	Datum	Medium	Titel	RedakteurIn	Teil	Inhalt
	09.05.2007	Salzburger Fenster	Zeitung			Preisverleihung SozialMarie
	22.05.2007	Salzburger Nachrichten	Zeitung			Preisverleihung SozialMarie
	26.01.2007	Salzburger Wirtschaft	Zeitung			Ankündigung Sozialmarie
	03.05.2007	Tiroler Tageszeitung	Tageszeitung			Preisverleihung SozialMarie
	25.01.2007	Tiroler Wirtschaft	Zeitung			Ankündigung Sozialmarie
	01.06.2007	Unique 05/07	Zeitung	Florian Wagner		Preisverleihung SozialMarie
	26.01.2007	Wiener Wirtschaft	Zeitschrift		wko-news	Ankündigung Sozialmarie
	26.01.2007	WKÖ	Zeitung		NÖWI	Ankündigung Sozialmarie
2008						
	23.11.2007	Kleine Zeitung Oberkärnter	Tageszeitung			Ankündigung Sozialmarie
	26.11.2007	tpd Termin Presse Dienst				Ankündigung Sozialmarie
	04.12.2007	Oberösterreichisches Neue	Zeitung			Ankündigung Sozialmarie
	04.12.2007	Der Standard	Tageszeitung	(fern)	Länderschau	Ankündigung Sozialmarie
	04.12.2007	Kurier Wien	Tageszeitung	erschienen in Ö,BGL,NÖ,T,W		Ankündigung Sozialmarie
	07.12.2007	Format	Zeitschrift		newsflashes der woch	Ankündigung Sozialmarie
	07.12.2007	Der Standard	Tageszeitung		Notizen	Ankündigung Sozialmarie
	07.12.2007	Falter	Zeitung		Wienzeug	Ankündigung Sozialmarie
	12.12.2007	Salzburger Fenster	Zeitung			Ankündigung Sozialmarie
	18.12.2007	Mostviertel-Basar	Zeitung	(DSH)		Ankündigung Sozialmarie
	01.01.2008	Echo Gesund&Leben	Zeitung			Ankündigung Sozialmarie
	04.01.2008	Der Standard	Tageszeitung	Jutta Berger		Bericht über VS Rieden
	11.01.2008	Wiener Wirtschaftf			Service	Ankündigung Sozialmarie
	18.01.2008	Steirische Wirtschaft				Ankündigung Sozialmarie
	18.01.2008	Zeitschrift	Steirische Wirtschaft	Bettina Schimpel		Ankündigung Sozialmarie
	25.01.2008	Zeitung	Neue Zeitung			Ankündigung Sozialmarie
	01.02.2008	Zeitschrift	Diakonie Österreich			SozialMarie für Kunsttherapie
	20.03.2008	Die Stiftung				Ankündigung Sozialmarie
	02.05.2008	Zeitung	Der Standard		Kultur	Preisverleihung SozialMarie
	02.05.2008	Zeitung	Kurier Wien			Preisverleihung SozialMarie
	02.05.2008	Zeitschrift	Format			Preisverleihung SozialMarie
	03.05.2008	Zeitung	Der Standard		Wien	Sozialpreis für Living Books
	03.05.2008	Zeitung	SVZ Salzburger Volkszeitung			Preisverleihung SozialMarie
	04.05.2008	Zeitung	Sonntagsrundschau Wels		Nachrichten	Preisverleihung SozialMarie
	04.05.2008	Zeitung	Sonntagsrundschau Ried			Preisverleihung SozialMarie
	05.05.2008	Zeitung	OÖ Lokal Nachrichten Innviertel			Preisverleihung SozialMarie
	06.05.2008	Zeitung	Der Standard		CSR	Preisverleihung SozialMarie
	14.05.2008	Zeitung	OÖ Rundschau	Redaktion Gmunden		Sozialpreis für Nahvresorger
	14.05.2008	Zeitung	Salzkammergut Rundschau	Redaktion Gmunden		Sozialpreis für Nahvresorger
	14.05.2008	Zeitung	Pester LLOYD, Deutschsprachige Zeitung in Ungarn			Ö. Preis f. ungar.Sozialproj.
	15.05.2008	Zeitung	NÖN Gemünder Zeitung			Sozialpreis für Linum
	15.05.2008	Zeitung	NÖN Waidhofner Zeitung			Sozialpreis für Linum
	15.05.2008	Zeitung	NÖN Zwettler Zeitung			Sozialpreis für Linum
	19.05.2008	Zeitung	Heute Wien			Sozialpreis für Living Books
	21.05.2008	Zeitung	Bezirksblätter Gemünd			Sozialpreis für Linum
	23.05.2008	Zeitung	OÖ Lokal Nachrichten Amstetten			Preisverleihung SozialMarie
	23.05.2008	Zeitung	OÖ Lokal Nachrichten Innviertel			Preisverleihung SozialMarie
	26.05.2008	Zeitung	Budapester Zeitung			Preisverleihung SozialMarie
	01.06.2008	Zeitung	Wiener Bezirksblatt Ottakring			Sozialpreis für Living Books
	01.06.2008	Zeitung	Wiener Bezirksblatt		Events&Menschen	Preisverleihung SozialMarie
	01.06.2008	Zeitung	Die Grieskirchnerin			Sicher Mobil mit Handicap
	14.06.2008	Zeitung	Weststeirische Rundschau			Proj. "Mein Körper gehört mir
	17.06.2008	Zeitung	Kurier Wien			SozialMarie
	28.06.2008	Zeitschrift	Anschläge	GaH		SozialMarie Preisverleihung
2009						
	1.12.2008	Rubrik News	Soziales-Kapital			Ankündigung Ausschreibung
	10.12.2008	ZSI	Zentrum für soziale Innovation			Ankündigung Ausschreibung
	10.12.2008		Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation			Ankündigung Ausschreibung
	14.12.2008	Newsletter	Aktuelles			Ankündigung Ausschreibung
			gleichgestellt			Ankündigung Ausschreibung
	10.12.2008	ORF	ORF		Volksgruppen	Ankündigung Ausschreibung
	10.12.2008	ICT4D	Austrian Network for Information		Funds and Awards	Ankündigung Ausschreibung
	15.12.2008	Plattform	Humanistische Plattform			Ankündigung Ausschreibung
	18.12.2008	ungarische Zeitschrift	168 ORA	Julia Szászi	Globusz	Ankündigung Ausschreibung